3 1761 07510345 7

UNIV.OF
TORONTO
LIBRARY

Das dritte Reich

Es erschienen von Johannes Schlaf:

Neue Gleise. Gemeinsames mit Arno Holz, bei F. Fontane & Co., Berlin W. 1892.

Der geschundne Pegasus. Mit Versen von Arno Holz und 100 Zeichnungen von Johannes Schlaf, bei F. Fontane & Co., Berlin W. 1892.

In Dingsda. Stimmungen aus einer kleinen Stadt, bei S. Fischer, Berlin W. 1892.

Meister Oelze. Drama, bei S. Fischer, Berlin W. 1892.

Frühling. Verlag „Kreisende Ring" (M. Spohr) Leipzig 1896.

Sommertod. Novellistisches. Verlag „Kreisende Ringe" (M. Spohr) Leipzig 1897.

Walt Whitman. Essays. Verlag „Kreisende Ringe" (M. Spohr) Leipzig 1898.

Gertrud. Drama in 3 Aufzügen, bei J. Sassenbach, Berlin-Paris 1897.

Stille Welten. Neues aus Dingsda, bei F. Fontane & Co., Berlin W. 1899.

Leonore und Anderes. Novellen, bei F. Fontane & Co., Berlin W. 1899.

Die Feindlichen. Drama in 4 Aufzügen, bei J. C. C. Bruns, Minden in Westfalen 1899.

Helldunkel. Gedichte, bei J. C. C. Bruns, Minden in Westfalen 1899.

LG
S338d

Das dritte Reich

Ein Berliner Roman

von

Johannes Schlaf

364932
12. A. 99

Berlin W
F. Fontane & Co.
1900

Alle Rechte
besonders das der Übersetzung
vorbehalten

I.

Eine bedeutsame und vielleicht sogar sein endliches Schicksal bedingende Charaktereigenschaft des Kandidaten der Philosophie Doktor Emanuel Liesegang war seine Neigung für das Altfränkische. Es hatte wohl eine Zeit gegeben, wo er gegen sie angekämpft wie gegen einen gefährlichen Atavismus: indessen dieser Kampf war ein fruchtloser geblieben.

Es war seltsam: er hätte Berlin nicht für einen Monat entbehren können, aber nichts hätte ihn zu bewegen vermocht, in den bequemeren und moderneren Stadtvierteln Wohnung zu nehmen; und so hatte er in einer der stilleren Seitengassen des Rosenthaler Viertels noch dieselben Mansardenräume eines alten, hundertjährigen Hauses inne, die er schon seit seiner Studentenzeit, nun schon seit gut acht Semestern, bewohnte.

Dieses Haus war ein mächtiger, graugrün getünchter Kasten, dreistöckig, mit einem hohen Ziegeldach. Seine altmodischen Fenster waren durch weite Zwischenräume getrennt und unter jedem Stockwerk

zog sich ein Ornamentenstreif hin wie ein langes steifgespanntes Band. Auf diesen Streifen waren Wellenlinien gezogen, als gestreckte stilisierte Ranken gedacht, von deren Biegungen steife, zapfenähnliche Blumenbüschel herabhingen. Sonst zeigte das Gebäude, das mit seiner abgeblätterten Tünche einen räudigen und finsteren Eindruck machte, keinerlei Schmuck, als etwa in einer kleinen Nische über dem breiten, gedrückten Thoreingang, einen dunkelgrünen Lindwurm. Aus der Dämmerung dieser Nische und diesem schwärzlichen Dunkelgrün des verschnörkelten Ungeheuers leuchteten freislich die weißen Augäpfel und der brennend feuerrote Rachen mit seinen blitzenden Zähnen hervor und ein zweizeiliger Vers in grellvergoldeter, altgothischer Frakturschrift. Das Gebäude führte wegen dieses grünen Untiers bei den Freunden des Doktors den Spitznamen „Die Drachenhöhle“ . . .

Der runde Thorbogen zeigte eine massiv-steinerne Einfassung mit einer dünnen Blumenornamentik. Durch seine dicken, mit eisernen Nägeln beschlagenen Thürflügel, an denen ein breiter Bronzering herniederhing, gelangte man in die kühle Dämmerung eines graugetünchten und sehr geräumigen Hausflures. Er war mit grauen Steinplatten gepflastert, und von seiner verdunkelten Decke hing schwarz und ungeheuerlich eine uralte Laterne aus Schmiedeeisen herab. Über einem zweiten Thor aber, das zu den Hofräumen führte, befanden sich

im breiten Halbbogen bunte Glasscheiben, die bei Sonnenschein auf die Nüchternheit der Wände, der Decke und auf die Steinfließen des Fußbodens ihre warmen, bunten Lichter legten.

Eine breite, alte Wendeltreppe führte dann zu den oberen Stockwerken hinauf. Jedes dieser Stockwerke besaß einen großen Vorsaal mit einem altertümlichen Flurfenster von der Art, wie man sie in den Schlössern des vorigen Jahrhunderts findet. Auch der Bereich der Mansardenwohnung des Doktor Liesegang wies einen derartigen, saalartigen Vorflur auf, nur daß er etwas weniger geräumig war als die der unteren Stockwerke. Er war mit derselben weißgrauen Tünche gestrichen wie die anderen, die zu dem verdunkelten Braun des ungefügen Holzwerkes der Treppe in einem wunderlichen Gegensatz stand. — Durch eine schlichte Thür, die eine altmodische Messingklinke hatte, mit einer weißen Ölfarbe gestrichen war, und auf die der Doktor, der Gewohnheit seiner Studentenjahre treu, über einem blechernen Briefkasten mit vier Reißpinnen seine Visitkarte befestigt hatte, gelangte man in die Wohnung.

Sie bestand aus drei großen, niederen Räumen. Der eine war das Besuchszimmer, der andere das Arbeitszimmer und der dritte diente zum Schlafgemach.

Da der Doktor selbständig war und von den Zinsen eines bescheidenen Vermögens lebte, war er

in der Lage gewesen, sich die Wohnung ganz nach seinem Geschmacke auszustatten.

Der mächtige Raum des Besuchszimmers mit seinem weißgetünchten, mit altfränkisch-schweren, weißen Stuckarabesken verzierten Plafond, bot mit dunklen Möbeln gegen eine helle Tapete den Eindruck einer soliden, charaktervollen Vornehmheit. — Lachsfarbene, ein wenig verblichene Vorhänge vor der Nische der breiten Mansardenfenster aufgespannt, ließen nur ein Halblicht in den Raum herein, das ihm eine warm-behagliche Wohnlichkeit und zugleich etwas apart Geheimnisvolles verlieh. In der Mitte des Zimmers befand sich ein riesiger und sehr massiver Tisch aus dunkel gebeiztem Eichenholz mit schweren, gedrehten Füßen. Mit gepreßtem Leder beschlagene, dunkelbraune Stühle standen um ihn herum, hochlehnig, mit feierlichen, gedrehten Säulen. Ein gleichfalls mit gepreßtem Leder gepolstertes Sofa, reichgeschnitzt, im gleichen Geschmack wie die Stühle, fand sich im Hintergrund an der hellen Wand. Ein altes, verdunkeltes Gemälde hing darüber. Aus einem mystischen, rembrandtischen Halbdunkel schimmerte ein Weib hervor, mit einem leichten Gewand bekleidet, das eine üppige Büste voll und frei zu Tage treten ließ. Das Weib befand sich in einer schwierigen Lage zwischen zwei Männern, kostümiert im Geschmack der altniederländischen Schule, deren einer sie mit kräftigem Arm umschlungen hielt und sie mit bacchisch eral-

tierten Gebärden, die die völlige Ekstase des Liebesrausches zeigten, mit Liebkosungen bestürmte, während der andere unter allen Anzeichen eines lachenden Weinrausches ihr über ihre nackte, schimmernde Schulter verliebt einen vollen Weinpokal darbot, nicht minder um ihre Gunst bemüht wie jener. Den Liebkosungen des ersten halb hingegeben, halb sie fliehend, sah sie den zweiten halb geschmeichelt, halb seiner spottend und über ihn belustigt mit einem übermütigen und doch gleichsam irritierten und halbwegs beängstigten Lächeln an, anscheinend in großer Verlegenheit, wem von den beiden sie sich gänzlich zuwenden solle. — Dieses große Gemälde war das einzige Bild, welches das Zimmer aufwies. Im übrigen waren auf dunklen, geschnitzten Konsolen, schicklich verteilt, nur einige kostbare, echte chinesische Vasen als Wandschmuck vorhanden. — Von sonstigen Möbeln fand sich noch ein ungeheurer Schmuckschrank im Rococcogeschmack, ein Wunderwerk altertümlicher Schnitzkunst, ein Trümeaux im gleichen Stil, eine alte Kommode, geschweift und mit schweren, gewundenen Hängeringen geziert, und ein schwarzer Klavierflügel. Den Fußboden bedeckte ein bunter, weicher Perserteppich, und von der Decke hing ein eiserner Kronleuchter herab mit blanken Cuivre-poli-Ornamenten.

Durch eine Portièren-Thür gelangte man dann in den Arbeitsraum. Seine Wände waren zum größten Teil von Bücherregalen, Schränken für

Sammlungen und einem mächtigen Schreibsekretär verdeckt. Über dem großen Arbeitstisch in der Mitte des Zimmers, dicht vorm Fenster, hing eine kostbare japanische Laterne, die in das Halbdunkel des Raumes etwas Lichtes, Buntes und Fröhliches brachte. Gute Reproduktionen Böcklinscher Gemälde waren vorhanden und neben einer Auswahl der besten modernen Naturalisten einiges Japanische. Auf einem schwarzen, mit Elfenbein-Intarsia verzierten Ebenholztischchen stand eine gute Buddhastatuette aus dunkler Bronze.

In diesen Räumen hauste der achtundzwanzigjährige Doktor ganz allein. Die Wirtschaft hielt ihm die Portiersfrau des Hauses im Stand.

Der Doktor Liesegang war ein übermittelgroßer Mensch mit einem mächtigen Schädel auf einem wohlgebauten, schlanken Körper. In seinem schwarzen Jaquettanzug, der immer ein wenig nach der Mode war, mit seiner bequemen, ein wenig gebeugten Haltung, mit seinem bleichen Gesicht und seinen feinen Händen machte er eine Erscheinung.

Das Interessanteste dieser Erscheinung aber war der Kopf. Ein schlicht schwarzhaariger Kopf mit einem dunklen Christusbart und einem dunkelbraunen, tiefen, weichen Blick unter dichten Brauen; ein Blick, der indessen hin und wieder aufleuchten konnte in einer rauschartigen Fröhlichkeit, und der dann häufig auch wieder etwas Schiefhaftendes und Irritierendes haben konnte, das auf Leute, die ihn

nicht näher kannten, wohl direkt ungünstig und unsympathisch wirkte; denn er konnte in solchen Augenblicken den Eindruck einer ausgefeimten, mißtrauischen, wenn nicht geradezu hinterlistigen Jesuitenphysiognomie gewähren. Was diesen Eindruck für den Einsichtigen aber sofort bereits bis zu einem gewissen Grade aufhob, war eine mächtige, breitwulstige Horizontalterz, die sich vom Ohr bis zu dem ausdrucksvollen Nasenflügel herüberzog, denn in seinen ersten Semestern war der Doktor einer der flottesten Couleurstudenten gewesen, bis er dann des wilden Treibens überdrüssig geworden war.

Für gewöhnlich hatte sein sensitives, zu Träumereien geneigtes Wesen eine wortkarge und beinah pathologisch gedämpfte Art, die dann aber auch wieder durch eine lebhaft geistvolle Sensibilität abgelöst wurde, wenn er nicht gar in eine spontane und herzliche Fröhlichkeit geriet, die wohl die liebenswürdigste und einnehmendste Seite seines Charakters war. Er konnte dann eine geradezu bezaubernde Jugendlichkeit entwickeln und etwas so herzlich und unbekümmert Aufgeschlossenes und Hingegebenes, daß es ihn in solchen Augenblicken unwiderstehlich machte.

Seine gerade in den letzten Jahren wieder lebhaft erwachte Neigung zum Altertümlichen und Altfränkischen hinderte nicht, daß er in seinem Fühlen und Denken ein durchaus moderner Mensch

war und, obgleich aus der mitteldeutschen Provinz stammend, gänzlich naturalisierter Großstadtbürger. So hatte ihn denn diese Neigung zum Beispiel auch nicht, wie heute so viele, auf dem Gebiet des religiösen Empfindens wieder zu der Dogmatik und Symbolistik des Christentums hingeführt, wenn schon er nach einer materialistisch-kritischen Durchgangs- und Konfliktsperiode seiner geistigen Entwicklung, etwa seit drei Jahren, eine Wiedergeburt seines religiösen Empfindens erlebt.

Gerade dieses neue Stadium seiner inneren Entwicklung, das er selbst als ein abschließendes empfand, über das hinaus irgend eine andere neue und letzte Weltanschauung nicht mehr möglich sein konnte, wird uns im Folgenden von einem ganz besonderen Interesse sein . . .

2.

Es war ein Nachmittag im März. Es war kalt und ein verspäteter Schnee gefallen. Zwischen den Vorhängen durch drang zu dem breiten Mansardenfenster herein sein gleichmäßig weißes Licht in das Studierzimmer. In den dunklen Hintergründen, über den Teppich und die Bücherregale hin, hatten die roten Ofenlichter ihr stilles, huschendes Spiel.

Der Doktor saß am Schreibtisch über eine mächtige, alte Bibel gebeugt und las. Diese Bibel war ein Familienerbstück vom Großvater her, der Prediger Sonntags auf seiner Kanzel das Evangelium draus verlesen hatte. Ein unverwüstlicher Koloß, in dickes, braunes, goldgepreßtes Leder gebunden, mit einer schönen, deutlichen Altschwabacher Druckschrift und mit vielen nach alten und neueren Gemälden hergestellten Kupferstichen geziert. Sie waren so entzückend in ihrer unbehülflich-altmodischen Naivetät diese Kupferstiche! — Der Doktor wäre nicht imstande gewesen, die heiligen Schriften in einem anderem Exemplar zu lesen, als in dieser alten, braven, biederen Familienbibel. Er würde diese heimliche und gar nicht recht zu bezeichnende Stimmung vermißt haben, die ihm die hundert und hundert unterirdischen Erinnerungen gewährten, die bei dieser Lektüre ihr geheimes und trauliches Spiel hatten; diese Stimmung und diese Erinnerungen, die ja erst so recht eigentlich — Religion waren . . .

Aber er hatte das liebe alte Ungetüm heute aus einem tieferen Bedürfnis aus dem Bücherregal gezogen, wo es neben Darwin, Häckel, Büchner, Fechner, Nietzsche, Stirner und Strauß seinen Platz hatte, neben ihnen als ein erstes und letztes und unveräußerliches Merkmal seiner geistigen und seelischen Bildung; diese Bücher und Geister, die er in sich in eine Harmonie und Einheit zu zwingen

so lange Jahre, und nun mit einem endlichen Erfolg, sich abgemüht. —

Es war diese mystische Idee vom tausendjährigen Reich und von der prophezeiten Wiederkunft des Sohnes von der Rechten des Vaters in Macht und Herrlichkeit, die ihn in der letzten Zeit besonders lebhaft zu beschäftigen angefangen und ihm namentlich die Lektüre der Apokalypse und des Johannisevangeliums, für das er von je eine besondere Vorliebe gehabt, geradezu aufgezwungen hatte.

Und er las. Johannis 16, die Worte, die der Christus bei dem letzten Mahl, das er, vor seiner Gefangennahme im Hain Gethsemane, gemeinsam mit seinen Jüngern einnahm, an diese gerichtet.

Vers 12. „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt's jetzt nicht tragen . . .

Vers 13. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selber reden, sondern, was er hören wird, das wird er reden; und was zukünftig ist, das wird er euch verkündigen.

Vers 14. Derselbige wird euch verklären; denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen.

Vers 15. Alles, was der Vater hat, das ist mein; darum hab' ich gesagt: er wird's von dem Meinen nehmen und euch verkündigen.

Vers 16. Über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen: denn ich gehe zum Vater."

Der Doktor sank in den Sessel zurück und strich sich, die Augen schließend, über die Stirn. Und dann saß er, versunken, mit bleichem Gesicht und dunklen, ekstatischen Blicken.

Was sich aus der Fülle der Gedanken und Empfindungen, die ihm diese Lektüre beschworen, zunächst gleichsam als eine sie alle umschließende Untergrundseinheit emporrang, wie ein tragendes musikalisches Thema sie alle umspann und umrankte und plötzlich begonnen hatte, ihm übermächtig zu werden, war seltsamerweise das Erda-Motiv aus Wagners Nibelungenring; und in dieser halb sitzenden, halb liegenden Stellung begann er, ihm zu lauschen und zu erfühlen, was es für ihn meinte.

Diese langen, mystisch verschleierten Töne mit ihrem Duft und Zauber aus dem Geisterreich, mit ihrer feierlichen Melancholie, mit ihrem süßbannenden, leidenschaftslosen Grausen tiefster Unterweltsgeheimnisse! . . .

Aber plötzlich begann er die Tonfolge zu variieren und gleichsam auszuspinnen, so daß er schließlich eine wunderliche, einheitliche Mannigfaltigkeit von Tempis und Tonarten auseinanderspielte, die sich als eine Harmonie oft gänzlich disparater Gegensätze darstellte, in der selbst drollige Staccatis und zierlich hüpfende, tänzelnde und kichernde Pizzikatis mit allen bunten Farben und Spielen menschlichster Leidenschaftlichkeit schickliche Gelegenheit fanden, sich zur Geltung zu bringen; so daß

sich ihm schließlich dieses geheimnisvolle Motiv zu dem musikalischen Symbol eines überirdischen Riesenwesens gestaltete, das jenseits aller Gegensätze alles Wissen, Fühlen, Sinnen und Handeln in sich beschließt und seine Einheit darstellt.

Das Bram! — Wie von selbst stellte sich die heilige, altindische Rune ein, und mit ihr begann sich nun der ganze reiche, unterbewußte Gedankengang, der ihn vorhin beim Lesen übermannt, in's Deutliche und Bewußte hinein zu entfalten.

Das Bram! — Der Vater! —

Und nun wurde alles zu so etwas wie einer sonderbaren Exegese und Glossierung dieser Verse des Evangeliums, mit der er vor irgend einem Konsistorialrat oder einem Professor der offiziellen Theologie wohl kaum bestanden haben würde, die ihn aber wieder zu diesem selben letzten und festen Ergebnis seines Ringens nach einer äußersten und letzten Weisheit führten, über die hinaus keine andere mehr möglich, die in den letzten Zeiten eine so ausschließliche und unbedingte Gewalt über ihn gewonnen. Eine Gewalt, die er wohl oft als eine dämonische empfand, denn mit ihrer monistischen Harmonie aller Gegensätze drohte sie ihn in einen Quietismus und Fatalismus zu drängen, und zudem in gewisse satanistische Regionen hinein, in denen ein sehr gefährliches Klima herrschte. —

Dieser seltsame, umfassende Standpunkt, auf dem es, wie auf einem höchsten Alpengipfel kein

Weiter mehr gab; dieses Lebermeer, in dem der Lauf aller Erkenntnisschiffe stockt, die die kühnsten Seefahrer bis hierher getragen; bis hierher zu dieser Idee vom tausendjährigen Reich, wo nach den Worten der Schrift die Tiger neben den Lämmern weiden, in dem der Sohn wiederkehren wird von der Rechten des Vaters in Macht und Herrlichkeit! —

Denn das war es. Und alles, alles wies darauf hin. — Tausende jener Zeichen und Wunder, die, abermals nach den Worten der Schrift, der Wiederkunft des Sohnes und dem letzten Gericht vorangehen sollen. — Das, was sich heute exakte Wissenschaft nannte, Darwinismus und wie auch immer, vermochte nicht diese Idee, diese letzte Prophezeiung der alten biblischen Prophetie zu entkräften: vielmehr war dieses goldene Zeitalter gerade von diesen Wissenschaften aus eine letzte, äußerste und notwendige Konsequenz . . .

Hastig und wie mechanisch griff der Doktor zur Seite nach einem Buch in orangefarbener Broschierung, das er in der letzten Zeit so oft zur Hand genommen. Es war die „Schöpfung" Alfred Momberts, des seltsamsten und eigenartigsten aller Lyriker, die Deutschland im letzten Jahrzehnt hervorgebracht.

Er schlug auf und las:

„Gott ist vom Schöpferstuhl gefallen
Hinunter in die Donnerhallen
Des Lebens und der Liebe.

Er sitzt beim Fackelschein
Und trinkt seinen Wein
Zwischen borstigen Gesellen,
Die von Weib und Meerflut überschwellen.
Und der Mond rollt über die Wolkenberge
Durch die gestirnte Meernacht,
Und die großen Werke
Sind vollendet und vollbracht."

Der Sinn des dritten Testamentes! — Seinen ganzen, tiefsten, neuschöpferischen Sinn fand er hier. Neuschöpferisch nicht mehr bloß im Geistigen. — Denn was hätte die Menschheit heute nicht zu Ende gedacht? Welche neue Weisheit bliebe noch zu entdecken? War nicht die letzte Schranke da, an der sie erlahmte, angesichts deren sich ihr Drang nach neuen, letzten und äußersten Erkenntnissen beruhigte? Und er dachte an Stirner und Nietzsche. — Der spukende Übermensch! Wie außerordentlich bedeutsam diese Idee war für den, der die Zeichen der Zeit verstand! —

Die menschliche Individualität, die sich selbst begriffen; die wieder bei dem Individuum als dem A und O, als dem letzten, unlösbaren Problem angelangt! Und der ganze ungeheure Erkenntnisweg, den das bedeutete, eine lange Folge von Wehen und Krisen, die eine Metastase und Neugeburt des Individuums bedeuten und auf sie hinauslaufen: das Individuum! . . .

Die Wiederkunft! — Das neue Individuum!

Die neue Individualität! — Der neue Mann und das neue Weib! . . .

Und wieder beugte er sich über die Verse des Evangeliums.

Der abschiednehmende Christus unter seinen Jüngern! . . .

„Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt's jetzt nicht tragen." — Ja, denn es war ja sein Schicksal, daß er ihnen sein letztes und geheimstes Wissen noch nicht mitteilen durfte; diese Unmöglichkeit, die er, wie oft! so unsagbar peinigend empfunden haben mußte! — Noch durfte und konnte er zu ihnen und seiner unmündigen Zeit nur erst in Bildern und Gleichnissen reden. „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten." — Jener Geist, jener Tröster und Paraklet, der zum ersten Mal an jenem Fest der Pentekonta sich über sie ergoß und sie ergriff, zum ersten Mal sie zu der Höhe des geschiedenen Meisters erhob. Jener Geist, der sich seit jenen Tagen der Menschen bemächtigte, eine neue Kultur in endlosen Kämpfen und Wehen zeugte und mit ihnen, Geist und Materie umgestaltend und formend, sie zu Erfüllungen drängte und zu einer letzten Erfüllung und neuen Inkarnation des Einen und der Seinen, einer neuen Inkarnation und Gestaltung des neuen sittlichen Menschen und Genius, die Vollendung und körperlich-geistige Ausreifung des neuen Adam. Was ver-

schlug es, daß er damals an's Kreuz geschlagen den Verbrechertod des Sklaven starb? Sein Reich, seine Vollendung und Wiedergeburt sind ihm gewiß; denn Er ist unsterblich und der unermüdliche Wirker seiner und einer neuen sieghaften — Leiblichkeit! . . .

Noch nicht alles konnte ihnen der Christus damals sagen. Ja, denn was er auch immer mehr wußte denn sie: noch litt er an eigenster Beschränktheit seiner noch nicht reifen Zeitläufte; denn noch sprach er das Wort: „Weib, was hab' ich mit dir zu schaffen?" . . . Aber würde ihm nicht einst, wie vormals dem alten und ersten Adam, gerade der Kampf bevorstehen, der Kampf mit dem Weibe, das er zu erlösen hatte und über das jener erste Adam Herrschaft gewinnen sollte, um Schöpfer einer neuen Wesensreihe zu werden, solcher, die ihm und ihr gleich seien? . . .

Der Weg des Buddha, des Christus, des Einen zu den Uranfängen, wo wer weiß welche dunklen Entwicklungen zu Ziel, Vollendung und Beruhigung gelangt waren! . . Er, das Bram, der urewige Vater sich zu einem neuen Individuum gestaltend, um sich mit sich, dem Weibe, zu einer neuen Wesensfülle zu entfalten, einer neuen und anfänglichen Metastase entgegen! — Das urewige Bram, der Vater, eins mit sich und Ihm, dem Sohne, dem Individuum und Ihr, seinem Gegensatz und anderem Wesensteil, aus seinem Leib genommen, aus dem

und vermöge dessen er zur Erkenntnis und unendlichen Entfaltung seiner selbst gelangt . . .

Dieser Geist der Wahrheit, der das neue Reich bereiten und in alle Wahrheit leiten wird! . . .

Und diese Wahrheit von der intimsten Zusammengehörigkeit Gottes und Satans! — Diese in ein Jenseits von Gut und Böse aufgelösten Gegensätze, und dieses Jenseits die neue Notwendigkeit eines neuen Verkehrs von Mann und Weib, der seine neuen, umfassenderen Gesetze hat, vor denen und in die alle anderen menschlichen Gesetze, Institutionen und Bekenntnisse sich auflösen als in die neue Charaktereinheit einer neuen Individualität! — Jener alte Adam und dieser neue ein unschuldiger Verbrecher, ein göttlicher Satan, ein Schlaumeier und Jesuit, klug wie eine Schlange und ohne Falsch wie eine Taube, ein Equilibrist, der, wie er Tod und Leben endgültig überwunden, keinerlei Bangen und Zögern, kein Straucheln mehr kennt in seinen ihm neu erschlossenen Lebensgebieten! — Die neu inkarnierte und vollendete, möglichste Welt- und Allharmonie, zu einer schlichten, unscheinbaren, sinnfälligen Wirklichkeit und Wahrheit geworden! Der neue Adam und seine Eva, das neue große Jubeljahr des neuen Bundes zwischen Mann und Weib! . . .

Daß er sie sehen könnte, die Beiden! glühte es plötzlich wie in einer irren Ekstase in dem Doktor auf. Sie sehen, die er fühlte! fühlte! — Sehen,

wie einst der alte Simon im Tempel den Heiland erkannt und das Kind, den Kind-Vater, in seinen Armen gehalten. „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen!“ Aber auch sie können nur geistig angeschaut werden. —

„Über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater.“

Über ein Kleines! „Denn tausend Jahre sind vor dir wie eine Nachtwache und wie der Tag, der gestern vergangen ist!“

Und waren die Zeiten nicht erfüllt? Die Zeiten dessen, deß Mund schweigen wird, des neuen geheimen und heimlichen Eigenen, Thäters und Schöpfers?

Er dachte es, und zum ersten Mal zuckte ein Ja in ihm auf, das sich ihm in den nächsten Zeiten seltsam bestätigen und für ihn verhängnisvoll werden sollte . . .

3.

In unsagbaren, halb und halb seherischen Stimmungen versunken, hatte Liesegang, er wußte nicht wie lange, dagesessen, als ihn der schrille Ton der elektrischen Klingel aufschreckte.

Mit unsteten Schritten hastete er durch das dunkle Vorzimmer und öffnete.

„Ah du!!“

Noch ganz verträumt hatte er diesen Ausruf halb gedankenlos ausgestoßen. Aber dann fühlte er doch eine lebhafte Freude. Denn gerade der da kam war derjenige, der ihn in diesem Augenblicke am besten aus diesen Träumereien erlösen konnte.

„Wohl! Wohl!“

Der Besuch, ein eleganter junger Mann, etwas kleiner und breiter als der Doktor, hatte das kurz und bestimmt mit einer festen und energischen Baßstimme hervorgestoßen, leicht für einen Augenblick seine Hand genommen, sie wieder fallen lassen und war, eine brennende Cigarette schief im Mundwinkel, ohne jede weitere und andere Begrüßung, den Doktor kaum mit einem flüchtigen, aber scharfen Blicke streifend, an ihm vorbei hastig in das Zimmer getreten.

„Du kommst wie gerufen,“ sagte der Doktor aufgemuntert und halbwegs befreit, denn er empfand alle diese letzten Stimmungen oft wie einen Bann, der ihn nicht minder bedrückte wie erfreute.

„Soso,“ machte der andere beiläufig, während er, die Cigarette im Mundwinkel auf- und abwippend, mit gekniffenen Augen das Bild über dem Sofa betrachtete und seine Glacés von den Händen streifte.

„Aber komm' doch nebenan! Was hast du denn wieder an dem Schinken zu sehen?"

Liesegang war ein wenig verdrießlich geworden, denn er hatte eigentlich zuweilen so etwas wie eine instinktive Antipathie gegen dieses kurzangebundene Wesen des Angekommenen, eines gewissen Conrad Horn, so eng und intim sie im übrigen befreundet, wenn nicht verbrüdert waren. Es mochte seine Einbildung sein: aber er fühlte in diesem Benehmen die zu schroffe und rücksichtslose Äußerung einer Charakterüberlegenheit und Selbständigkeit, die sein stiller, vergeblicher Ehrgeiz und der Gegenstand von so etwas, wie einem leisen Neid.

Noch einen Augenblick hatte er gepaßt, dann war er in das Studierzimmer geschritten, wo er die Lampe anzündete und auf Horn wartete.

Als dieser aber immer noch nicht kam, ging er zurück, ihn mit Gewalt zu holen.

„Aha!" Der Doktor lachte. „Du hältst demnach also wieder mal deine Andacht!"

„Ja Mensch! Du weißt: meine stille Liebe! — All meinen Neid, wenn ich dich sonst um nichts beneide!"

Horn hatte sich einen Minutenbrenner angezündet und zeigte sich, ihn mit steifem Arm emporhaltend, ganz in den Anblick des Gemäldes versunken.

„Na aber komm! Leg' ab!"

Der Doktor faßte ihn lachend unter den Arm und suchte ihn mit gelinder Gewalt von dem Bild fortzubringen.

Horn blies den Brenner aus und folgte dem Doktor in das Studierzimmer.

Endlich waren sie in Ordnung gekommen. Der Doktor saß in seinem Arbeitssessel, und Horn lag in einem eleganten, marineblauen Jaquettanzug im Schaukelstuhl beim Ofen.

Gegen Liesegang machte er mit seinem rotblonden Krauskopf, mit seinem hellen, forsch aufgewirbelten Schnurrbärtchen unter einer etwas scharf gebogenen Nase, seinen hellen, lebendigen Grauaugen und seinem sympathischen, offen-freien, klugen Gesicht, mit seiner kräftigeren und doch feinen Gestalt einen männlicheren und robusteren Eindruck; wie er denn auch allgemein in ihrem Freundeskreise für einen hübschen Kerl galt, und in seinen zahlreichen Beziehungen zu den Weibern für einen Schwerenöter, der sich auskannte . . .

„Was siehst du eigentlich an dem Dings!“ fragte der Doktor.

Er war bis dahin immer noch nicht eine gewisse Neugier losgeworden, zu erfahren, was für einen Narren Horn eigentlich an dem Bilde gefressen; denn es wollte ihm nicht in den Sinn, daß man ein Kunstwerk nur der Kunst wegen lieben könne, und wenn er nun Horns diesbezügliche Ansicht dem Bild gegenüber kannte, so konnte er sie

doch nie recht begreifen und wurde einen naiven Zweifel ihr gegenüber nicht los.

„Aber die Kunst, Mensch! Die Kunst!“ schrie Horn mit seiner hellen, durchdringenden Stimme. „Begreifst du Botokude denn nicht, was du in dem Schinken für ein Kunstwerk besitzt?!“

„Ach, die Kunst! Jaja!“ machte der Doktor enttäuscht. „Die Kunst! — Für mich ist das Bild eigentlich die wunderbarste Symbolistik des — Dritten, des Dreiverhältnisses. — Einfach klassisch! — Und, weißt du? so offen, so nackt, so — so — hm! — Die Tiefen! Die ganze Psychophysik der Liebe! — Das Elementare! — Die tiefere Metaphysik gerade!“

„Soso! — Jajaja!“

Horn hatte den Mund weit aufgerissen, gähnte geräuschvoll und ostentativ und erhob sich plötzlich.

„Die tiefere Metaphysik!“ zog er des Doktors letzte Worte durch die Zähne und trat mit ironisch herabgezogenen Mundwinkeln zum Tische hin.

Der Doktor zuckte zusammen, denn Horns Mundwinkel schienen einen jener Dispute zu verkünden, die sich oft zwischen ihnen entspannen, und in denen er von Horn seiner Neigung zu metaphysischen Spekulationen wegen, weil sie ihm zu altmodisch war, oder auch nur, weil er ihren Gedankengängen nicht zu folgen vermochte, auf das schonungsloseste gezaust wurde, was für Liesegang immer viel innerlichen Ärger im Gefolge

hatte; denn er vermochte gegen Horns lautes und wortreiches Wesen nicht recht aufzukommen und war sich übrigens ihm gegenüber seltsamerweise seiner Art als eines Mankos bewußt . . .

Aber es ging diesmal noch so ab; denn Horn blätterte, den Ellbogen aufgestützt und die Cigarette zierlich zwischen Zeige- und Mittelfinger, zerstreut in der Bibel umher, in einer Weise übrigens, als ob er heimlich etwas auf dem Herzen habe. Es verriet sich in der Art, wie er hastig die Blätter herum zupfte, hier einen flüchtigen Blick auf einen Kupfer warf, über den er eine witzige Glosse machte, oder da ein kurzes und zerstreutes Wort zum Lobe der prächtigen Schwabacher hinwarf, bis er denn auch endlich losbrüllte:

„Ja aber, Kerl! Merkst du nicht, daß ich heute so ganz anders bin? So besonders? — Merkst du nicht?!"

„Jawohl, ich glaube!"

Der Doktor, dem Horns Stimme durch alle Nerven gefahren war, zog ein Gesicht und fuhr mit den Händen nach den Ohren.

„Aber Mensch! weshalb fragst du dann nicht?!" rief Horn, indem er plötzlich hastig mit einem gekniffenen Gesicht, wie in einem angestrengten Nachdenken, mit eiligen Zügen an seiner Cigarette paffend und, nach seiner Gewohnheit in solchen Augenblicken, die Hand in der Hosentasche, im Zimmer auf und ab lief.

„Na ja! Kurz un jut!“ Horn sprach plötzlich im Berliner Jargon. „Habe da also neuerdings eine — Bekanntschaft jemacht, die mir ja woll diesmal 'n bisken an de Nieren zu jehn scheint!“ setzte er etwas ernster hinzu und sein Gesicht bekam einen beinah verdrießlichen Ausdruck.

„An die Nieren“ . . .

Der Doktor machte ein halbwegs dummes Gesicht; denn abgesehen von einer sehr frühen Jugendeselei, deren tragikomischer Ausgang Horn in einer gewissen Beziehung zum ausgesprochensten und skeptischsten Verächter der Weiber in ihrem Bekanntenkreis gemacht, war ihm nach des Doktors Wissen, der in allem sein erster und intimster Vertrauter, in all seinen zahlreichen Liebesangelegenheiten noch nie etwas „an die Nieren gegangen“ . . .

„Ja! — Hm!“

Horn zog die Uhr, sah nach der Zeit, überlegte irgend etwas und sagte dann:

„Mach' dich übrigens allmählich parat; denn du mußt nun schon mal heute Abend mit!“

„Mit?! — Ja aber: wohin?“

Indessen Horn hatte sich, ohne zu antworten, nur wieder in den Schaukelstuhl fallen lassen und sah schweigsam, mit ernst gekräuselten Mienen in das Glutpünktchen seiner Cigarette. Eine ganze Weile.

„Was ist denn überhaupt los?“ drängte der Doktor.

Aber Horn schwieg vorderhand noch immer und hob das Gesicht nicht von seiner Cigarette.

„Wenn mich also nicht alles täuscht, lieber Sohn!“ fing er endlich ernst und beinahe finster wieder an, „bin ich ja wohl diesmal festgelaufen und ‚das Weib nimmt seine Rache‘, wie du dich ja wohl ausquetschen würdest.“

„Na, um Gotteswillen! Festgelaufen?! — Wie?! Was?!“

„Quod natürlich non!“ — Horn lächelte mit Selbstbewußtsein, aber ein wenig nervös. „Bitte mich nicht mißzuverstehen! Wirst mich ‚alten Praktikus‘ ja denn doch wohl kennen.“

Horn zog den ‚alten Praktikus‘ selbst durch die Zähne. Aber der Doktor spürte gar keine Neigung ihn zu ironisieren; denn erstens stimmte der Praktikus ganz gut, und dann war er auch, wenn auch nur in Horns Interesse, neugierig. In seinem in keiner Weise. Dem Doktor waren für gewöhnlich Liebeshändel unbequem, überhaupt die Weiber; und er hatte kaum ein Bedürfnis, die Dame, die da in Rede stand, kennen zu lernen. Er haßte sie vielleicht eher bereits im Vornherein, weil es unter den Umständen, die Horn anzudeuten schien, wahrscheinlich nur selbstverständlich war, daß sie dem Freund den Kopf mit Dingen füllte, die ihren Verkehr mit allerlei Verdruß stören würden, oder doch mit solchen, die einem Dritten unter allen Umständen unbedeutend, dem Vertrauten

eines Liebespaares aber nun mal nicht erspart bleiben.

„Ah, also sozusagen diesmal die echte und wahre Liebe?“ maulte der Doktor.

„Ach Liebe! Unsinn! — Alte Quatschneese!“

„Allerdings Unsinn!“

„Mensch! thu mir den Gefallen und sag' du nich Unsinn!“ schrie Horn.

„Na bon!“ begütigte der Doktor. „Immerhin darfst du mir zutrauen, daß ich gerade als dein Intimus nachträglich wenn auch nur einen Schimmer bekommen habe. — Sozusagen: ‚aus Mitleid wissend‘ und so weiter. Nicht wahr?“

„Hm! — Sehr gut!“ brummte Horn versöhnt und anerkennend. „Allerdings! — Also: Schluß! — Im übrigen also selbstverständlich: Unsinn! — Ja und doch!“ Horn wurde wieder ernst und finster. „Sagen wir nun Liebe oder Pi Pu Po: jedenfalls, Faktum! Ich hänge diesmal! Und vermutlich ein für allemal.“

Horn warf mit einer beinah unmutigen Handbewegung den Cigarettenstummel ins Ofenloch und zog ein düsteres Gesicht.

„Du kennst mich ja: was ich in die Hand nehme, nehm' ich ganz und voll, und, weiß der Teufel, wie die Karre nun diesmal fahren wird: wenn noch mal schief, dann wahrscheinlich gründlich in' Dreck!“

Er sprang in die Höhe und lief, die Fäuste in die Jaquettaschen gestopft, unruhig hin und her.

Der Doktor schwieg. —

Plötzlich aber blieb Horn mit einer schroffen Wendung vor ihm stehen und sah ihm ein paar Augenblicke schweigend und ernst prüfend in's Gesicht.

„Also: Du wirst mir den Gefallen thun und nachher mitkommen, um das Institut in Augenschein zu nehmen. Du weißt, ich gebe was auf dein Urteil, auf deinen — Instinkt. Gerade was so — na! das — Menschliche," er machte eine kurze Handbewegung, „den — Charakter anbetrifft. Ein Dritter sieht ja immer klarer als der Beteiligte; und ich gebe dir mein Ehrenwort: so schwer mir's wird: ich laß' sie schießen, wenn sie dir zuwider ist!" Horn schrie. „Es ist ja dann wohl noch Zeit! — Wenn du dich täuschst und sie hängt mir auf 'm Hals: weiß der Deibel, wie er mich holt, und eventuell — sie!"

Horn atmete schwer und sah dem Doktor wieder für einige Augenblicke ernst in's Gesicht, mit einem Blicke, in dem ein aufrichtiges Zutrauen sich sichtlich mit der Hoffnung einte, der Freund werde seine Wahl gutheißen.

„Ja! Ja! Gern, Liebster!" sagte der Doktor herzlich und zugleich doch in ziemlicher Verlegenheit und der ganzen zweifelhaften Stimmung, die einem eine Mission, wie die, mit der er hier beehrt wurde, nur immer verursachen kann.

„Im übrigen —"

‚Eine dumme Geschichte,‘ wollte er hinzusetzen mit einer Verdrießlichkeit, die er nicht gänzlich unterdrücken konnte; aber er schwieg.

„Wie?!“ fragte Horn gespannt.

„O nichts! — Also denn . . .“

Der Doktor seufzte und erhob sich langsam und ein wenig unlustig, um seinen Mantel überzuwerfen.

„Ah laß!“ wehrte Horn ab und sank wieder auf den Schaukelstuhl. „Laß noch, mein Junge! Die Entscheidung kommt immer noch früh genug. — Wir haben noch Zeit. Jetzt ist dreiviertel sieben; nach acht will — ‚Sie‘ am Bahnhof Friedrichstraße sein. — Offengestanden: ich hab 'n bißchen Bange.“

Der Doktor sah, wie wahr Horn sprach. Er trat auf ihn zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und blickte ihm schweigend in's Auge.

„Danke, mein Sohn!“

Horn ergriff seine Hand und drückte sie.

„Und nun thu' mir also den Gefallen; steck' dir'n Ziehjarrn in die Physiognomie und platz' dich wieder in dein' Grillenfänger; woll'n uns noch eins schwatzen! — Weißt'! So recht wie immer!“

Er seufzte.

„Ist doch das Schönste, was man haben kann; nich?“

„Wohl!“ sagte Liesegang gedankenvoll, der Horns Aufforderung nachgekommen war.

„Ae, die Weiber!“

Horn hatte sich eine frische Cigarette angezündet und warf mit dem letzten Ausruf das Zündhölzchen heftig bei Seite.

Eine nachdenkliche Pause entstand, in der sie beide in einer halbwegs feierlich-freundschaftlichen Rührung diese Umgebung fühlten, die sie so oft im vertrauten Beieinander gesehen, und in der sie so viele unschätzbare Stunden intimster Mitteilung und Aussprache miteinander verlebt . . .

„Ah richtig! Übrigens vorerst natürlich noch die betreffenden — Informationen!“ begann Horn plötzlich, wie aus einem tiefen Nachdenken auffahrend, in der eigentümlich kurz angebundenen und hastigen Weise, in die er geriet, wenn sein Gefühl beteiligt war.

„Sie heißt Olga Wrede.“ Er räusperte sich. „Signalement: Circa vierundzwanzig Jahre alt, Beauté ersten Ranges, was dir von vornherein übrigens klar sein dürfte. Ich erwarte selbstverständlich, daß du dich sofort in sie verliebst. — So griechischer Typus! Übrigens etwas voll, üppig! Du kennst in dieser Beziehung meinen unverbrüchlichen Geschmack! — Temperament! — Sehr selbständig! — Direktrice in einem Konfektionsgeschäft! — Stammt aus den Rheinlanden von der französischen Grenze her. Ihre Eltern haben da in irgend so 'nem kleinen Nest 'n Gut. — Also Bauerntochter; aber vollständig akklimatisierte Berlinerin. Intelligent, mutterwitzig, forscher Kerl! — Ein annehm-

bareres Exemplar unsrer frauenemancipatorischen Bestrebungen! — Bis auf ein Malheur, das ihr als ein vierzehnjähriges Mädel mit irgend einem Hallunken von Pferdeknecht passiert ist, noch durchaus Jungfer. Also Jungfer! — Unsre Bekanntschaft datiert seit circa drei Wochen. Ich habe sie in der Potsdamerstraße aufgegabelt. Natürlich haben wir noch nichts miteinander gehabt. Bis dato meine keuscheste Liebe. Hoffen wir, daß sie's bleiben wird. — Interessantes Mächen! Nich?"

Horn hatte das alles in seiner freimütigen Weise berichtet, aber nicht ohne eine leichte Verlegenheit, und wie immer, wenn er ein starkes Gefühl verbergen wollte, mit einer Ironie, die hier und da etwas Nachdenkliches, ja Schmerzhaftes gehabt.

„Ja! — O ja, allerdings! ‚Interessantes Mächen'!" machte der Doktor nachdenklich-bedeutsam und von Horns ‚Signalement' tief und seltsam berührt.

„Nanu?!" fragte Horn und sah Liesegang mit seinen scharfen, hellen Augen in's Gesicht. „Und?!"

„Aber selbstverständlich! Du kannst dir denken, wie gespannt ich bin, sie kennen zu lernen," sagte der Doktor hastig.

„Hm! — Na ja! — Also im übrigen: Sela! — Du wirst ja sehn!"

„Ja!"

Wieder gab es eine lange, stille Pause. Sie rauchten und sahen in's Ofenfeuer. —

„Sag mal: was liest du jetzt eigentlich immer in der Bibel?“ fragte Horn endlich.

„Die Bibel? — Ach so!“ Der Doktor machte ein zerstreutes Gesicht und rieb sich über die Stirn. „Die Bibel! — Ja, eigentlich durch den — Anarchismus bin ich wieder mal drauf gekommen.“ Er lächelte. „Der Anarchismus! Das ist so ein interessantes Problem. Ich denke sogar, in vieler Hinsicht das interessanteste, das einem heute in den Weg läuft.“

„Hm! — Aber ich sehe nicht ein, was das mit der Bibel zu thun hat?“

„Na!“

Liesegang zögerte noch. Er teilte sich Horn eigentlich gerade in solchen Dingen nicht gern und ohne weiteres mit. Dennoch aber fing er an, einige zögernde und lässige Andeutungen zu wagen, so halbhin, in einer leisen und halb und halb blasierten Weise, müd' und lasch' wie er von den Gedankengängen des Nachmittages war und ihrer überdrüssig.

„Also der Anarchismus! Stirner und Nietzsche“ — er streifte langsam und halbwegs stumpfsinnig die Asche seiner Cigarre in die Schale — „brachten mich auf die Apokalypse und das Johannisevangelium. — Gott! Du weißt: Die Weissagungen von der Wiederkehr und vom Reich Gottes auf Erden. — Das — nun ja!“ — was hab' ich nur, daß ich mich gerade mit diesen Ideeen so ungern anvertraue, durchfuhr es ihn mit einem Mal, und

er spürte so etwas wie ein leises, fernes, untergründiges Angstgefühl — „Hm! — Ä!“ — mit Mühe sprach er weiter — „Das steht alles für mein Empfinden in so einem besonderen und intimen Zusammenhange, weißt du? — Nämlich, wenn man mal die Konsequenzen des Stirnerschen Anarchismus ziehen und ihn aus den Zeiten heraus verstehen will, wenn man ihn auf das prüft, was alles in ihm — latent ist! — Nun ja! Und eigentlich: es hängt auch mit der neueren Nervenentwicklung zusammen,“ — er machte eine halb wegweisende, unlustige Handbewegung — „mit den häufigen Neurosen und Psychosen; vielleicht kann man hier den Entwicklungsprozeß einer neuen — Physis, kann man wohl sagen, sehen. — Hm! Die sich bereitenden Bürger des neuen heimlichen Reiches! — Gott, nun ja! Redensarten!“ Er lächelte, fast imbecil. „Ja, und dann vor allem eben das — Weib! — Weißt du? Die beiden Allervorurteilslosesten, Fertigsten und — Freiesten! Jaja: Das Weib! Das Weib!“

Er lachte, machte eine Handbewegung und versank in ein Brüten.

Horn hatte ganz still in seinem Schaukelstuhl gelegen, das Kinn auf dem Chemisette, die Augen geschlossen und hatte den Rauch seiner Cigarette durch die Nase gestoßen. Jetzt fuhr er in die Höhe.

„Das Weib! Jawohl!“ sagte er hastig und schmiß die Cigarette von sich. „Das wäre ja wohl das Stichwort! — Also: wollen wir gehen?“

Er war auf Liesegang zugegangen, hatte ihm beide Hände auf die Schultern gelegt und sagte, ihm in die Augen blickend und vor innerer Aufregung gähnend:

„Ah Mensch! Wenn du nun heut' Abend Ja und Amen sagst: na! Dann soll's ja wohl noch mal schön werden auf der Welt!" —

Liesegang vermied aus irgend einem Grunde seinen Blick . . .

4.

Weltkind und Phantast, brüderlich Arm in Arm, machten sie sich auf den Weg; der Doktor im Schlapphut und im langen blauen Tuchmantel, dessen Zipfel um ihn herflatterten, Horn im eleganten, modischen Überrock, in Glacés, ein schickes Hütchen auf und ein Spazierstöckchen mit gebogenem Silbergriff in der Hand.

Sie sprachen wenig. Die lakonische und doch so anschauliche Charakteristik, die Horn von dieser Olga Wrede entworfen, hatte Liesegang eine Impression gegeben, die er nicht mehr los wurde und die ihn in eine unbestimmte Nervosität versetzte.

Als sie in der Nähe des Bahnhof Friedrichstraße angekommen und sich bei dem Bötzowschen

Restaurant befanden, hielt Horn den Doktor fest und wippte leicht mit seinem Stöckchen zur anderen Seite hinüber.

„Da sieh mal! Siehst ja sofort! Durch die ganze übrige misera plebs hindurch! — Das ist sie! — ‚Sie'! — Na?! Was sagst du?! — Hä?! Nich?!"

An den langen Glaskästen mit ihren bunten Reklamebildern hin, unter den dunklen Stadtbahnbrücken, promenierte in einer freien, anmutig-stolzen Haltung eine mittelgroße, stattliche Dame in einem eng anliegenden schwarzen Pelzjackett über einem russisch-grünen Kleid, ein schlichtes, dunkles Filzbarettchen auf dichtem, dunkelschwarzen Haar, das mit einem mächtigem Zopf in der altmodischen Weise, wie man sie heute fast nur noch bei Kleinbürger- und Bauerfrauen findet, um den Hinterkopf gelegt war.

„Na?! — Nich?! — Wie?!"

Horn kniff den Doktor in den Arm und ließ seine hellen, fröhlich blitzenden Augen nicht von ihm.

Liesegang antwortete nicht. — Olga war drüben in den Lichtkreis der Laterne getreten und zog die Uhr hervor, um die Zeit zu vergleichen. Als sie dann aufblickte und einige Augenblicke Umschau hielt, konnt er ihr Gesicht erkennen. Ein gesundes, dunkles Gesicht, der Mund eher groß als klein; aber vor allem zwei tiefschwarze, sehr ausdrucksvolle und lebendige Augen über einer geraden, sehr schönen

und edlen Nase. Ein stolzes Gesicht mit einem kräftigen Kinn; ein Gesicht: schön, ja! aber vor allem anziehend; schön von einer seelischen Schönheit, die über jede andere geht.

„Na!! — Nu!! — Schurke!“

Horn knuffte den Doktor in die Seite.

„Ja ja! — Sie hat so was Mädchenhaftes; so was wunderbar Mädchenhaftes!“ sagte der Doktor.

„He!! — Wie!! — Laß dich umarmen, mein Junge!“ rief Horn in heller Freude. „Wie!! Sagt' ich dir nicht, daß du dich sofort in sie verlieben würdest!! — Na!! Liebst du sie!! — Liebst du sie!! — Sage!“

„Es ist physiologisch!“ fuhr Liesegang fort, der nicht auf seinen Ausbruch geachtet hatte. „Sieh mal die Nacken- und Wangenlinie und so die Hinterkopfform; und der Gang!“ —

„Wat for 'ne Intuition!“ machte Horn. „Hm! — Aber nicht ohne!“ setzte er anerkennend hinzu und Olga ‚daraufhin‘ musternd.

„Aber wir müssen wohl 'nübergehn!“ mahnte der Doktor hastig und ein wenig verstimmt. Er war wieder rot geworden und biß sich in die Lippe. Horns Frage hatte ihn so wunderlich getroffen . . .

Sie gingen zu ihr hinüber; Liesegang in seiner leicht schleifenden Gangart, mit etwas vorgebeugtem Kopf und legerer Schulterhaltung, halb von Horn gezogen.

Vor Unglück fühlte er sich blaß werden; denn er spürte, daß er wieder diese schiefe Jesuitenphysiognomie aufgesetzt hatte, die so gar nicht seinem Inneren entsprach und die ihn schon so manchem Mißverständnis ausgesetzt; aber sie bedeutete bei ihm immer eine mechanische Balance gegen innere Befangenheit und eine unruhige Fülle sich kreuzender Empfindungen.

Nie wieder vergaß er aber Olgas Reaktion gegen dieses Gesicht! . . .

Sie war ihm zuerst mit einer herzlichen, ein wenig burschikosen Liebenswürdigkeit entgegengekommen, aus der er schloß, daß Horn ihr seine Bekanntschaft im vorteilhaftesten Sinne vorbereitet und hatte ihm gleich mit einer freien und vertrauenden Kameradschaftlichkeit die Hand gedrückt; sobald sie aber dies Gesicht wahrnahm und seine leise, heisere Stimme hörte, über die er sich innerlich selbst entsetzte, weil sie so ironisch, beinah höhnisch klang, hatten ihre schönen schwarzen Augen plötzlich einen befremdeten Ausdruck angenommen und über ihre Schultern war es wie ein leises Beben gegangen, das wie ein unwillkürliches Zurückschrecken gewesen, und für einen Augenblick hatte sie, beinahe wie Hilfe und Aufklärung suchend, jenen befremdeterschreckten Blick auch auf Horn gerichtet.

„Der Mensch, den du da bei dir hast" . . . dachte der Doktor und um seinen Mund legte sich ein bitterer Zug. — Und doch war auch wieder

in ihrem Stimmungswechsel eine so köstliche Offenheit und Naivetät gewesen! —

Horn hatte sie beide in unbefangener Heiterkeit mit seinen klugen Augen scharf beobachtet. Als er aber Olgas Blicke sah, und sie sich ihm, wie erlöst, mit einer kurzen, hastigen Bewegung zuwandte, seinen Arm zu nehmen, den er ihr galant geboten, wurde er betroffen.

Einige Minuten schritten sie in dieser seltsam gespannten Verlegenheit die Friedrichstraße hinauf den Linden zu.

Horn blickte mit gekniffenen Augen wie suchend vor sich hin.

„Aber", fing er plötzlich an, ein klein wenig verdrießlich und gleichsam ein Unbehagen von sich abwehrend, „Kinder! warum mit einem Mal so fremd!! Was ist denn da eigentlich für ein Engel zwischen uns!! Was zottelst du denn da immer so neben mir her, mein Junge!! Marsch! mach' dich mal 'nüber auf die Seite der Gnädigen und ich bitt' mir aus, daß ihr rechtschaffen miteinander Freundschaft schließt!"

Der Bann war gelöst. Olga lächelte, glücklich über Horns freie und gerade Weise, und der Doktor, der sich auf ihre Seite hinüber begab, stimmte ein mit nicht minder herzlicher Sympathie für den Freund, und so fingen denn die beiden, die Horn die teuersten waren, an, gerade in dieser Sympathie sich zusammenzufinden. Aber der Doktor fühlte

doch, daß in dem vertrauteren Blick, den ihm Olga jetzt zuwandte, immer noch eine Spur dieses plötzlichen Mißtrauens war, das er vorhin an ihr bemerkt, und es blieb in ihm eine heimliche Verstimmung und eine unbestimmte Unruhe . . .

Und er wußte nicht: es schien ihm, als ob ihm auch Horn, als ihr Verehrer, mit einem Schlage ein ganz Neuer wäre; so fremd und gleichsam entrückt kam er ihm vor, vertiefter, problematischer, — Und diese Empfindung, er merkte es deutlich, ging von diesem leisen, feinen Schatten aus auf ihrer Stirn, über den stolzen schwarzen Augen und diesem huschenden Zug um ihre Mundwinkel, in dem etwas Bitteres, Herbes, der wie eine geheime und unverwischbare Schicksalsmarke war . . .

Wie war ihm nur? — Am liebsten hätte er mit sich allein sein mögen und doch fühlte er sich so gebannt; und eine dunkle Ahnung stieg in ihm auf von irgend einem bevorstehenden Ereignis, das für ihn von tiefster und einschneidenster Bedeutung sein würde . . .

Es ward ein vertrauliches Zusammensein in der Nische eines Weinlokals. Man aß zu Abend und trank Rüdesheimer.

Wer zunächst die Kosten der Unterhaltung bestritt, war Horn, der sich die Aufgabe gestellt sah, die Unbefangenheit herzustellen, die doch für einen vergnüglichen Abend, auf den er's abgesehen, unerläßlich.

Aber das wurde ihm von Seiten der beiden

anderen so schwer gemacht wie nur möglich. — Denn obschon der Doktor inzwischen über die stumme Szene vorhin weggekommen, so hatte er doch, wie Horn bald herausspürte, seine ungünstige Stunde; denn er war von diesen Stimmungen und Gedankengängen des Nachmittages mit ihrem ekstatischen Charakter in einer physischen Abspannung, die seinen Bemühungen, dem Freunde entgegenzukommen, den hartnäckigsten Widerstand bot. — Olga aber, die sich ihrerseits anfangs bemüht hatte, unbefangen zu sein und sich dem Doktor so liebenswürdig zu geben, als nur in ihren Kräften stand, fing an, ein Unbehagen zu zeigen, das allmählich zur Gereiztheit wurde, die sich bei allerlei kleinen Anlässen gegen Horn richtete, diesen zunächst betroffen machte und schließlich ansteckte, sodaß die beiden auf dem besten Wege waren, sich zu zanken.

Alledem gegenüber hockte Liesegang mit vornübergeneigtem Kopf und einem faden Lächeln in dieser nervösen Apathie hilflos auf seinem Stuhl und ließ, halb unbewußt, unverwandt diesen schiefen Blick auf Olga haften, der so häßlich wirkte und ihr geradezu beleidigend sein mußte.

Diese physischen Indispositionen, von denen er zeitweilig befallen wurde, waren Überbleibsel von Krampfanfällen mit fallender Sucht verbunden, an denen er in seinen Knabenjahren gelitten, und die sich zwar später verloren, aber Nachwirkungen behalten hatten in diesen apathischen Zuständen, die

ihn gleichsam, ohne im übrigen sein Urteils- und Wahrnehmungsvermögen gänzlich zu beeinträchtigen, das sogar in solchen Augenblicken eine geradezu hellseherisch-intime Kraft und Schärfe haben konnte, in seinen Mitteilungsfunktionen nach außen hin lähmten; und wenn er sich nun etwa bemühte, dieses Zustandes Herr zu werden, so konnte er zuweilen gerade infolge dieser Anstrengungen geradezu imbecil, fad und idiotisch wirken, wenn er nicht einen direkt ironischen und verschlagenen Eindruck machte.

Aber nach einiger Zeit sollte sich eine Krisis einstellen, die diesem ersten Zusammensein, ob unerwünscht oder ungehofft, einen intimen Charakter gab, der, als wenn es ein geheimes Schicksal so bestimmt hätte, das zwischen diesen drei Menschen von vornherein keinerlei Konventionalismen duldete, mit einem Schlage ihre innersten und wahrsten Naturen ihnen entblößte.

Es war nämlich eine für den Augenblick geradezu bedrohend schwüle Pause eingetreten. Horn, der sein letztes Pulver verschossen hatte, dem Zusammensein eine seiner impulsiven und lebhaften Natur gemäße Wendung zu geben, ließ in einer kühlen, feinen und doch zugleich auch ratlosen Reserve auf Liesegang einen befremdeten und verlegenen Blick haften, einen Blick, den Liesegang noch kaum jemals bei ihm wahrgenommen, und einen nicht minder betroffenen Blick wandte ihm Olga zu, nur daß er

erschrockener war, scheu und feucht wie von verhaltenen Thränen . . .

Aber gerade sie war es nun, die diese ganze peinliche Situation löste.

„Sagen Sie, was ist Ihnen!“ fuhr sie plötzlich mit Entschlossenheit auf Liesegang los und ihre Augen schimmerten von zornigen Thränen. „Ich kann kaum annehmen, daß Ihr Verkehr mit Conrad für gewöhnlich einen derartigen Charakter hat!“ —

Sie stockte einen Augenblick und rang nach Worten, bis es ihr mit einem Mal so herausfuhr:

„Bitte, liegt es vielleicht an mir!! Mögen Sie mich nicht!! Ist Ihnen meine Anwesenheit störend!!“

Liesegang sah ihr tief mit einem plötzlich belebten Blick in's Auge, bis er mit einem Mal in ein herzliches Lachen ausbrach. Vor Freude! —

Jaja: das war sie und so hatte er sie sich vorgestellt und sie gefühlt, vorhin, bei der Schilderung, die Horn von ihr entworfen und vom ersten Augenblick an, da er sie zu Gesicht bekommen. Ihre innerste Seele enthüllte sich ihm mit diesen Worten; ein aufrichtiger, wahrhafter, stolzer und starker Charakter. Und doch überkam ihn zugleich ein tiefes und mächtiges Mitleid, ein aus einem eigensten Verstehen so wunderlich bindendes Mitleid; denn nicht minder entblößten ihre Worte den ganzen Knick ihres Wesens und den inneren Konflikt, an dem sie litt, dieses dunkle Schicksal, das auf ihrem Leben lastete.

„Nein doch! Gott nein!“ rief er impulsiv und streckte ihr die Hand entgegen. „Kommen Sie! Schlagen Sie ein! Wir sind Freunde! Ja?! — Nicht wahr?!“

Und mit einem so guten und herzlichen Blick sah er ihr in's Auge, daß sie, in Thränen ausbrechend, mit einem herzhaften und befreiten Lächeln einschlug.

„Wir sehen uns ja zum ersten Mal: aber ich wüßte nicht, was mir schmerzlicher sein könnte, als wenn Sie mich verkennen würden!“ sagte er. „Wir, verstehen Sie! wir! — haben alle so unsere Eigenheiten; und darüber werden Sie nun schon freilich hinwegsehen müssen, daß ich mitunter ein rechter Sonderling bin. — Aber Dank! Dank! herzlichen Dank, daß Sie mir so prächtig die Pistole auf die Brust gesetzt haben!“

Er lachte und noch einmal drückte er ihr die Hand.

„Nicht?! Nicht?! — Das ist ein Kerl, das Mächen?!“ rief Horn begeistert und ganz wieder der Alte. „Und nun, Kinder! wozu ist das lumpige bißchen Leben da, als daß man's sich so fröhlich wie möglich um die Ohren schlägt?!“ Er hob sein Glas. „Also bitt' Jhna: san mer gemietlich!“

Horn pflegte, wenn er's mit starken Gefühlen hatte, immer in irgend einem Dialekt zu reden.

Sie stießen an, und der übrige Abend nahm einen fröhlichen und zuletzt gar ausgelassenen Verlauf . . .

5.

Nachdem sie Olga nach Hause gebracht, schleppte Horn den Doktor in seiner Freude noch in ein Kaffee zu einer gemütlichen und vertraulichen Plauderei.

„Also, Kerl! sie gefällt dir! — Wie mich das freut! — Ich kann dir nicht sagen! Na!“

„Und daß ihr gleich so gute Freundschaft geschlossen! Na, ich wußte ja! Aber du mußt sie erst noch näher und ganz kennen lernen!“

„Na eigentlich: wie sie mich aus meinem Mustopf herausholte, das sagte ja schon alles!“ lächelte der Doktor, erfreut über die wunderbare Naivetät des Freundes, der diesen dunklen Punkt, der die ersten Augenblicke ihres Zusammenseins mit Olga getrübt, über dem ferneren fröhlichen Verlauf des Abends völlig vergessen hatte.

„Jaja, nicht wahr!!“

„Auch Eine!“

„Gewiß! Oder vielmehr — kennst mich ja: mag derartige dicke Worte nun mal nicht gern — sagen wir so einfach wie schön: ein verständiges Frauenzimmer! Und das will ich ihr zehnmal so hoch anrechnen, als daß sie eine Beauty ersten Ranges ist! Denn das ist sie!! — Hallunke! sag, daß sie das ist!!“ rief Horn in heller Begeisterung und schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Nun ja!“

Der Doktor drehte den Theelöffel zwischen den Fingern umher und lächelte.

„Ja, und so was muß man nu' auf der Straße finden! — Weißt ja: ich bummel also so die Potsdamer Straße lang und denk', ob ich wohl 'n rechtschaffenen Fang thun werde. Seh sie also und, offengestanden! wagte mich eigentlich nicht recht 'ran. Aber ich denk' schließlich: mehr wie abblitzen kannst' nicht! — Nu' war das ja fein: wie ich so an sie 'rantrete und sie so ankuck', mag ich ja wohl höllisch schüchtern — Ich! Schüchtern!! — Wie?! — Phhh!!!" — Horn prustete vor Vergnügen, „ausgesehn haben, und das hat ihr offenbar imponiert. Übrigens hat sie mir nachher in einem ‚süßen Augenblick' gestanden, daß ich ihr gleich gefallen hab! Na, und dann also die betreffenden — Weiterungen!"

„Wirst sie also heiraten!" fragte der Doktor gepreßt.

„Heiraten! — Hm! — Könnte wohl möglich sein! —" Horn machte ein ernstes Gesicht. „Müßte ja allerdings noch die pp. Existenzfrage erledigt werden. Aber ich denk' doch, wenn mir die Geschichte mit der Zeitschrift" — Horn, der Chemiker war, hatte vor, eine chemische Monatsschrift herauszugeben — „gelingt, wird sich's machen lassen. — Nur . . ."

Horn wurde sehr ernst und schwieg eine Weile.

„Eine bedenkliche Seite hat sie und das ist dieser verdammte Knacks, von dem ich dir erzählte.“

„Hm!“

„Bitte mich nicht mißzuverstehen, lieber Sohn! — Ich seh selbstverständlich drüber weg; aber sie kann nicht drüber fortkommen, und das ist das Bedenkliche! das heißt: so in einer gewissen Weise, verstehst du? Es ist da so was Sprödes, Scheues in ihr Wesen gekommen, so ein gewisses stolzes und kitzliches Mißtrauen. Und Mensch! Kerl! Du kennst mich! Nichts was mir so im Grund meiner Seele zuwider wär'! Nichts, was ich aufrichtiger und unerbittlicher haßte!“

„Oh!“ machte der Doktor und zuckte unwillkürlich zusammen.

„Wie?! — Na!“ machte Horn und dann fuhr er fort: „Mißtrauen! Ob man's gegen sich selbst hat oder gegen Andere! — Ja und so eine gewisse Selbstverachtung, so ein stilles Bohren und Wühlen zuweilen! — Ah, hätt' ich den Hund vor mir: ich könnt' ihn ja wohl auf 'm Fleck über'n Haufen schießen! — So eine — Kanaille!!“

Vor Zorn war Horn rot geworden bis in die Haarwurzeln.

„Und das: das fürcht' ich! — Das kann Differenzen zwischen uns bringen! — Bis jetzt geht ja alles gut: aber . . .“

Horn stierte vor sich hin.

„Ja, das ist 'ne bedenkliche, 'ne sehr bedenkliche Sache!"

„Derentwegen sie ja aber wohl gerade recht zu Unsereinem gehört," sagte der Doktor bitter. „Wir haben ja alle mehr oder weniger so unseren Knick! — Sieh, wohin du willst! — Wir! — Jeder hat seinen Pferdefuß, der's ihm bei den guten Leuten und sittlichen Normalphilistern verdirbt. Vielleicht, daß wir gerade vermöge dieses Knickes das Milieu für den dereinstigen ‚Übermenschen' abgeben. — Vielleicht, daß man, wenn unsre Gebeine später mal aus irgend einer Erdschicht ausgebuddelt werden, man das betreffende os intermaxillare an uns findet, das den Übergang bezeichnet. — Wir Kolonie von — Fertigen, die die Kulturentwicklung nachgerade an den betreffenden Rand gedrängelt hat! Wir mit unseren neuen spanischen Schlössern, mit unserem Höhenluftklima, mit unseren neuen Nerven, wir mit unserer — neuen Fröhlichkeit!"

„Ah, Quack! — Komm: trinken wir noch einen!" retirierte Horn mit einem krausen Gesicht.

*

Das Morgenzwielicht lag in den Straßen, als der Doktor wieder in seiner „Drachenhöhle" anlangte.

Aber er vermochte noch nicht, sich zu Bett zu legen. Er steckte die Lampe an, setzte, um seine

Nerven und Gedanken zur Raison zu bringen, seine Shagpfeife in Brand, kramte sein Tagebuch aus dem Sekretär und warf sich in den Sessel.

Er blätterte, bis er eine Stelle fand, die folgendermaßen lautete: „Könnt' ich das Räsonnieren los werden wie Horn! — Ich grüble, spintisiere und bin wieder in der besten Gefahr, in die Netze der alten Spinne Metaphysik zu geraten, und er ist praktisch wie ein Yankee, klug und schlichekundig wie ein Grieche und der „πολυμητις Ὀδυσσευς", und dennoch der anständigste, geradeste und wahrhaftigste und vor allen Dingen natürlichste Mensch, den ich je kennen gelernt. Wenn Bismarck der vorbildliche Mann unseres Zeitalters ist, so ist Horn ganz nach diesem Ideal, Realpolitiker, „ehrlicher Makler", immer mit offenen Karten spielend und doch seines Vorteiles sicher. So paßt er in die Welt und ist der gesundeste Mensch, den man sich vorstellen kann. Energisch, betriebsam, zielsicher, immer klar und scharf im Auge haltend, was er will und unbeirrt drauf los gehend. Und dabei doch nicht ohne ein solides und, man kann wohl sagen, altväterlich rechtschaffenes Sentiment. Aber ohne jede Sentimentalität. Wen er zum Feind hat, mag sich in Acht nehmen, und sein Feind ist jeder ‚schlechte Kerl' und ‚unsichere Kantonist'. — Er ist nicht minder ‚fertig' und ohne das, was man ‚Ideale' nennt, als ich: aber sein Vorteil und sein Überwert: er hat feste, sichere und praktische Prinzipien, von

denen er keinen Zoll breit abgeht. Er ist Thatsachenmensch, ohne jedes Vorurteil, im denkbarsten Grade frei von all und jeder ‚Überlieferung' religiöser oder sozialer oder sonst einer Natur; daß er geborener Weltstadtmensch, mag ihm hierbei wohl von Vornherein zum Vorteil gereicht haben. Wir Provinzler kränkeln an allen möglichen spiritualistischen Sehnsüchten und Atavismen; das kennt er gar nicht. Bei alledem aber hat er nichts von dem rüden und gottvergessen-nüchternen Plebejertum, das unseren heutigen Thatsachenmenschen und modernen Freigeistlern vielfach anhaftet. Er ist Gentleman innen und außen; voller Mutterwitz, anständig, sauber bis in die geringsten Äußerlichkeiten hinein, sensibel und feinnervig, ein intimer Kenner und Verehrer jeder Schönheit. Wenn ihn das Leben jemals vernichten sollte, so wird er sicher nicht an diesem Hexensabbath zwischen Altem und Neuem kaputt gehen, von dem ich ahne, daß er mir über kurz oder lang das Genick brechen wird. Aber sein praktischer Instinkt wird seinen Wagemut und seine Rührigkeit, die in praktischen Dingen vor keinem Hindernis zurückschreckt, nie im Stich lassen. Bei allem hat er die Naivetät eines gesunden Tieres, und da so gar nichts Schwerblütiges und Haftendes in ihm ist, ‚guter Tänzer' der er ist und immer mit einem sicheren und gesunden Sinn für das rechte Maaß, so wird er, wenn ihm sonst nichts zustößt, in Methusalems Jahre kommen. Hang

zum Mystischen hat er keinen; und doch ist er nicht ohne einen tiefen Sinn für das große Wunderbare, für das einzige Problem. Mit allen diesen Eigenschaften eines starken und gesunden Charakters ist er in einem hohen Grade suggestiver Mensch."

Also ein Mustermensch vom Wirbel bis zur Sohle! dachte der Doktor, schlug das Buch zu, warf es bei Seite und schnitt sich selbst ein hämisches Gesicht.

Den Kopf zwischen den Fäusten, grimmte er vor sich hin.

Lächerlich! Das Idealbild, das er da gezeichnet, war ja geradezu pueril! . . .

Irgend ein schwärmerischer Gymnasiast konnte nicht überspannter sein! —

Wollte er sich's mal gestehn, offen und ehrlich, was das alles bedeutete? Im letzten Grunde nichts anderes, als daß er sich über einen heimlichen Antagonismus hinwegtäuschen wollte, der zwischen ihm und Horn bestand! — Aber allerdings: soviel stand fest, für den Horn zu naiv, zu gerade und eine viel zu fröhliche, unbekümmerte, lebensfreudige und — starke Natur war. — Eine heimliche und verwunderliche Gegnerschaft, die lediglich er gegen Horn verspürte, und die aus dem Bewußtsein seines schwächeren und verzwickteren Charakters sich herleitete.

Gehörte er zu diesen zweifelhaften Kunden, die voller Lobsprüche gegen Andere sind, an denen

sie innerlich selbst zweifeln, oder von denen sie heimlich so und so viel sogleich wieder in Abzug bringen, die sich mit ihnen einen eigenen Wert vorspiegeln, von dem sie sich nur zu gut bewußt sind, daß er ihnen nie und nimmer beiwohnt!

Er erschrak. — Wieder einmal fing er also an, sich mit diesem alten, wunderlichen Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner Freundschaft zu Horn zu martern! —

Er hatte sich nun zwar im allgemeinen mit diesem Zweifel dahin abgefunden, daß er im Grunde nichts bedeute, als eine nervöse Grillenhaftigkeit; aber es war so qualvoll, sich immer wieder gegen diese Grillen und Einbildungen rechtfertigen zu müssen. — Und was hatte es zu bedeuten, daß sie gerade heute, nach dieser Zusammenkunft, mit so ungewöhnlich peinigender Stärke sich wieder einstellten? Beneidete er Horn etwa um diese Olga? War es der starke, tiefe Eindruck, den sie auf ihn ausgeübt? Und — liebte er sie etwa?! . . .

Er geriet in einen unerträglichen Zustand; fühlte sich plötzlich so schlaff, so müd', so fad, so unsagbar zerfasert . . .

O Reinheit! Klarheit! Und wenn das schließlich nichts anderes heißen und bedeuten wollte, als das nötige Maß von — Borniertheit! — Vielleicht war sie die ganze, allerdings, ach! wie beneidenswerte Tugend des guten Conrad?

Er mußte lächeln. Wie er Horn mit einem

Male liebte, wenn er sich ihn so vorstellte! — Ungefähr wie ein Vater seinen gesunden, frischen Buben, an dem er, gerade wegen einer urwüchsigen und naiven Ruppigkeit seine herzhafte Freude hat, soviel Verdruß sie ihm sonst auch wieder bereiten mag ...

Ach was! Dummheiten! — Schlapp! Fertig! Futsch! —

Er mühte sich in die Höhe und schleppte sich mit schweren Füßen zum Fenster hin.

Draußen hatte sich ein Sturm aufgemacht, und sauste durch die Straße. Instinktiv zog ihn der frische, lebendige Lärm an.

Er riß den Fensterflügel auf, hakte ihn fest und legte sich hinaus.

Der starke Luftzug, der an seinem Gesicht vorüberbrauste und die feuchten Dachpfannen trocknete, von denen über Nacht der Schnee abgeschmolzen war, that ihm gut.

Unten auf der Straße rumpelte eine späte Droschke; alles war sonst still und tot. Dunkel und öde starrten die vielen Fensterviereckе. Nur die Spatzen begannen leise zu zirpen. Berlin schlummerte noch, hier in diesem versteckten Winkel.

Nur der laue, feuchte Frühlingssturm hatte sein Wesen, schlug hier und da ein Fenster, klapperte in den Dachziegeln, sang, jauchzte und winselte in Löchern, Spalten und Winkeln, um Ecken herum, in dieser Frühmorgeneinsamkeit wie mit hundert heimlichen Geisterstimmen.

Oben in den Höhen aber übte er seine freiere Gewalt. Da ballte er Gewölk und zog es in gewaltigen, weißen Streifen und Bäumen über das blasse, erwachende Blau des Morgenhimmels, und türmte es im Osten wie riesige Thore, zwischen denen die Ahnung unbekannter Lichtreviere schimmerte.

Das prächtige Himmelsbild zog ihn an, und er wandte den Blick seinen erglühenden Farbenspielen zu, die den siegreichen Glanz eines schönen Tages verkündeten.

Ein tiefes, herzhaftes Gähnen machte ihm die Brust frei; und dann sann er mit freierem Hirn in diesen fernen, fernen Glanz hinein, zwischen diesen majestätischen, von den rosigen Lichtern der Morgenröte sanft angeglühten Wolkenmassen.

Die fernen, freieren Länder — jenseits! . . .

Jenseits! . . .

Es fröstelte ihn.

Er gähnte, schmiß das Fenster zu, nahm Bromkali und begab sich zu Bett . . .

6.

Wenn er sich den Kopf an seinem Johannisevangelium und seiner Apokalypse hinreichend wirr

gelesen, pflegte der Doktor neuerdings bei seiner Freundschaft herumzuliegen.

Einige Tage nach seinem ersten Zusammentreffen mit Olga trieb es ihn nach dem Westen. In der Bülowstraße klomm er die fünf Treppen zu seinem Freund Jost, den Maler, hinauf; eine liebe, gute Seele von Kerl, blutarm, aber immer heiteren Gemütes und von unverwüstlichem Vertrauen auf die Zukunft.

Er traf ihn in seinem kahlen Atelier vor einem riesigen ‚Schinken', der auf die diesjährige Ausstellung sollte und von dem Jost sich viel Effekt versprach. Ein Arbeiter, der Totenwache hält bei seinem verstorbenen Weibe. Ein hinlänglich abgenutztes Sujet des Naturalismus. Aber die Hauptsache war dieses grelle Frühlingsmorgenlicht, das die armselige Hoffspelunke, den übernächtigen Mann und das tote Weib in seine Harmonie aufnehmen sollte.

Der kleine ausgehungerte Kerl von Jost mit seinen großen, braunen Blitzeaugen war Feuer und Flamme, deklamierte, mit der Shagpfeife in der Luft herumfuchtelnd, und berauschte sich in Hoffnungen.

Der Doktor hatte sich eine Cigarette angezündet und hörte ihm, mit krummem Buckel auf einem Feldschemelchen hockend, zu.

„Ach, weißt du! Es ist eigentlich so furchtbar nebensächlich Bilder zu malen!" machte er plötzlich mit einer ganz müden und heiseren Stimme und rieb sich über die Stirn, eine Geste, die er sich in der letzten Zeit immer mehr angewöhnt hatte.

„Ah na! du hast 'ne Ahnung!“

Jost fuhr empört von seiner Staffelei gegen ihn herum.

„Das Leben ist die Hauptsache!“ sagte Liesegang und ächzte.

„Na, und Leben heißt meines Wissens Bilder malen! Sela!“ entschied Jost. „Und dann freilich vor allen Dingen — anbringen!“

Er lachte sein fröhlichstes Zigeunerlachen.

„Gott segne dich! Ja!“

Der Doktor stand auf und schleppte sich zur Staffelei hin.

„Es wird schön! Wunderschön! — Hoffentlich versalzt dir die Bande nicht wieder den Kohl. — Wunderbar! — Das schöne, weiße Morgenlicht! Das Zimmer, die Leiche, der gute Mann, das ganze, liebe bißchen Elend ein Spiel der lieben Frühlingsmorgensonne! — Wie viel das sagt!“

„Na, doch 'n Ton! — Nich?“ lachte Jost und musterte stolz seine Arbeit.

Aber plötzlich bekam der Doktor, der die Augen nicht von dem Bild gelassen, Leben. Wieder einmal packte ihn, hinterrücks von dieser Leinwand da, diese Offenbarung, diese Idee, die immer mehr seine Seligkeit und sein Verhängnis werden wollte.

„Und doch,“ fing er an, „wie alles, alles so wunderlich fertig ist! — Dieses Licht da: ist da nicht etwas Letztes und Abschließendes erreicht? — Es lohnt sich ja gar nicht mehr zu produzieren!“

„Fängst' schon wieder an?!"

Aber der Doktor ließ sich nicht unterbrechen.

„Nein höre! — Sage selbst: es wird ja bald gar keine Notwendigkeit mehr geben zu produzieren? Keine zwingende Notwendigkeit, verstehst du? Denn gerade die Suchenden und Findenden, die Entdecker: was bleibt eigentlich denen noch zu thun?"

„Ach, du Gottchen! — Menschenskind! Bist du verrückt?! — Hahaha!"

Jost krümmte sich vor Lachen, prustete und wurde rot wie ein gesottener Hummer.

Aber Liesegang ließ sich nicht beirren.

„Ja, früher! wie noch neue Formen zu finden und zu entwickeln waren! Aber alle Formen und Ausdrucksmittel sind vorhanden; sie können gar nicht mehr übertroffen werden! — Es sind so gar keine neuen mehr denkbar. Alles ist vorhanden. Die Künste sind am letzten Ziel, an der Identität!"

Jost stand der Verstand still.

„Ja, und sie könnten nun vielleicht in eine höhere Einheit einmünden," fuhr der Doktor eifrig fort. „Sie könnten vielleicht einen immanenten, pädagogischen Zweck allmählich erreicht haben: nämlich die lebendige, praktische Lebenskunst höherer und feinerer Individuen und ihr differenzierteres Gemüts- und Verstandesleben. Sie könnten in die lebendige Praxis einer höheren und gesteigerten Lebensfunktion einmünden.

Das Leben! Ja, das Leben ist die Hauptsache! — Aber da stehen wir vor dem dunklen Rätsel!“ sein Gesicht nahm einen leidenden, gequälten Ausdruck an. „Da wühlt so ein unbestimmtes Ahnen von irgend einem neuen Leben, irgend einer neuen Lebenspraxis heutzutag in einem herum und treibt so viel gute Leute hin und her, und schließlich doch nur in allerlei Sackgassen hinein.“

„Ach Quack, Mensch! Das sind so verrückte Philosophien!“ entschied Jost und wandte sich resolut wieder seiner Leinwand zu.

„Gerade dieser Freilicht-Impressionismus mit seinem so seltsam abschließenden Charakter,“ fuhr der Doktor fort. Er war bleich geworden und seine Augen glühten. „Man kann sagen: Jahrhunderte und Jahrtausende arbeiten an einem einzigen, vollkommenen Gemälde, das eine tiefe, menschliche Idee, im letzten Grunde die Formel des menschlichen Daseins, möglichst identisch darstellen will. Denn das wäre doch wohl das intimste und vornehmste Ziel der Malerei. Und wie vollzieht sich dies? Der Pfahlbauer fängt an, flüchtige Konturen auf einen Rennthierknochen zu kritzeln: die Zeichnung. Später kommt man auf die Farbe, auf Licht- und Schattenverteilung; und Umriß und Zeichnung, Form, Farbe und Colorit entwickeln sich zu immer größerer Vollkommenheit, bis sie nun neuerdings als ein freies, wunderbar wechselndes Spiel von Luft und Licht erkannt und dargestellt werden, ge-

geben werden in und mit ihrem eigentlichsten Lebenselement. Wie abschließend, wie seltsam abschließend diese Entwicklung ist! — Oder ist eine neue und wesentliche drüber hinaus noch zu denken?"

„Hm!" machte Jost und zupfte nachdenklich an seiner Fliege. „Aber hol mich der Teufel! Ist mir schnuppe!"

Er lachte und beschrieb mit seiner Shagpfeife einen langen, sorglosen Bogen.

„Die Malerei ist im wesentlichen am Ziel," fuhr Liesegang fort. „Das Letzte und Höchste kann von ihr nun erreicht werden."

„Doch 'n Wort!" glossierte Jost. „Und Gottseidank, mein Sohn! Es giebt noch genug zu thun!"

„Und wie manches andere ist heut' nicht in ähnlicher Weise ‚am Ziel'! Und dieses ‚Ziel'! Das große ‚Endlachen der fertigen Menschheit'! Der ‚Zukunftsstaat'! Das ‚goldene Zeitalter'! Das ‚tausendjährige Reich'! Hat Whitman recht mit seinen Jubelversen:

„Natur und Mensch sollen nicht länger getrennt sein!
Der wahre Sohn Gottes soll sie ganz miteinander vereinen!
Jahr, an dessen weitgeöffneten Thoren ich singe!
Jahr des erreichten Zieles!"

„Sela! Amen!" machte Jost. „Im übrigen, Mensch! Das is ja jradezu unheimlich! Wenn d' nu' nich bald aufhörst, werd' ich dich wirklich dringendst ersuchen müssen, das Lokal zu verlassen! Das grenzt ja an Dalldorf!"

„Eh!“ Liesegang zuckte zusammen. „Geschmacklos!“

„Nanu?!“

„Ach bitte!“

Der Doktor ächzte und sank schlaff auf sein Schemelchen zurück.

Mit Josts Arbeit war es nun aber für heute vorbei. Der Doktor ließ Wein holen, sie rauchten russische Cigaretten, und Jost mußte plaudern und italienische Lieder zur Mandoline singen, während Liesegang am Fenster hockte in der vollen Flut des Vormittagslichtes und die Aussicht betrachtete. Denn es war ein so schöner und großer Blick aus der Vogelschau die ganze Länge der Bülowstraße hinauf, die von Menschen und Fahrzeugen wimmelte und in hundert Farben lachte . . .

*

Da er nun mal in der Nähe war, begab sich der Doktor dann zu Mittag, nachdem er sich von Jost getrennt, in ein Lokal, dicht bei der Potsdamer Brücke, weil er sicher war, dort um diese Zeit seinen Freund Gotthard anzutreffen.

Gotthard war ein blonder Riese mit Künstlerlocken, zu denen natürlich der betreffende Calabreser und Radmantel gehörten. Er hatte in einem blaßbräunlichen Gesicht einen schönen, kleinen, roten Weibermund mit etwas üppigen Lippen, um die

gewöhnlich ein stilles Lächeln lag; und seine dunkelblauen, klaren Augen blickten einen immer gleichsam mit einem bescheidenen und sanften, aber sehr selbstbewußten und klugen Wohlwollen an. Zuweilen konnten sie einen schwärmerisch-verlorenen Ausdruck annehmen.

Liesegang verkehrte sehr gern mit ihm. Sein Wesen hatte für ihn etwas geradezu magnetisch Beruhigendes, das seinen unruhigen Nerven wohlthat.

Dann aber gab es zwischen ihnen auch so viele Berührungspunkte. Mit allem, wofür sein sonstiger Umgang entweder kein Verständnis besaß, oder über das sie, wie Horn, spotteten, konnte der Doktor gerade Gotthard sich anvertrauen. Denn wie sich ein klarer und praktischer, ja mathematischer Verstand oft mit einer Anlage zur Mystik verträgt, so auch bei Gotthard, der bei aller Anlage zum Philosophieren ein tüchtiger Kaufmann war und ein kleines väterliches Erbteil mit so gutem Geschick angelegt hatte, daß er bereits daran denken konnte in nicht zu ferner Zeit ein musikalisches Institut zu eröffnen.

Denn er war ein vielbeschäftigter Musiklehrer, der in der Bendlerstraße, nach dem Tiergartenrevier zu, ein allerliebstes Gartenhäuschen bewohnte, das einem Grimmschen Märchen entnommen, so fühlte es der Doktor, in den Tiefen eines großen Hausparkes lag wie in einer orientalischen Umgebung aus ‚Tausend und einer Nacht'. — Unter riesigen, alten Bäumen, zwischen dem Laub dunklen Busch-

werkes hervor, leuchteten in dieser stillen Weltabgeschiedenheit smaragdhelle Grasflächen mit prächtigen Anlagen fremdländischer Blumen. Nur mit einem fernen Rauschen drang das endlose Leben Berlins in diese nur von Vogelstimmen und von dem Wispern des Laubes belebte Stille. Es gab aber auch Stunden, wenn eine recht helle Frühlings- oder Sommersonne schien, oder in klaren, warmen Mondnächten, wo sich hier kein Lüftchen rührte und alles so überirdisch traumhaft wie in einem feinen, lauen Äther ruhte, in den sich die starke, köstliche Würze der Blumendüfte mischte, und dessen süße Stimme das Lied der Nachtigall war.

Liesegang liebte diese Stunden über Alles. Er saß dann mit Gotthard in einer Art kleinen Salon, in dem der Freund seine Bekannten empfing, am offenem Fenster, und wenn sie nicht schweigend miteinander in den Nachmittags- oder Nachtfrieden des Parkes hinausträumten, so sprachen sie über Musik, Religion, über Mystik und Occultismus, über Unsterblichkeit und die letzten Dinge, oder über Mesmerismus und die „Wunder der Hypnose“ ...

Der Doktor, der schließlich von Jost einen kurzen Abschied genommen, hatte Gotthard aufgesucht, weil dieser Einfall über das Ende der Malerei, auf den ihn Jostens Bild gebracht, angefangen hatte, weitere Gedankenkreise in ihm zu ziehen, für die der kleine Maler keinen Sinn besaß.

Als sie miteinander gegessen, wurden sie eins,

sich den Kaffee in Gotthards Gartenhäuschen selbst zu brauen. Gotthard nahm den Doktor nach seiner Gewohnheit unter den Arm, und sie spazierten, Gotthard, der nie rauchte, mit seinem stillen Lächeln, der Doktor die heute wer weiß wie vielste Cigarette paffend, im lichtbauen Schatten der Kastanien, den Promenadenweg am Kanal hinab der Bendlerstraße zu.

Sie sprachen kein Wort. Mit keinem seiner Freunde verstand der Doktor so schön zu schweigen, als mit Gotthard. Es war das ruhige, reiche Schweigen derer, die sich kennen und verstehen, das schöne, wohlthuende Schweigen zwischen zwei Freunden, in dem die Seele ruht, sich friedigt und sammelt. — Wenn der Doktor vorhin, als er sich von Jost trennte, von einem brennenden Bedürfnis fast gequält war, sich auszusprechen, so hatte er sich sogleich beruhigt, als er mit Gotthard zusammengetroffen. Er hatte sofort das Gefühl gehabt, daß es nicht viel mehr denn ein Geschwätz sein würde, wenn er laut und nun gar mit dieser immer etwas lärmenden und prätenziösen Freude am Dialektischen, die bei solchen Aussprachen sich nur zu gern einstellt, über etwas spräche, über das ihre Seelen, sobald sie beieinander waren, sich in einem stillschweigenden Einverständnis wußten.

Es war Liesegang sehr gut; und alle diese Ideeen und absonderlichen, oft perversen Nervenaffektionen, die ihn da jetzt umtrieben, fühlte er nun mit einem Mal wie einen stillen, sicheren Reichtum;

wie immer in Gotthards Nähe, den der gleiche innere Besitz nie beunruhigte und aus seinem lächelnden Gleichgewicht brachte. Und wie Gotthard jetzt mit seiner harmonischen, ruhigen Geste ein Veilchensträußchen, das er in der Hand hielt, zur Nase führte, da hatte der Doktor von dieser Geste her eine Empfindung, als streiche ihm ein Magnetiseur linde über das Gesicht hin. —

Auf dem Flügel in dem kleinen Salon, der voller Sonnengezitter und blauen Schattenspieles war, fand der Doktor ein paar graue Heftchen, die er zur Hand nahm.

„Stanislaw Przybyszewski: Zur Psychologie des Individuums."

Gotthard, der ihm, die Hand leise auf seine Schulter gelegt, zusah, sagte mit seiner lächelnden Flüsterstimme, jedes Wort betonend:

„Chopin und Nietzsche! — Blättre mal über Chopin! — Es wird dich interessieren."

Und während er in den Nebenraum ging, den Kaffee zu bereiten, las der Doktor:

„In seiner Seele wurde alles zur Sehnsucht. — Doch diese Sehnsucht Chopins hat nichts gemein mit der, die gesunden Naturen das Herz schwellt und lebensfähige Keime in dem trächtigen Mutterschooß trägt, es ist auch nicht die Sehnsucht des Zarathustra, die in sonnentrunkener Entzückung unbekannten Göttern ihr ekstatisches Rausch-Evoe zujauchzt — sie ist ganz eigener Art. Sie hat die sklerotische Farbe der Anämie mit der transparenten Haut, durch die man das feinste Geäder hindurchschimmern sieht, die schlanke Gestalt mit den

länglichen Gliedern, die in jeder Bewegung die unnachahmliche Grazie degenerierter Adelsgeschlechter atmen und in den Augen die übergroße Intelligenz, wie man sie bei Kindern sieht, denen der Volksmund kein langes Leben verspricht. — Sie ist die zitternde Nervosität der Überfeinen, eine beständige, schmerzhafte Erregbarkeit bloßgelegter Wunden, ewiges Anschwemmen und Zurückfluten einer krankhaften Sensibilität, ein stetes Unbefriedigtsein des Raffinement, die Müdigkeit der Überempfindlichen, in deren Auge das Sonnenlicht nur prismatisch gebrochen und die starken, harten Farben erst gleichmäßig abgetönt hineingelangen können. — Sie ist aber auch wieder Leidenschaft, sie ist Krampf und Agonie der Todesangst, Selbstflucht und Zerfallsdrang, Delirium und idiotisches Hinträumen, wo man vor sich hinstarrt, ohne irgend etwas zu sehen. Wohl werden Lichteindrücke empfangen, aber man erkennt sie nicht als von außen kommend, man muß sich erst besinnen, was Heute, was Gestern ist. — — Es giebt dann in der Musik Chopins eine Stimmung von geradezu überwältigender Wirkung. — Es ist ein „je ne sais quoi" von Gefühl, das dem einer Befreiung ähnlich ist, einem tiefen Aufatmen nach der Dyspnoe, es ist, als ob sich eine feine, spinngewebige Haut von der Seele loslöste, es ist als ob ein feiner Nebel am herbstlichen Morgen von den Feldern zurückwiche, sich langsam hebe, weißen Gaswolken vergleichbar, und über die aufwachende, dampfende, weißglitzernde Landschaft langsam die Sonne mit ihrer kalten, skeptischen Klarheit aufginge."

Fast heftig schob er die Broschüre bei Seite. Er hatte sich entfärbt, seine Hände zitterten und es überlief ihn eine fliegende Angst.

Er trat zum offenen Fenster hin, in die Sonne. Draußen, dicht unter dem Fenster, flammte mitten im lichtgrünen, jungen Rasen ein braunes Beet von gelben Crocusblüten.

Der Anblick lockte ein leises, stoßendes Lachen aus ihm heraus, das wie ein umgeschlagenes Weinen war, wie die Wirkung eines frischen Luftzuges in eine drückende Schwüle hinein.

In diesem Augenblicke spürte er wieder auf seiner Schulter die Hand Gotthards, der lautlos über den Teppich her auf ihn zugeschritten war; und als er sich umwandte, sah er gerade in die lächelnden, stillen Augen des Freundes, die jetzt in einem tiefen, seltsamen Blau dunkelten.

Der Doktor atmete auf und drückte ihm mit einem plötzlichen, wie dankbar-herzlichen Impuls die Hand.

„Paß auf!"

Gotthard hatte sich mit einer seiner weichen, graziösen Bewegungen von ihm abgewandt, ein Notenheft hervorgezogen und setzte sich nun in seinem langen, dunklen Schoßrock an den Flügel.

Einen Augenblick saß er noch, still sich sammelnd; dann spielte er.

Es war die Fismoll-Polonaise von Chopin. —

Der Doktor lauschte.

Was Gotthard gab, war eine ganz eigene und individuelle Interpretation, die von der konventionellen Auffassung Chopinscher Musik durchaus abwich und vielleicht gerade deshalb, weil sie, mit feinster, sensibelster Fühlung in ihr innerstes Wesen versenkt, auf nichts hinausging, als es mit einer gleichgestimmten Seele treu zu reproduzieren; und

die jedes Wort der prächtigen Analyse, die der Doktor vorhin gelesen, zu einem ganz eigenen und tiefen Leben erweckte.

„Was ist Krankheit?“ fragte der Doktor leise, als der Freund geendet.

„Was ist Krankheit?“ wiederholte Gotthard, indem er mit seinem olympischen Lächeln seine breite, weiße, fleischige Hand betrachtete, die vor ihm auf dem Ebenholzschwarz des Flügels ruhte, mit ihren langen, fein geformten Fingern, die wie aus einem raphaelischen Gemälde waren.

Aber das Schweigen, das nun zwischen den Beiden herrschte, entwickelte seinen Reichtum nicht in einem Gespräch, das sich in dialektischer Wechselfolge schwerfällig an dem Faden der Logik hinspinnt, sondern seine Fülle dichtete sich zu einer Art von mystischer Rhapsodie, in der Gotthard Meister zu sein pflegte.

„Der Leidend-Unschuldige! Der Schuldlos-Reine!“ begann Gotthard leise, jedes Wort deutlich markierend und mit einem nach innen gewendeten Blicke verloren vor sich hinsehend. „Der — Überflüssige! Der geschlechtslos zeugende Titan! — Das innerste zeugende Leben, die Stimme der Generationen, sie formend und ihnen Gesetze gebend! — Geschicke, Menschen und ihre Kultur: die Vibrationen seiner Allmacht! Der Seraph und Held Gottes! Die große, heimliche, leidend-schaffende Seele aller Entwicklung! Der heimliche Schöpfer von Arten und Kulturen, ihre feinste Blüte und ihre Zier! — Wir

hörten seine Klage und Sehnsucht und seinen neuen — Willen! Die neue, werdende Seele! Die neuen Nerven! Und — der werdende, neue Körper? Der neue, große Kollektivkörper einer neuen Kultur und der neue — individuelle? Der werdende Neue?"

Er wandte sich langsam gegen den Doktor um und sah ihm mit stillen, freundlichen Augen in's Gesicht.

„Aller Übergang ist Leiden und aller Offenbarungen und Rätsel trächtig!" sagte Liesegang und nickte. Tief und befreit atmete er auf. Die Erklärung und der vertiefte Sinn der Krankheit, die der Freund mit seinen dichterisch-seherischen Worten gegeben, that ihm wohl. Denn alle Krankheit ist Schuld und Odium; und alle Schuld will Erlösung, und wäre diese Erlösung auch nur Erklärung und Aufdeckung eines immanenten Sinnes, der dunkel zu Einheiten leitet, in denen alles sich erlöst und friedigt, alles! —

Und er fühlte sehr wohl, daß Gotthard seine Worte in einer feinen Weise als einen persönlichen Trost an ihn gerichtet . . .

„Eine Kulturepoche ist im Sterben," fuhr Gotthard fort, „aber der unsterbliche Geist all und jeder Kultur, aller Kulturen und alles Lebens leidet zwar, aber kann nicht sterben, nie! Sein Ende ist sein Anfang, ist nur das Verscheiden einer seiner Metastasen, das zugleich der notwendige, schicksalbestimmte allmächtige Wille und Drang nach einer neuen ist.

Stimmen ‚kranker' Sehnsucht eines Sensitiven, die morgen die Sprache einer neuen Gesundheit sein, oder sie doch mit neuen und besonderen Gesetzen bestimmen und bedingen werden? — So wollen wir Chopin nehmen und Seinesgleichen. Ein bißchen anders, denk' ich, als der gute, neunmalkluge Lombroso." —

Er schwieg eine Weile.

„Warte!"

Er war plötzlich aufgesprungen und ging in sein Arbeitszimmer, aus dem er gleich danach mit einem Buch zurückkam.

„Maupassant! — Ich will dir eine Stelle aus dem ‚Horla' vorlesen."

Während er blätterte, erklärte er:

„Der Horla, dieses Gespenst oder diese — Einbildung, von der der Held der Novelle gepeinigt wird."

Und dann las er:

„Mein Auge ist so schwach, so unvollkommen, daß es selbst nicht einmal feste Gegenstände unterscheiden kann, wenn sie nur durchsichtig sind wie Glas. Wenn eine große Spiegelscheibe ohne Belag in meinem Wege steht, so ist mein unvollkommenes Auge daran schuld, daß ich dagegen renne, wie ein im Zimmer verflogener Vogel sich an den Fensterscheiben den Kopf einstößt. Tausend Dinge täuschen das Auge. Was ist also Erstaunliches daran, wenn es einen neuen Körper, den das Licht durchstrahlt, nicht erkennen kann?

Ein neues Wesen. Warum nicht? Es mußte ja kommen. Warum sollten wir die Letzten sein? Wir unterscheiden das neue Wesen nicht, wir erkennen es nicht, wie alle anderen, die vor uns geschaffen sind, einfach, weil es vollkommener ist,

weil sein Körper feiner und vollendeter ist, als der unsrige, als unser schwacher Leib, der dahin vegetiert wie eine Pflanze; ein Tier, unser Leib, der sich mühsam von der Luft nährt, von Gras und Fleisch, eine animalische Maschine, den Krankheiten zur Beute, Verstümmelungen, der Verwesung anheimgegeben, schlecht in's Gleichgewicht gesetzt, lächerlich, verrückt, erstaunlich schlecht gemacht, ein grobes, zerbrechliches Werk, nur die Skizze zu dem Wesen, das wirklich intelligent und schön werden könnte. — Wir sind so wenig Lebewesen auf der Erde, von der Auster bis zum Menschen. Warum sollte nicht ein neues entstehen, nachdem einmal die Periode vollendet, für die „die Entstehung der Arten in langsamer Folge" charakteristisch ist! Warum nicht eine Art mehr? Warum soll es nicht auch Bäume geben mit Riesenblumen, leuchtend und duftend über weite Landstrecken? Warum soll es keine anderen Elemente geben als Feuer, Luft, Erde und Wasser? Es sind ihrer vier, nur vier, diese Nährväter aller Wesen. Wie armselig! Warum sind es nicht vierzig, vierhundert, viertausend? Wie ist alles elend, dürftig, jammervoll auf dieser Erde, wie sparsam zugemessen, armselig erfunden, plump gemacht. Dieser Liebreiz am Elefanten, am Flußpferd, diese Eleganz am Kameel! — Aber ihr werdet sagen: der Schmetterling ist doch wie eine Blume, die da fliegt. Ich aber träume von einem, der groß sein müßte gleich wie hundert Welten, mit Flügeln, deren Gestalt, Schönheit und Farbe ich nicht erklären kann, aber vor mir sehe. Er eilt von Stern zu Stern, erquickt sie und erfüllt sie mit Duft durch den leichten Schlag seiner Flügel. Und die Völker dort oben sehen ihm entzückt begeistert nach, wenn er vorüberfliegt. — Wen meine ich denn? Er ist es, er, der Horla, der mich quält, der mich auf diese wahnsinnigen Gedanken bringt; er sitzt in mir, er wird meine Seele; ich muß ihn töten."

Gotthard klappte leise und bedachtsam zu und schwieg.

Liesegang stierte ihn an. Diese ganze Vorlesung hatte ihn so tief und seltsam berührt. Wie eine Suggestion war es gewesen, die etwas Dunkles und Unbestimmtes in ihm lebendig machte.

Was hatte Gotthard damit gemeint? . . .

„Die Fertigen! Die aquae dormientes", sagte dieser plötzlich, die Hände im Genick gefaltet und gegen die Decke blickend, „und die nimmer müden Söhne Gott-Satans, die — Neuen, fertig, in ihnen neue Kreise zu ziehen!"

Mystisch und leise hatte er diese Worte gesprochen, wie aus geheimen, unterirdischen Gedankengängen heraus.

Und dann fing er plötzlich an, mit einem jähen Umschwung seiner Stimmung, in seinem gewohnten, behaglichen Sächsisch — er war ein geborener Leipziger aus guter Familie — von alltäglichen Dingen zu reden . . .

*

Nachdem Liesegang sich von Gotthard verabschiedet, hatte er sich noch lange umhergetrieben, bis er in später Nacht wieder seiner „Drachenhöhle" zuwanderte.

Als er in seine Straße einbog, die menschenleer und dunkel nur von zwei, drei Laternen beleuchtet war, stutzte er.

Einige Schritte vor sich her sah er eine nied-

liche, junge, auffallend schön gewachsene Weibsperson, die sich mit einer vogelartigen, nervösen Gangart dicht an der grauen Masse der Gebäude hinbewegte. Sie hatte ein hellgelbes Jackett über einem dunklen Kleid, und unter einem schwarzen Filzhütchen wirrten sich ihr die Haare dicht und protuberanzenartig um das Köpfchen herum.

Sie waren blond, mit einem Stich in's Rötliche, und wenn man sie auflöste, so reichten sie ihr bis auf die Schenkel herunter. — Und natürlich hatte sie die Hände wieder in die Jackettaschen gepfropft. —

Die Modell-Marie! . . .

Der Doktor war überrascht. Denn seit gut dreiviertel Jahr war sie ihm gänzlich aus dem Gesichtskreis gekommen.

Er beschleunigte seine Schritte und holte sie ein.

Gott, wie sah sie aus! — Ihre Kleidung war zerknittert und abgetragen, und ihr hübsches Gesichtel sah blaß und verwüstet aus. Nur die Augen hatte sie noch. Große, rehbraune, naive Mädchenaugen. Wunderbare Augen! — Unverwüstlich unschuldig und wie erschreckte, in einem Staunen erstarrte Hellseheraugen in einem allerliebsten, frechen, schnippischen Gassenjungengesicht, so recht ein Berliner Gesicht. — Wegen dieser Augen und wegen ihres langen, prächtigen Haares und ihres wunderbar ebenmäßigen Körperchens hatte er sie gern, und um ihres schlagfertigen Mutterwitzes willen, zwischen

dem sie es manchmal mit so wunderlichen Einfällen hatte, Einfälle, die ihr niemand zugetraut hätte, die oft etwas geradezu verblüffend Diabolisches haben konnten, und die irgend ein Spirit in solchen Augenblicken aus ihr herauszureden schien.

Die Modell-Marie! —

„Du!! — Aber das is mal jescheidt von dir! — Un' jetzt kannst du mich auch gleich mit 'naufnehmen un' mir vor allen Dingen mal erst was Vernünft'ges zu essen jeben; denn, denke! seit drei Wochen hab' ich kein' warmen Löffelstiel in' Leib!"

Wirklich! Sie zitterte wie Espenlaub und konnte kaum sprechen. Im übrigen hatte sie, sein Einverständnis als selbstverständlich vorausjetzend, ihm in alter Vertraulichkeit die Hand durch den Arm geschoben und trippelte nun neben ihm her.

„Es geht dir schlecht?" fragte er noch ganz verdutzt und doch erfreut, jetzt nicht in seinen vier Pfählen mit sich allein sein zu müssen.

„Sache, mein Sohn! — Aber nachher! nachher! nachher!"

Sobald sie in seinem Arbeitszimmer waren, warf sie Jackett und Hut ab, zog sich den Schaukelstuhl an den Ofen und warf sich hinein, ohne sich für's erste weiter um den Doktor zu bekümmern.

Der hatte inzwischen eilfertig Licht gemacht, denn im Briefkasten hatte er eine Karte Horns gefunden, die er mit einer Hast überlas, über die er sich verwunderte und nicht weniger darüber, daß

sich eine Unruhe von Tagen plötzlich in ihm zu befriedigen schien.

Es war eine Einladung zu einem Zusammentreffen morgen Abend in demselben Weinlokal, in dem sie neulich Abend gespeist.

Aber seltsam und so ganz im Widerspruch zu dem launigen und derb-burschikosen Stil der Einladung, sah er jetzt mit beinahe plastischer Deutlichkeit Horn und Olga in jener Situation in der Nische des Lokals neulich, während jener bänglichen Pause. Und, es durchfuhr ihn mit einem schmerzlichen Erstaunen: sie hatten so etwas Apartes, Fremdes, Ungewöhnliches in ihrem Wesen, etwas gehalten und vornehm Befremdetes, das sie auf das innigste miteinander verknüpfte, wie eine Art stillschweigenden Corpsgeistes gegen ein Element, das sich fremd und störend in ihre Kreise gedrängt. Und besonders schien ihm Horn ein durchaus Anderer geworden zu sein, so weit entrückt, so — fremd. — Es fing an, ihn unruhig zu machen. Wie kam er denn nur darauf? Was hatte das nur zu bedeuten? Fühlte ein unterbewußtes, feineres Empfinden eine nahende Entfremdung zwischen ihm und Horn, die irgend welche Umstände schon seit lange vorbereitet hatten? Indessen, was in aller Welt sollten denn das nur für Umstände sein? Und was machte ihm Horn nur mit einem Mal so seltsam — problematisch? Hatte sich in jenem sonderbaren Augenblick in der Nische da irgend etwas zwischen ihnen ereignet und vor-

bereitet, dessen sie sich nicht im entferntesten bewußt waren! Was war das denn nur für ein seltsamer Augenblick gewesen! . . .

„Na, mein Kleiner! Willst du nun die außerordentliche Jüte haben!"

„Ach so!"

Er hatte die gute Marie ganz vergessen. —

Nachdem sie sich gehörig satt gegessen und nun mit einem kleinen Schwipps, eine Cigarette zierlich zwischen den Fingern, wieder im Schaukelstuhl lag, erzählte ihm das Wesen ein ganzes Abenteuer und zwar ein rechtschaffenes . . .

Also sie hatte sich inzwischen von irgend einem Gentleman von reichem Kaufmannssohn nach London entführen lassen. Glänzende Toiletten, ein luxuriöses Apartement im Westend, Equipage, ‚schneidige' Spazierfahrten im Green-, Hyde-Park und Kensington Garden, höchst amüsante Nächte in Trafalgar Square und Charing-Croß. Dann hatte er sie sitzen lassen, und sie hatte all' die Herrlichkeiten mit einem Nigger, dem Thürsteher eines Theaters von Trafalgar Square, durchgebracht, den sie in ihr Herz geschlossen. Ein so wunderbar chokoladenbrauner Bursche mit so weißen Zähnen und dunklen Blitzeaugen! — Aber als alles „in die Binsen" war, hatte auch Jim-Boy das Weite gesucht. Dann eine dunke Periode, während welcher sie Gelegenheit gehabt, London bei Nacht gründlich und ausgiebig kennen zu lernen. Da waren alte Herren, die mit jungen Soldaten, die für ein Pfund

Sterling schon ein Übriges zu thun bereit waren, schönen, strammen, rotbäckigen Jungens, Verhältnisse anknüpfen, und weiß der Teufel, was noch alles für Raritäten! — Einer dieser bejahrten Gentlemen hatte sich dann auch ihrer angenommen; er hatte sie eingemietet und wieder einigermaßen equipiert. Aber dann hatte sie vor vier Wochen das Heimweh nach Berlin gepackt, und sie war dem alten Stümper Knall und Fall durchgegangen. Ja, und nun war sie denn vor der Hand wieder mal — blank . . .

Aber wie? Ob er ihr so einen Unternehmungsgeist wohl zugetraut hätte? schloß sie mit einer Art von blasiertem Selbstbewußtsein und reichte ihm das Glas hin.

Er lachte und fing an, mit ihr zu trinken.

Ihr hübsches Gassenjungengesichtchen strahlte von dem genossenen Weine und ihre prachtvollen Augen leuchteten wie zwei Sterne.

Nicht mehr denken! Nicht denken! —

Er ging zu ihr hin, legte ihr den Arm um die Schultern und löste ihr das Haar . . .

7.

Dieses unerwartete Zusammentreffen mit der Modell-Marie hatte Liesegang gut gethan. Er

hatte die Marie vorderhand mit dem Notwendigsten versehen, ihr auch versprochen, weiter für sie zu sorgen und ein erneuter Verkehr mit dem hübschen munteren Mädel stand in Aussicht.

Stets hatte er gerade ihr sehr viel zu danken gehabt. Ihr göttlich goldener Leichtsinn, den nichts Vergangenes drückte und nichts Zukünftiges bange machte, ihre sorglose Zigeunerfröhlichkeit, die nur in der Gegenwart lebte, ihr gesunder Mutterwitz, eine freimütige Ehrlichkeit, die, so bedenkliche und tolle Streiche sie auch hinter sich haben mochte, aus nichts ein Hehl machte und sie eigentlich nie gemein werden ließ: sie hatten ihm schon so oft die Grillen vertrieben und versprachen ihm auch diesmal wieder eine Folge von fröhlichen Tagen.

Auf Spitzzehen, das munter-gelassene Gesichtel zu ihm aufgereckt, hatte sie ihm einen flinken Abschiedskuß von den Lippen gepickt und war die Treppen hinabgehuscht. Lachend hatte er ihr nachgesehen und gelauscht, wie das leichte und zierliche Geräusch ihrer Schritte sich in den Flur hinunter verlor, und dann war er mit einem fröhlichen Pfeifen in sein Arbeitszimmer zurückgegangen.

Die weit offenen Fenster ließen eine linde, frische Frühlingsluft herein, und der ganze Raum war voll warmer Sonne.

Er lachte.

Was!! Die Marie hatte ihn ja wohl solid gemacht!

Es war ihm so gut, so gleichmäßig. Und eigentlich hatte er Lust zu arbeiten.

Vor Monaten hatte er eine Monographie über Fichte angefangen; aber wer weiß wie lange nun die Arbeit nicht mehr aus dem Schubfach gekommen war! —

Es trieb ihn, sie jetzt wieder hervorzuholen und er bekam es mit einem ehrlichen Optimismus, daß es nun mit diesen Bummeleien der letzten Wochen aufhören werde. Er würde sich in seinen vier Pfählen halten, würde an seiner Monographie schreiben und die Abende mit der Marie verbringen.

Wunderschön! Prachtvoll!

Vergnügt steckte er sich seine treue Shagpfeife an, setzte sich an den Schreibtisch und zog seinen Fichte hervor.

Also der „subjektive Idealismus"! —

Aber aus der Arbeit wurde ein selbständiges Denken daran hin.

Die Entwickelung der Philosophie. — Dieser bedeutsame Fortschritt, der das Kantische objektive „Ding an sich" in die unergründlichen Tiefen des „Ich" und der Subjektivität verlegt; der das „Ich" zum Prinzip macht und aus ihm alles übrige abzuleiten sucht! . . . Dieser Weg der Entwicklung, der mit dem vorschreitenden Jahrhundert zu dem Einen und Einzigen Stirners und zu dem souveränen Individualismus Nietzsches führt, aus den ätherklaren Höhen des reinen Denkens zu einer neuen

sinnes- und lebensfrohen — Praxis gelangen will, zu der neuen Triebsicherheit einer neuen, harmonischen Individualität. — Das Ich als der unendliche Kreis aller Realitäten: die „Substanz"; und das Ich als eine bestimmte und begrenzte Erscheinung in diesem unendlichen Kreis: das „Accidenz", das „accidentelle Ich".

Und dieses accidentelle Ich? Dieses „beschränkte" und „begrenzte" Individuum?

„Ich aber träume von einem, der groß sein müßte gleich wie hundert Welten, mit Flügeln, deren Gestalt, Schönheit und Farbe ich nicht erklären kann, aber vor mir sehe. Er eilt von Stern zu Stern, erquickt sie und erfüllt sie mit Duft durch den leichten Schlag seiner Flügel. Und die Völker dort oben sehen ihm entzückt, begeistert nach, wenn er vorüberfliegt" klang es plötzlich in seiner Seele auf.

Dieses accidentelle Ich. Sagen wir zum Beispiel der Buddha oder der Christus, der Sohn, der doch mit dem Vater, dem Brahma, dem Ein und Allem eins und identisch ist. Dieses Individuum, das zu der Vollempfindung seiner Identität gelangt ist, das umfassendste Individuum. — Dieser Eine, „groß wie hundert Welten, von Stern zu Stern eilend, sie erquickend und sie mit dem Duft seines Flügelschlages erfüllend."

Da war Er, der Eine, Eigene und Besondere, der sich über seine persönliche Begrenztheit hinaus als das All und Eine fühlt und weiß . . .

Seine Gedanken begannen zu springen wie

blitzende Wellen, die doch alle ein und derselbe Strom eint.

Urplötzlich erinnerte er sich an eine Impression, die er vor ein paar Wochen gelegentlich einer nächtlichen Eisenbahnfahrt gehabt. Er war nach Berlin zurückgefahren, und der Zug hatte die Strecke zwischen Brandenburg und Potsdam passiert. Die Nacht war trüb und bewölkt gewesen und doch nicht ohne die Ahnung eines leisen, grauen und fahlen Lichtes, das auf den endlosen Wasserflächen der Havel und der Havelseeen gelegen. Er hatte diese Lichtstimmung als einen Tag auf dem Saturn empfunden. Aber es war so eigenartig gewesen; schon gar nicht mehr ein Vergleich, bereits mehr als eine poetische Fiktion, schon halb und halb so etwas wie eine Illusion, etwa wie ein erhabener nächtlicher Traum.

Nun, es war eben nur die Havel in einer trüben Nacht gewesen: aber hatte nicht dennoch etwas in ihm, das größer und umfassender als sein Bewußtsein, etwas, das gleichsam Flügel breiten konnte, für eine kurze Zeitspanne wirklich auf dem Saturn gelebt, mit irgend einer dunklen unbewußten Leiblichkeit, die jenen Regionen gemäß? Und haben die Träume und Vorstellungsverknüpfungen unserer Phantasie nicht ihre strenge Notwendigkeit und bedeuten ein Wissen, wohl wert, daß eine neue Wissenschaft sich seiner bemächtigt, zu wer weiß welcher Bereicherung und Weiterbildung unseres Bewußtseins!

Und nun wurde es also doch wieder nichts mit der Arbeit. —

In einer treibenden Unruhe, von einer dunklen Sehnsucht gespornt, sprang er auf und trat zum offnen Fenster hin, mitten in die weißen, warmen Lichtströme hinein, die der sonnige Frühlingstag hereinschickte.

Er lehnte sich hinaus und blickte hinauf in den unbewölkten Äther hinein, und lauschte hinab zu dem fröhlichen lebendigen Rauschen der Straße; und wieder gerieten seine Nerven in diese unsagbar feine Sensibilität, die wie eine neue Gnade war und ihn doch auch wieder mit einem seltsamen Schauer peinigte.

Ob es rätlich war, diesem Zustand mit Bromkali und Morphium auf den Leib zu rücken?

Er versuchte es wohl, aber doch führte ihn ein sonderbares Vertrauen auf irgend eine neue, erweiterte Elastizität seiner Nerven immer wieder in diese Zustände hinein, die so reich an tausend neuen Wonnen, die ihm gleichsam Schleier von tausend frischen, lachenden Lebensgütern hinwegnahmen.

Was heißt Krankheit? Alles bedeutet Gleichgewichtssinn; und mochte dieser Gleichgewichtssinn sich noch von dieser einstürmenden Fülle neuster und eigenster Eindrücke, ob von ‚innen' oder ‚außen' kommend, irritiert fühlen, war es nicht denkbar, daß er sich dennoch aufrecht erhielt und sich an diese neue bereicherte Gefühlswelt gewöhnte?

Was bedeutete das nur alles?

Es war etwa wie eine neue ungewöhnliche Lebensdimension, in die das Leben einen großen Prozentsatz der heutigen ‚nervösen Menschheit' drängen will. Man konnte vielleicht sagen: zunächst war, stürze was stürzen will, eine Sphäre überreizter Nervosität, einer äußersten Blasirtheit zu passieren, eine äußerste Blasirtheit, ein intellektueller Gâté-Zustand! aber einer, der dann schließlich auch des Pessimismus und der Skepsis überdrüssig wird. Und hier könnte er nun vielleicht umschlagen in einen ganz neuen und eigenartigen Seelenzustand. Man könnte sich vielleicht die Möglichkeit vorstellen, daß infolge irgend welcher offenbaren oder geheimen psychophysischen Nötigungen die Natur diese äußerste Blasiertheit erträgt, daß man sie mit irgend einer geheimnisvollen Vitalität überdauert und daß man dann in einem ganz neuen und eigenen Zustand ist. Vielfältigste, differenzierteste Unrast und Gegensätzlichkeit des Denkens und Fühlens, die sich selbst zu ertragen beginnt in einer Anzahl erlesener Individuen, die zur Gewohnheit, zu innerer Einheit, zu einer Art neuen Temperamentes geworden, eine Art schwankenden oder vielmehr außerordentlich beweglichen Neucharakters, „Charakterlosigkeit", unendlich anpassungsfähig und biegsam, die sich selbst versteht und Neucharakter wird; pervers, verrückt, unzuverlässig, und wie sie immer dem ‚normalen' Urteil erscheinen mag: aber für sich hat sie eine

neue feste Wesensaxe, um die sie sich mit unbeirrbarer Sicherheit bewegen lernt.

Nein! Fort! — Durch die Straßen laufen, ohne Gedanken an Zeit und Raum, mit dieser Stimmung an allem vorbei, durch alles Leben hin wie durch ein Neues, wieder problematisch Gewordenes. Alt und weise und dennoch — quasi modo genitus. —

Sich von den unendlichen Lebenswogen dieses prächtigen Frühlingstages treiben lassen mit wundersam taumelnden Sinnen, wie ein neuer Adam, und von diesen inneren seelischen Aequinoktien, die den letzten Wust alter, zur differenzierteren seelischen Funktion gewordenen, wegfegen wollen, um den unzähligen Sprossen und Trieben eines neuen Lebensfrühlings Licht, Luft und Freiheit zu verschaffen . . .

Nach einem kurzen, etwas ängstlichen Zaudern schob er das Manuskript in die Schublade zurück und machte sich auf.

Und er beschloß zu wandern, wohin immer der Zufall oder der Instinkt irgend eines unterbewußten Willens, dessen fußtreibenden Zwang er spürte, ihn gerade haben wollte.

Die Rosenthaler Straße hinab bummelte er auf den Hackeschen Markt zu, ohne Gedanken, ganz in diesem sonderbaren, wie somnambulistischen Zustand, der dennoch allerfeinstes, sensibelstes und rastloseste Reagieren war auf die hundert und hundert Eindrücke, die ihn bestürmten und eine verwunder-

liche, unterbewußte Auslese traf. Irgend eine Begebenheit, ein Ereignis, eine Handlung pflegte sich bei solchen Gelegenheiten zu ergeben, die wie eine Suggestion dieser hundert und hundert Erscheinungen und Eindrücke war, dieses ungeheuren, vielgestaltenen Wesens, das sie ausmachten; wie seine stumme, aber unmißverständliche Antwort auf die stumme Frage dieser seiner Sensibilität.

Aber es war auch wieder wie ein heimliches Zwiegespräch mit irgend einem unsichtbaren Weggenossen; hätte sich seine Akribie und sein unbeirrbar gesunder Verstand jemals von dem plump sensualistischen Aberglauben unserer Spiritisten gefangen nehmen lassen, so hätte er wohl gemeint, daß ein Spirit, oder so etwas wie jener Horla Maupassants ihn geleite.

Auffallend wurde es ihm nun aber gar bald, daß er heute diese unwillkürliche Aufmerksamkeit besonders auf alles richtete, was Verkehrstechnik bedeutete.

Wie gebannt hafteten seine Blicke auf den glitzernden Streifen der Telephondrähte, die sich über die Straße hinzogen. Bei einer Kanalarbeit blieb er stehen, sah in die aufgewühlte lehmige Tiefe hinab und sah zu, wie die Arbeiter die mächtigen braunen Thonröhren einer Wasserleitung zusammenfügten. Die Schaufenster der Mechaniker hemmten seine Schritte. Mit einer Art unbestimmten Staunens und Aufmerkens verfolgte er, bei Bahnhof

Börse angelegt, das Hin und Her der Stadtbahnzüge, betrachtete das eiserne Gefüge der Brücken; eine elektrische Droschke, vorüberhuschende Bicycles fesselten seine Aufmerksamkeit; der Röhrenbogen der Rohrpost ließ ihn, als er die Friedrichsbrücke überschritten und aus den Säulengängen des Museums hervortrat, verweilen. Und alle diese Eindrücke versetzten ihn in ein wunderliches Staunen, in das sich doch auch wieder ein unbestimmtes Bangen mischte, was ihm das wohl alles Neues werde mitteilen wollen.

Um die Universität herum bog er in die Linden ein.

In ihrer ganzen Länge und Breite dehnten sie sich in schattenloser Sonne, und es war, wie immer an einem schönen, sonnigen Tage, ein berauschend prächtiger Anblick; dieses weite, wolkenlose Blau über den Zinnen der vornehmen Bauwerke, über dem sauberen Weißgrau der breiten Asphaltflächen und über der lebendig-fröhlichen Buntheit dieses internationalen Weltstadt-Verkehrs.

Weltstadt! — Der Begriff steigerte sein Empfinden zu einem unwillkürlichen Pathos, versetzte ihn in eine unbestimmte Ekstase.

Als er an der Kunstakademie vorbei war und in die Gegend der Schauläden gelangte, verweilte er mit der Staunelust eines Provinzialen, als wäre ihm das alles neu, als hätte er's noch nie gesehen: alle diese Gegenstände und Waren, diese Erzeugnisse einer so unendlich differenzierten Betriebsamkeit und

Technik, daß es etwas Betäubendes hatte, und daß es einen zugleich in einer seltsam-ungewissen Weise bange machen konnte. Dieses bedeutsame Rendezvous, das sich hinter diesen mächtigen Scheiben die Betriebsamkeit und die Kultur aller Erdteile und Nationen gab! Die Buchhändlerläden mit der bunten Fülle schöner und ernster Weisheit aller Völker und Sprachen! Diese Japan- und China-waren! Die Blumenläden mit der Flora aller Zonen! Die Möbelläden mit dem bunten Beieinander alter und neuer, in- und ausländischer Stilarten! Die prunkende Pracht der großen Cafés mit ihrem internationalen Verkehr! — Wie ein neues Wesen konnte man sich fühlen, heimatlos, in dem Sinne, den frühere engere Zeiten und Sitten mit dem Begriff der Heimat verbanden, und doch durchdrungen von dem stolzen Gefühl einer Intelligenz und erweiterter Instinkte, von einem neuen, sicheren Herrengefühl, das sich überall auf der weiten Erde zu Hause weiß, wie es alle ihre Erzeugnisse geistiger und wirtschaftlicher Art sich in vertrauteste und alltäglichste Nähe gerückt sieht.

„Und es wird eine Herde und ein Hirte sein," blitzte es in ihm auf.

Er war in die Friedrichstraße eingebogen und wanderte weiter in diesem verträumten Bummelschritt, der überall Zeit hat zu verweilen, in der Richtung nach der Leipziger Straße zu.

Die Gärten des Okeanos, alle Wunder von

Tausend und einer Nacht, aller Traum und alle Wirklichkeit mit tausend und unendlichen großen und feinen Strömungen subtilster Lust- und Leidempfindungen: sie wurden zur Einheit dieser wundersam verträumten, hellseherischen Feiertagsstimmung.

Und immer wieder spürte er's in diesem bangentzückten, somnambulistischen Zustand wie diesen heimlichen Geleiter.

Von dem Prachtpalast des Equitable her flüsterte er ihm diese dunkle Offenbarung zu, von der er fühlte, daß sie ihm zum Bewußtsein drängte, und nachher, als er die Leipziger Straße hinaufschritt dem Potsdamer Platz zu, von dem Wertheimschen Kaufhaus, von der tausendbunten, flirrenden Mannigfaltigkeit dieser zahllosen Schauläden, von diesen endlosen Firmenschildern, diesen elektrischen Kugeln, von dem sich durcheinander schiebenden Gedränge all dieser Fahrzeuge, aus diesem Strom der Passanten.

Und nirgends war hier ein Anfang und ein Aufhören. Da zweigten und flochten sich Straßen in Straßen, knoteten sich in Plätze und strahlten von ihnen aus wie in Unendlichkeiten hinein, daß man sich gefangen fühlte wie in einem ungeheuren Labyrinth.

Aber wie das alles eigentlich nur ein endlos verschlungener, zauberhafter Irrgang seiner Seele war, in dem eine dunkel angelockte Begier in ihm irgend einem Etwas, einer letzten Offenbarung und Gewißheit nach-

strebte, fühlte er, wie sich alles, was davon ‚äußerlich' und ‚objektiv' war, gleichsam von ihm loslöste und ihm fremd und problematisch wurde, derart, daß er plötzlich die direkte Empfindung bekam, als seien die Menschen an ihm vorüber, die Fahrzeuge, die sich auf dem Fahrdamm hinbewegten, die Häuser und alles, was ihn umgab, ein seltsames Spiel rätselhafter Schemen und Spirits vielmehr, denn wirkliche ‚reale' und ‚objektive' Personen und Dinge; und etwas in ihm begann, unabhängig von seinem Willen und außerhalb seiner bewußten Kontrolle in einer sonderbaren Weise zu kombinieren.

Es war, als ob dieser heimliche Geleiter laut zu reden und ihn zu bestimmen begänne. Das Geräusch des Verkehrs, Stimmen, Laute, Gespräche bekamen eine unsagbare, mystische Nüance, einten sich zu Worten und Sätzen, die Jemand mit ihm sprach. Die Blicke und Bewegungen der Vorübergehenden, ja selbst der Tiere, gewannen zu ihm eine ganz besondere und persönliche Beziehung, als ob sie diesem heimlichen Geleiter angehörten, der die Eigenschaft einer unendlichen Verwandlungsfähigkeit zeigte und doch in einer Art, daß, sobald ihm das alles überwältigend und durchaus verwirrend zu werden drohte, es mit einem Schlage wieder seine gewöhnliche Art hatte, so daß er bei allem das Gefühl einer absoluten Sicherheit und Herrschaft keinen Augenblick durchaus verlor.

Er hatte sich kein bestimmtes Ziel seiner Wan-

derung gesetzt und vermochte in einem wunderlichen Hin und Her seiner Wahl auch zu keinem Ergebnis zu kommen; aber nun war es ihm plötzlich, als erhalte er durch all diese merkwürdigen Stimmen und Winke die Ordre, er solle sich aus dem Bereich der Stadt ins Freie und zum Kreuzberg begeben.

Indeß, so überwältigend war ihm nachgerade dieser Zustand geworden, daß er, er war die Potsdamer Straße hinabgegangen, das Bedürfnis spürte, irgendwo fürs erste zu rasten.

Er begab sich in's Café Boulevard und bestellte sich, im Bedürfnis nach einer Betäubung einen Absinth.

Unwillkürlich hatte er sich dicht beim Eingang an das Fenster gesetzt, daß er den Blick auf die Straße behielt. Er ließ sich eine Virginia bringen, zündete sie an und holte sich, um sich zu zerstreuen, Journale herbei.

Aber mit einem Mal fühlte er, daß er diesen seltsamen, unterirdischen und mannigfach sich kreuzenden Gedankenreihen nicht zu entrinnen vermochte. Aus den Worten, die er las, aus den Illustrationen, die er betrachtete, traten sie ihm entgegen mit Laut und Gestalt und drängten und wollten etwas. Er warf die Zeitschriften beiseite, rauchte, sog in kurzen, hastigen Zügen das berauschende Getränk mit seinem metallischen Anisgeschmack und sah auf die Straße hinaus mit ungewissen und wie hypnotisierten Blicken, die nichts sahen und alles.

Plötzlich schrak er zusammen. Es war ihm, als habe ihm jemand ‚Petroleuse' in's Ohr geflüstert, und plötzlich fühlte er seine Augen wie mit einer dunklen, unausweichlichen Gewalt auf einen Vorgang draußen gerichtet.

Dicht am Rand des Trottoirs hielt ein großer Lastwagen, der mit einer mächtigen Fracht hellblaugestrichener Petroleumfässer beladen war. Zwei Arbeiter in blauen Blousen und starre Lederschurzfelle vorgebunden, hoben die Fässer vom Wagen herunter und rollten sie über das Trottoir in das Thor des Nachbarhauses hinein. Und nun war es, als flüstere ihm jener unsichtbare Geleiter Sätze ins Ohr, von denen er nur einzelne dunkle Worte vernahm: Zerstörung, Luft, Freiheit, Ende. — Der babylonische Turm, der in den Himmel will; die letzte unmögliche Überfülle einer technischen Entwicklung, die im Begriff, eine äußerste Grenze ihrer Ausdehnung zu erreichen, wo sie ihr eigenes Streben in einer gewaltigen Katastrophe negieren muß.

Anfänge! Neue Anfänge! . . .

Seine Brust begann zu arbeiten, ein ekstatisches Entsetzen trieb ihm den Schaum auf die Lippen und seine Augen stierten. Es war, als ob ihm das bestimmte Gefühl von Zeit und Raum entgleite, und als befände er sich in einer ungewöhnlichen Dimension, in einer Dimension, in der alles, was Wirklichkeit genannt wird, vorhanden ist, aber gleichsam nur als ein symbolistisches Urbild seiner selbst;

in einer Dimension, wo dies Berlin, das seine Sinne wahrnahmen, Berlin war, aber zudem noch Hongkong, Uranus, Mars und alles, was in aller Welt nur immer bekannte und unterbewußte Wirklichkeit und Möglichkeit. Es war ein Zustand, der an die Ekstase der antiken Pythia grenzen mochte, die unsägliche Wonne einer Rauschfülle, die mit wirren, stammelnden Lauten in Entzückungskrämpfen hervor will.

Er knirschte die Kiefer aufeinander, schmiß die Virginia fort und zündete sich in einem unbestimmten Trieb eine Cigarette an; und als er sie schlaff im Mundwinkel hängen hatte, teilte sich ihm eine Blasiertheit mit, die ihm wohlthat, seinen ekstatischen Rausch gleichsam ironisierte und zähmte.

Aber nun litt es ihn nicht mehr. Er trank aus, zahlte und ging.

Er fühlte sich frisch und elastisch und spürte ein Muskelgefühl, das ihm das Doppelte der physischen Leistungsfähigkeit gewährleistete, über die er sonst verfügte; und im Wohlgefühl eines leisen Absinthrausches schritt er, wie getragen von einem unsichtbaren, belebenden Element, wieder dem Potsdamer Platz zu.

Einen Augenblick zögerte er und wollte auf die Ringbahn warten; aber er merkte, daß es ihm unmöglich sein werde, in diesem Kasten von Wagen auszuhalten und beschloß zu wandern.

Ein unbeschreiblich herrlicher Zustand innerer

und äußerer Fülle, ein seherischer Rausch, der alles genoß und empfand, was in seinem Bezirk war, der ihm wie von heimlichen Fernen her als mystisch-vertraute Grüße halb, die laue Frühlingsluft zuwehte, die Düfte eines Blumenladens, der ein Lachen war von dem lichtdurchspielten, junggrünen Laub eines Baumes her.

So schritt er die Königgrätzer Straße hinauf, gehorsam dieser wunderlichen Ordre, nach dem Belle-Alliance-Platz zu.

Und Straßen und Nebenstraßen, und Plätze und neue Straßen, und überall diese zähmende Regelmäßigkeit der sauberen Trottoirs, Fahrdämme und Häuserreihen, sich verlierend in die zarten, sonndurchwirkten Dunstfarben ihrer Fernen . . .

Er überschritt die Brücke, über den Blücherplatz hinweg, die Belle-Alliance-Straße hinunter, bog in die Yorkstraße ein und dann in die Großbeerenstraße, die ihn direkt auf den Kreuzberg zuführte.

Er atmete auf, als er den Wasserfall des Viktoria-Parkes sah und oben auf dem Gipfel des Berges das schlanke, schwarze Denkmal mit seinem gothischen Zierwerk.

Hier war Berlin zu Ende. — Das Weichbild der riesigen Stadt. — Und mit beruhigteren Nerven schritt er die sonnige Straße hinauf, in der sich der übermäßige Tumult des Lebensstromes stillte, der den Körper dieses Riesenwesens durchbraust, das er nun hinter sich hatte.

Wie luftige, lustige Tücher wehten, schwenkten und lachten in ihren sonnigen, frischen Farben die Bäume und Büsche des Parkes vom Ende der Straße her, zu beiden Seiten des breiten Wasserfalles mit dem Grau seiner Blöcke und Stufen.

In ungeduldiger Hast schritt er die sauberen Kieswege, zwischen den grünen Grasflächen und den bunten Beeten der Parkanlagen, den Berg hinauf und erstieg die Stufen, die zum Denkmal emporführten.

Und mit trunkenen Blicken erraffte er nun das großartige und imposante Panorama.

Nicht gewaltiger war jener Blick gewesen, den er vor einigen Jahren von der Höhe des Cap Arkona genossen, wo die stahlblaue Ostsee tief unten gegen den Fuß der Kreidefelsen dröhnte.

Bis dicht zu der Sohle des Parkes drängt die Riesenstadt heran, endlos weit in alle Breite, in imposanter, majestätischer Starrheit mit der steilen Wand ihrer Häuserreihen, wie ein gigantischer, grauerstarrter Lavastrom. Und in alle Breite und Ferne hinein, mit der tosenden Brandung seiner zahllosen Laute, von Dünsten verschleiert, unter dem sonnig blitzenden Ätherblau des Frühlingshimmels, dieser ungeheure Riesenkörper. Aus weiter Ferne blinkt links mit matten Glanz die vergoldete Riesenkuppel des neuen Reichstagsgebäudes herüber, ragt die Spitze der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche durch die weiten farbigen Dunstmassen, die über den zahllosen Zinnen lagern, in die Klarheit des

Himmels hinein, die Domkuppel, der rote Rathausturm, die vielen Kirchen. Weite Sonnenlichter, gleißend wie mattes Gold durch blaugraue und violette Dünste, Farben weckend und Lichter, lassen Fensterreihen aufblitzen mit gleißendem Goldglanz, fern und nah; funkeln auf metallenen Dächern und Kuppeln. Und nichts, nichts als dies riesige Wesen; nichts in aller Nähe und Ferne, in Breite und Weite hinein als dieser ungeheure starre Körper! —

Der Anblick bannt wie die endlos bewegte Fläche des Meeres, von einer Höhe gesehen, bannt wie das ewige, ununterbrochene Tosen und Dröhnen seiner Brandung. Aber noch größer und mystischer mutet er an. — Es ist so unsagbar eigen, all diese winzigen, dunklen Punkte da unten in der mattgoldblinkenden Straßenlinie wimmeln zu sehen und zu denken, daß ihre rastlose Betriebsamkeit, ihr unendliches Streben diesen gigantischen Wunderbau vermocht und vollbracht.

Diese Vorstellung überwältigte ihn, und plötzlich geriet er wieder in diese Bangnis, in dieses rätselhafte Grauen, das er heute so oft gespürt.

In ewig festen und sicheren Grenzen und Kreisen, freud- und leidlos, bewegt sich das Walten der Elemente; aber in dunkler, blinder Freiheit ringt der Geist der Lebewesen über alle Grenzen in's Unendliche hinein, und sein sind alle Wonnen und — Schmerzen. Nur unter unsäglichen Qualen und

Kämpfen gelangt er zum Bewußtsein dieser Grenzen, unvermögend doch, sie gelten zu lassen und immer und immer wieder mit rastlosem Bemühen über sie hinausstrebend, ins Grenzenlose trachtend, und beflissen, sie zu erweitern.

Die alte, tiefe Sage vom babylonischen Turmbau! —

Und wieder glaubte er so etwas wie diesen Turmbau zu gewahren.

Geradezu von einem Entsetzen gepackt, wandte er sich von dem ungeheueren Anblick fort, umschritt mit taumelnden Sinnen das Denkmal, und richtete seine Blicke auf die Feldstrecken, die sich hinter ihm dehnten.

Indessen dieser Anblick bot nichts Tröstliches. Diese grüne Fläche, von Gebäuden durchsetzt wie von einer grindigen Flechte, war nicht viel mehr als eine große Wiese; und es gab kein Entrinnen. Wie mit einer magischen Gewalt trieb es ihn wieder um das Denkmal herum und lenkte seine Blicke von neuem auf die Stadt.

Und wie in einer inneren Vision gewahrte er die vollendete Herrschaft des menschlichen Geistes über den Erdball.

Die Wunder der Technik, einer technischen Vollendung, die noch nie ein Zeitalter und eine Kultur vordem und bisher gekannt. Diese moderne Technik, für die es keine Schwierigkeit von Raum und Zeit mehr zu geben scheint, und die das Leben

der Menschheit in ein neues, noch nie dagewesenes Tempo bringt.

Was war die Weltherrschaft Roms gegen die der modernen Menschheit! Was waren seine Aquäduckten, seine Riesenbauten, seine ganze so vorgerückte technische Organisation gegen das organisatorische Riesenwerk dieses Zeitalters des Dampfes und der Elektrizität, das sich über Gebirge und Meere hinweg, von Erdteil zu Erdteil in wenigen Minuten verständigen kann! Diese Technik, welche die Einzelkulturen und Rassen verbindet, durcheinanderströmen läßt und gegenseitig ausgleicht!

Er wandte seine Blicke auf die Anlagen des Parkes, den die Flora fernster Erdteile schmückt; er dachte an das imposante Gemisch der Stilarten aller Völker und Zeitalter, das diese Weltstadt da vor ihm birgt und sie zu einer internationalen Heimstätte aller Völker und Nationen macht. Er dachte, wie diese Technik fernste Erdteile dem Europäer heimisch werden läßt; sah das vollendete Werk, die Weltherrschaft der menschlichen Intelligenz.

Alle Erdteile umspannt dieses seltsame Kollektivwesen Menschheit mit dem Netz dieser Riesenstädte, Knotenpunkten, Kryställisationspunkten seiner Intelligenz; und zwischen ihnen, über Ebenen, durch Gebirge allüberall Kultur; Feldstrecken, Straßen, Wege, Kanäle, das ungeheuer verzweigte Netz der Eisenbahnen, das Telephon- und Telegraphensystem;

Meere überwindend, Gebirge zu riesigen Promenadenanlagen umgestaltend diese Technik und die Elemente sich zum Dienst zwingend.

Wohin nun noch weiter? Was noch? Was bliebe noch, was diese mit rapider Schnelligkeit sich entwickelnde und vervollkommende Technik nun nicht in einer verhältnismäßig kurzen Zeitspanne unterjochen wird?

Die Bäume sind im Begriffe in den Himmel zu wachsen . . .

Sein Denken drohte in einer Ohnmacht zu erstarren, und plötzlich bekamen es seine hintaumelnden Sinne mit der furchtbaren Illusion, als sei das endlose Branden und Dröhnen da unten zu seinen Füßen ein wahnwitziges Triumphgebrüll, das zugleich der Entsetzensschrei einer dunklen, drängenden Verzweiflung. Und diese dunklen Pünktchen dort unten taumelten und wimmelten durcheinander wie von der Vorahnung eines nahenden jüngsten Gerichtes getrieben . . Und alles, was vorhin in ihm staunende und sieghaft jauchzende Bewunderung gewesen, ging unter in diesem peinigenden Gefühl. Dieser imposante Anblick befreite, erhob und sammelte nun nicht mehr: er verwirrte, wühlte ein unbestimmtes ratloses Angstgefühl auf.

Und doch! Nein! — Plötzlich schlug alles in ihm um in eine wilde, trotzige Ekstase.

Satan war er mit seiner uralten Frage an Gott, mit dem Titanengefühl seiner Unendlichkeit,

seines urewigen Antagonismus gegen die übermächtig-dunkle, unermeßliche Einheit, gegen die er, mit ihr tragisch verknüpft, im ewigen Widerstreit einer Zweiheit steht, ihr immer neue Herrschaftsgebiete abringend.

Und wieder war Er, Satan, an dieser Grenze der Identität, wo ein letzter Schleier zerreißen mußte. Und wieder die alte, trotzige Titanenfrage in das ewig Ungewisse hinein.

Irgend, irgend ein Schleier, eine Hülle, irgendwelche letzten Bande und Grenzscheiden, die nun weichen mußten; irgend ein Chaos und eine letzte, möglichste Einheit, in der alle Rätsel und aller Zwiespalt sich stillen müßten! . . .

Und wieder einmal spürte er einen Selbstvernichtungstrieb, der jauchzende Fülle und Überkraft war . . .

Mit dunklen Riesenfittigen rauschte Er, Satan, die Unrast von Urbeginn, über dieses sein gigantisches Werk hin, freute sich seiner und lachte; denn nun würde und mußte seine Frage von Jahrtausenden und Aberjahrtausenden die letzte Antwort und Stillung bekommen, und nun würde die Welt ihm gehören und der ewig gleiche, unveränderliche Friede, in dem Er thront . . .

Wie in einem Ohnmachtsanfall taumelte der Doktor gegen das eiserne Geländer, das sich um das Denkmal herumzieht; und in ihm nur dieser eine, dionysisch-übermächtige Wahnsinn: daß nichts mehr

von Nöten, daß alles fertig und am Ende, daß nur noch ein Neues und Letztes zu erwarten, ein wunderbares, mystisches Irgendetwas . . .

Der Gedanke kam ihm an seine philosophischen Arbeiten. Diese Monographie über Fichte! O mein Gott! Er mußte lachen! —

„Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum!"

Ja, und mit einem Mal begriff er völlig diesen korybantischen Wahnwitz, das in Cäsarenwahnsinn umgekippte gottgleiche Weltherrngefühl Neros, der Rom in Brand steckte und in Purpurgewändern auf der Leyer spielend den Untergang Trojas besang; und er begriff Heliogabal, den Sonnenpriester und Sonnensohn, der im bacchischen Triumph auf dem Tigergespann durch seine kleinasiatischen Städte fuhr . . . Er begriff die Gladiatorenkämpfe des alten Rom, seine gigantischen Saturnalien und Menschenschlächtereien, diesen ganzen Rausch eines schrankenlosen Einheitsgefühles . . .

Das tausendjährige Reich war da!

Mit einem heiseren Lachen und flammenden Blickes taumelte er die Stufen und die Anlagen hinunter, um wieder in das Gewirr der Straßen hineinzutauchen . . .

8.

Und wie er nun mit unsicherem Träumerschritt zurück die Straße hinabging, kehrte ihm plötzlich diese Horla-Idee wieder, die ihn seit seinem letzten Zusammensein mit Gotthard nicht gänzlich wieder losgelassen und fing an, sich auszuspinnen.

Wie sehr begriff er, daß sie gerade in einem Weltstadtmenschen wie Maupassant auftauchen mußte! . . .

Dieses Drüberhinaus, diese zwingende Notwendigkeit, ein Wesen zu denken und zu erhoffen, eine neue psychophysische Komplikation innerhalb dieser Kultur, die im Begriff steht, zur Allmacht und zur äußersten und letzten Grenze ihres Strebens zu gelangen! . . .

Und wie nun diese Idee in eine natürliche Verbindung mit den Gedankengängen geriet, die ihn von dem subjektiven Idealismus Fichtes her seit lange erfüllten, gelangte er plötzlich vermöge seiner ekstatisch gesteigerten Nervensensibilität zu so etwas wie einer unmittelbaren Anschauung des souveränen Ich.

Es war wie ein zusammenfassendes, synthetisches Schauen, das seine Aufmerksamkeit in einer ganz eigen konzentrierten Weise den zahllosen Passanten zulenkte, die sich an ihm vorbeibewegten; ein Schauen, das alle individuellsten Merkmale unwillkürlich als unwesentlich ausschied und mit einem Male wahrnahm, in wie lächerlich wenige Typen

diese unzähligen Einzelwesen sich zusammengliedern.

Er hatte diese Beobachtung wohl schon öfters gemacht, aber noch nie hatte er diesen großen, unmittelbaren Eindruck einer Offenbarung gewonnen, wie in diesem Augenblick, wo ihn die gewaltige Impression, die er da oben auf der Höhe des Kreuzberges empfangen, noch im tiefsten Inneren erregte und aufwühlte.

Einige wenige Typen, deren Nüancierungen die unzähligen Individuen bedeuteten, die sich um ihn her bewegten; dergestalt, daß sie gleichsam die Atome einiger ungeheurer, amorpher Körper darstellten, die die sinnfällige Gestalt dieser Typen ausmachen; Körper, die ihrerseits die Eigenschaft haben, daß sie ihre Struktur und ihr äußerst lockeres Gefüge willkürlich verändern und mannigfach durcheinanderschieben können, ohne daß doch diese Struktur in ihrer Zusammengehörigkeit eine wesentliche Einbuße erlitte, bis dann etwa ein minderwertiger Typus von einem stärkeren absorbiert ist.

Diese Atome, diese zahllosen individuellen Körper aber nun waren von einer unendlich mannigfachen und differenzierten ökonomischen Bedeutung für die großen Gesamtorganismen der Typen. Und diese Typen selbst — sein Herz begann zu schlagen — befanden sich offenbar wieder in einem ähnlichen ökonomischen Abhängigkeitsverhältnis von einander, wie diese Atome und Einzelwesen zu denjenigen

Atomen und Einzelwesen, welche die Funktionen und charakteristischen Eigenschaften ihres jeweiligen Typs am reinsten und konzentriertesten darstellen; so daß die einzelnen Typen sicher im letzten Grunde die Variationen und Nüancierungen eines einzigen großen Centraltyps bedeuten, eines geheimen mystischen Centraltyps, den wohl nie in aller Ewigkeit irgend eine exakte Wissenschaft ausmachen und zu reiner Anschauung bringen wird . . . Und ein geheimstes Empfinden in ihm fühlte diesen Einen und Heimlichen und ahnte seine Natur. Wie der feinste, innerste, unauffspürbare Kern und Mittelpunkt der organischen Zelle war er, dieser heimlichste unzugänglichste Konzentrations- und Centralpunkt, die feinste und innigste Konzentration aller geistigen und materiellen Kräfte und Energieen . . .

Und nun dieser — ‚Horla', dieser viertdimensionale Zwischenweltler und Popanz, der heute in der Zone der Psychosen und Neurosen sein spukendes Wesen treibt! Und diese Psychosen und Neurosen selbst!

Er mußte über die plumpe Vorstellung lachen, die die Novelle Maupassants von ihm gab. Sicher bedeutete dieser Horla nichts anderes als eine Hallucination.

Und dennoch hatte er offenbar noch eine andere tiefere Bedeutung. Deutlich erschien er ihm mit einem Male als ein Symbol und Merkmal der Umkremplungs-Energie, die in dieser Sphäre der neuzeitigen Nervenaffektionen ihr bedeutsames Wesen

hat; in dieser Sphäre, in der sich sicher, dies war seine Überzeugung, unter unsäglichen Wehen aus den zahllosen offenbaren und geheim-geheimsten Energieen unsrer so gereiften und komplizierten Kultur eine neue Metastase der individuellen Psycho-physis vollzieht, die den Entstehungsherd einer neuen Centraltypgestaltung bedeutet. Die langsame und allmähliche Geburt eines neuen Typs von Lebewesen; eine Geburt, wie im Fortschreiten der großen Erdzeitalter unzählige stattgefunden haben in langsamen, jahrtausendelangen Entwicklungen; eine Geburt, die sicher vermöge zahlloser intimster Kreuzungen, deren heimlichstes Gewebe zu enthüllen unmöglich, so und so viele Eigenschaften anderer Typen in sich aufnehmend, diese zum allmählichen Untergang und Verschwinden bringt, ihnen dennoch, da alles nichts als Verwandlung, in sich eine Unsterblichkeit sichernd, in sich und schließlich in diesem einen, geheimen, ewig unvergänglichen und stabilen Centraltyp, der alles bedeutet und alles ist, den unsre Ohnmacht Gott nennt, das Bram, das ewig unvergängliche In-sich-selbst-sein . . .

Was bedeuteten dieser Unsterblichkeit — vielleicht ist dies Centralindividuum, das zugleich Centraltyp und alles in sich und allem, irgend ein mystischer abstrakter Begriff irgend welcher transcendentaler Natur, ein unkörperlicher Urlaut etwa, er alles Seins innerstes Wesen — was bedeuteten dieser Unsterblichkeit, die mit allmächtigster Energie die

geringste Microbe in sich beschloß und ewig hielt, soziale Revolutionen, Naturkatastrophen und sollte es der ungeheure Untergang des Erdballes sein?

Untergang! Tod! — Ah! — — —

Heftig schrak er zusammen. Es dunkelte ihm vor den Augen, seine Kniee wankten, er glaubte in Ohnmacht zu sinken.

Aber plötzlich kam er zum Bewußtsein. Mein Gott, aber es wurde ja dunkel?! — Weiter nichts. Es war Abend. — Er war ja wohl immer und immer seit dem Vormittag nur so umhergelaufen und hatte ja wohl jedes Zeitgefühl verloren?! . . .

Automatisch, mit bleischweren Schenkeln schleppte er sich in das nächste Café, zündete sich eine Cigarre an und kippte einige Gläser Cognac hinunter.

Mit einem langen, erleichterten Seufzer erwachte er wie aus einer Hypnose; und dann sank er, in das Polster zurückgelehnt, in seiner dunklen Ecke in Schlummer.

. . . . Als er erwachte, brannte das Gaslicht. Er sah nach der Uhr und mit einem Schlage erinnerte er sich, daß er mit Horn und Olga verabredet war.

Einen Augenblick zwar wollte er die Beiden nicht aufsuchen und sich nach Hause begeben; aber gleich bekam er es mit einer heftigen Furcht, mit sich allein zu sein und wie von einem geheimen, zwingenden Bedürfnis spürte er sich zu ihnen hingedrängt.

Menschen! Menschen! — Nein, sich selbst wiederfinden; bei ihnen, die ein so naher und vertrauter Teil seiner selbst waren! —

Müd' erhob er sich und schleppte sich halb bewußtlos der Weinstube zu, wo sie ihn erwarteten . . .

*

Abgehetzt und verstaubt, mit wirrem Haar und Augen, die vor Nervosität glühten, taumelte er in den weißen, elektrischen Lichtglanz des Lokales hinein und sank ohne Gruß mit einem heiseren Lachen auf seinem Stuhl zusammen.

„Liese, was ist dir!!" fragte Horn besorgt.

Aber Liesegangs Blicke hafteten an Olgas Augen. Tief und erquickt atmete er auf. Mein Gott, war sie schön! —

„Gieb mir Wein!" stammelte er müd und heiser und schob Horn das Glas hin, das schon für ihn bereitstand.

„Ich komme direkt vom Ende der Welt, dort, wo sie mit Brettern vernagelt ist," lachte er mühsam, nachdem ihm Horn das gefüllte Glas gereicht, Olga noch immer unverwandt anblickend. „Wie eine Motte vom Licht taumelnd — zum Licht!"

Die letzten Worte hatte er als eine Art von Galanterie an Olga gerichtet, das Glas gegen sie erhebend. Aber es war mehr als ein bloßes Kompliment, es bedeutete eine Wahrheit, die sich, müd

wie er war, etwas naiv zum Ausdruck brachte; denn ihr Anblick war ihm so unaussprechlich wohlthuend.

Olga lachte und ihre schwarzen Augen blitzten so wundersam frauenhaft zu ihm hinüber, während sie ihr Glas erhob und mit ihm anstieß.

Er leerte das seine mit einem Zug.

„Ah, ist mir gut!“

Noch einmal atmete er auf, aus tiefster, befreiter Brust und musterte die Beiden mit einem herzlichen Freundschaftsblick.

„Na, und dies Ende der Welt?“ lachte Horn.

„O, der Kreuzberg! Nur der Kreuzberg! — Wollte mir Berlin mal vom Kreuzberg ansehen!“

Noch immer konnte er den Blick nicht von Olga lassen. Er fühlte aus ihrem Gesicht etwas wie ein fragendes, sympathetisches Mitleid. Und dann: ihre schönen, schwarzen Augen! Und das schwarze Haar über dem dunklen Gesicht! Und so ein licht graublaues Kleid hatte sie an, das sich knapp an ihre schönen vollen Formen anschmiegte und den Schein des elektrischen Lichtes reflektierte.

„Aber also das Ende der Welt! Und was für ein Licht, von dem du kommst?“ fragte Horn wieder, über die Andacht erfreut, die Liesegang Olga zuwandte.

„Ich denke, ihr werdet auf ‚höhere Philosophie‘ verzichten?“

„Gern!“ meinte Horn aufrichtig.

„Ach nein! Warum?“ suchte Olga, ein wenig neugierig, zu ermuntern.

„O doch!“ wehrte Liesegang ab und sein Gesicht bekam einen wirren, beinah geängstigten Ausdruck. „Sie wissen: ‚Grau ist alle Theorie‘. Und mir ist gerade jetzt so gut. — So heimatlich!“ setzte er mit bedeutsamer, Aufrichtigkeit hinzu.

„Jemietsmensch!“ lachte Horn, wie immer von solchen Sentimentalitäten etwas peinlich berührt. „Aber die Hauptsache, daß dir wohl ist!“

„Ja ja; und vielleicht war ich heute sehr krank!“

Liesegang schüttelte sich; aber er lächelte, um den Eindruck seiner Worte zu verwischen. Mit einem Mal spürte er einen herzhaften Appetit und bestellte sich ein Abendbrot. Er hatte den ganzen Tag noch nichts Rechtschaffenes zu sich genommen . . .

. . . . Er hatte gegessen und sich dann mit einer Art von Ausgelassenheit die Erlaubnis erbeten, sich näher zu Olga hinsetzen zu dürfen. Sie hatte gelacht und sie ihm erteilt.

Und nun wurde er geradezu fröhlich.

Die Nähe ihres schönen Körpers wirkte so wohlthuend und sänftigend.

Sie hatte ihren Arm auf das weiße Tischlinnen gelegt. Leicht über den Tisch gebeugt, gab er sich dem Anblick hin.

Diese prächtige edle Form, mit diesem feinen Lichtreflex auf dem graublauen Stoff, dieser feine Reflex, der alle Linie in ein lindes Schimmern auflöste; diese massive Silberkette um das Handgelenk mit

seinem reinen Elfenbeinschimmer, und diese runde kleine Hand mit ihrem kräftig-nervösen Spiel!

„Ach, sind Sie schön!“ rief er begeistert, und sein Gesicht bekam einen naiven, fast kindlich aufrichtigen Ausdruck.

Olga wurde rot bis in die Stirn.

„Wenn einen die konsequente Spekulation — Sie wissen: ich bin von Beruf Philosoph — bis zu dem Ende geführt hat, wo die Welt mit den bekannten Brettern vernagelt ist, dann seid ihr Weiber doch immer wieder unsre süße Unwillkürlichkeit und alles fängt bei euch, Gottseidank! wieder von neuem an!“

„Ach, ist das lustig!“ rief Olga und lachte. Dann aber, nachdem sie ihn einen Augenblick mit strahlenden Augen gemustert, legte sie plötzlich in mädchenhafter Ausgelassenheit ihren Arm um seine Schultern und zog ihn lachend zu sich herüber, daß er das warme Parfüm ihres Kleides spürte.

„Ich gratuliere! Ich sehe, du wirst mir gefährlich!“

Horn hatte das mit einer leisen vornehmen Ironie gesagt, die wie ein Vorwurf war.

Mit einem jähen Ruck stieß Olga Liesegang von sich und starrte Horn an.

Sie war weiß wie das Tischlinnen, und ihre Augen, die sie fest auf Horn gerichtet hielt, flammten in einem schwarzen Feuer.

Liesegang war heftig erschrocken, aber nicht

ohne einen Verdruß wie gegen eine Pedanterie von Horn. Dieser hatte zuweilen derartige Anwandlungen und gab viel auf Form. Liesegang bewunderte zwar auch diese Eigenschaft an ihm, fand sie aber denn doch in diesem Falle überflüssig, zumal sie übrigens in ihrer Nische den wenigen Gästen des Lokales unbemerkbar waren.

„Wie — meinst du?!“ fragte Olga mit stockender Stimme.

Es fiel Liesegang auf, daß in diesem Augenblick wieder jener kranke, gespannte Zug um ihren Mund spielte, der ihn gleich bei ihrem ersten Zusammentreffen betroffen gemacht, und in ihrer vollen Bruststimme zitterte es von einem tiefen Schreck und von einer verzweifelten Selbstanklage.

Blitzartig zuckte so etwas wie ein direkter Abscheu über Horns Züge; aber dann sagte er, nachdem er sie eine Weile fixiert, offenbar mit der Absicht, eine Aussprache, von der bei ihrem Temperament zu erwarten stand, daß sie einen für die augenblicklichen Umstände zu leidenschaftlichen Charakter annehmen würde, zu vermeiden:

„Aber Liebste! Es ist nichts! — Du begreifst doch wohl, daß ich scherze!“

Das hatte so fein und vornehm geklungen, aber kalt und ein wenig herb.

Olga sank mit dem Gesicht vorüber auf den Tisch und brach, die Augen mit den Händen verhüllend, in ein heftiges Schluchzen aus.

O mein Gott! Es durchzuckte Liesegang mit einem heftigen Schreck.

„Aber Kind! Beruhige dich doch! Ich bitte dich, mach' doch hier im Lokal keine Szene!"

Horn hatte mit einer harten Ruhe gesprochen, zwei böse ironische Falten um den Mund und einen seltsam dunklen und harten Blick auf sie gerichtet.

Die Worte wirkten. Olga richtete sich auf und saß da mit niedergeschlagenen Augen.

In diesem Augenblick kam Liesegang in seiner tiefen Verlegenheit auf einen sonderbaren Einfall. Wie er, in seinen Sitz zurückgelehnt, die Cigarette zwischen den Fingern zerquetschend, den ganzen Vorgang hatte über sich ergehen lassen, hatte er gesucht und gesucht, wie der Vorfall sich verwischen ließe. Und nun kam er plötzlich halb unbewußt in seiner Ratlosigkeit auf den Einfall, sich zum Narren zu machen; der Narr, der ja bei ‚tragischen Situationen' immer seinen guten Wert hat; und halb mit Absicht, halb aus einem plötzlichen Schwächezustand seiner Nerven, wandte er sich mit einer vermittelnden Bemerkung an Olga, die scherzhaft sein sollte, von der er aber sofort, mit einem beinahe imbecilen Erröten fühlte, daß sie albern war.

Sie sah ihn an und lachte, mit einem fremden, verwunderten Lachen, halb und halb wie man einen albernen Menschen auslacht. Auch um Horns Lippen spielte ein Lächeln.

Dann aber wandte sie sich plötzlich zu Horn hin,

reichte ihm die Hand und hielt ihm, die Augen gesenkt, den Mund entgegen, den er leise küßte . . .

9.

In Gotthards kleinem Salon standen alle Fenster weit offen.

Es war Spätabend und über dem Parke schwebte gleißend die Scheibe des Vollmondes, den klarblauen Äther mit ihrem Glast durchwebend. Die breitentfalteten Blätter der alten Kastanien bebten mit einem magischen Grün in dem stillen weißen Licht, und drüben hatte es die Wiese überwebt, sickerte in hundert zitternden Strömen und Strahlen zwischen dem Geäst und dem Flüsterlaub der mächtigen Platane nieder und machte ihren Stamm schimmern wie Silberpeluche. In die dunklen Laubmassen der Ligusterbüsche legte es helle Reflexe, und die unzähligen Blütendolden der Syringen glimmten wie in einem Odlicht. Die roten Geranienrundteile leuchteten, nur von einem leisen blauen Hauch gedämpft, und auf ihren hohen Stengeln geisterten die Lilien und die Dolden der Nachtviolen.

Schwere süße Blumendüfte drangen in den Raum, in dessen weißem Glast die stillen Kerzenlichter des Flügels erblichen; und auf dem Teppich,

über die Möbel hin, zitterten die fingernden Schatten der Kastanienblätter um die dunkle Zeichnung der Fensterkreuze herum wie winkende Geisterhände.

Weit vom Hintergrund des Parkes her aber, über eine mit schwarzen Epheumassen überwucherte Mauer, ragte die Kuppel eines großen Gartenhauses im indischen Pagodenstil, prächtig und fremdartig mit ihren bizarren Zieraten und bunten Farbentönen. Neben einem weißblättrigen Ahorn und einem Tulpenbaum streckte eine riesige Musa ihre mächtigen Blätter mit kraftvoll schlanker Fülle in all den webenden Glast, mit Spitzen, die sich in sanften, traumhaften Biegungen dem lauen Hauch der Abendluft hingaben.

Durch das unaufhörliche gleichmäßige Raunen und Wispern der Laubmassen drang aus der dunklen Nacht der Hintergründe der Gesang einer Nachtigall, diese ganze, weltverlorene Märchenstille mit seinen köstlichen Schluchzlauten erfüllend, und aus der Ferne dröhnte vom Zoologischen Garten herüber deutlich das Gebrüll der Löwen.

Man konnte sich in eine orientalische Mondnacht träumen.

Liesegang hockte auf dem Fensterbrett zwischen den schimmernden Vorhängen und sah mit verlorenen Blicken in den Park hinaus. Dicht bei ihm saß Gotthard am Flügel, und seine Hände gingen in leisen Phantasieen über die Tasten.

Sie schwiegen; aber dieser Sommernachtzauber

aus dem Vorspiel zum zweiten Aufzug des „Tristan“, den Gotthard seinen Phantasieen zu Grunde legte, und in dem der ganze Zauber des gegenwärtigen Augenblickes lebte, einte ihre Seelen.

Plötzlich unterbrach er sein Spiel.

„Fühlst du nicht auch?“ sagte er leise, ohne Liesegang anzublicken, die Hände noch auf den Tasten und die Augen wie mit einem schmerzlichen Lächeln gegen die Decke gerichtet. „Alles ist Phantom. — Wenn wir allen Leiden entkommen sind und einmal die tiefsten Wonnen, die das Leben bieten kann, leben dürfen, dann ist es doch immer wieder dieses untergründige Gefühl, das die intensivste Sehnsucht drückt und ungestillt läßt, daß alles Phantom ist. Phantom! — Es kann einen so überwältigen, daß man sich nach Aufregungen, ja nach körperlichen Schmerzen sehnt, weißt du?“

Aber ohne eine Antwort abzuwarten, setzte er sein Spiel fort und leitete es in die wunderbare Johannisnachtstimmung aus den „Meistersingern“ über mit der tiefen Magie ihres Wahnmotives.

Liesegang hatte nur leise genickt und den Blick nicht von der lichten, schönen Nachtruhe da draußen gewandt.

Nur dieses zauberhafte Rauschen und Raunen, das Lied der Nachtigall und das ferne grollende Brüllen der Löwen . . .

Er hatte seine besonderen Gedanken gehabt. Die ganzen letzten Tage her war er den Ein-

druck nicht losgeworden von dem Vorfall, der sich neulich in dem Weinlokal zwischen Olga, Horn und ihm ereignet.

Zwar der starke Eindruck, den Olga an jenem Abend auf ihn geübt, hatte ihn von seinen gewohnten Grübeleien und Spekulationen abgelenkt und ihn sogar in ganz neue und besondere, so herrlich hoffnungsfreudige Gedankengänge hineingeführt, so ganz neue Möglichkeiten und Ausblicke hatten sich ihm eröffnet über diese so quälende, fast an Wahnsinn grenzende Stimmung hinaus, die jene Kreuzbergideeen in ihm hinterlassen; diese Stimmung des Fertigseins, des Nichtweiterkönnens, des hoffnungslos Gehemmtseins; zugleich beängstigte ihn aber doch auch wieder dieser mächtige und zwingende Bann, den Olgas Wesen auf ihn zu üben anfing, und der Umstand, daß sich alle jene Möglichkeiten und Hoffnungen gerade an ihre Person knüpfen wollten . . .

Und doch wohl so in jeder Hinsicht aussichtslos! . . .

Denn selbst abgesehen von Horn: Das, was sich zuletzt an jenem Abend zwischen ihnen ereignet, gelegentlich dieses wennschon halb bewußt gemimten imbecilen Vermittelungsversuches, hatte doch nur zu deutlich erkennen lassen, wie gleichgiltig er ihr im Grunde und wie tief ihre Liebe zu Horn.

Durch nichts schien sie ihm mächtiger und elementarer sich kund zu thun, als gerade durch dieses

leidenschaftliche verzweifelte Schluchzen, in das sie über Horns Verweis ausgebrochen war.

Und wie sie über ihn gelacht hatte! In dieser Art, als hätte sie seine Anwesenheit überhaupt längst vergessen gehabt! . . .

Er hätte vor peinlichem Schamgefühl vergehen mögen, wenn er nur daran dachte.

Und daß er's dann mit diesem dumpfen, resignierten Verzagen bekam! So ein passiver Mangel an Selbstgefühl, so tief verschieden von der ringenden, wollenden Lebenskraft, die in ihrem Ausbruch gelegen, so sehr er immer auch seinerseits als ein Mangel an Selbstgefühl sich darstellen mochte! . . .

Ah nein! Er mußte sich von ihr freimachen! Von ihr und — Horn! . . .

Ja, wenn . . . Wenn er sie nicht bereits — liebte! . . .

Er stöhnte und glitt von seinem Sitz herunter; schritt unruhig durch das Zimmer.

Jaja! Freimachen! — Freimachen mußte er sich! Von den — Beiden! Unbedingt! — Er würde nur noch in einer schiefen Stellung zu ihnen sein.

Aber . . . Aber dieser Drang ins Einsame; in's ganz, ganz Einsame! . . .

Es überlief ihn.

Doch dann kam er auf eine seltsame Idee.

Leise trat er zu Gotthard hin an den Flügel und sagte, das Kinn auf den Arm gestützt, mit blitzenden Augen sich zu ihm niederbeugend:

„Höre, Hans! Sage! — Was denkst du über den Jesuitismus? Hä?“

Gotthard unterbrach sein Spiel, sah ihn mit großen Augen einen Moment an und brach dann in ein lustiges Lachen aus.

„Mein Gott!“ machte Liesegang etwas verdrießlich, „ich setze dir da zwar die Pistole auf die Brust: aber immerhin, es ist mein Ernst! Es ist — eine — Frage, über die ich in letzter Zeit viel nachgedacht habe“, log er, „und über die ich schon lange mal mit dir sprechen wollte. Ich weiß nicht, ich bin nämlich geneigt, den „advocatus diaboli“ zu spielen?“

„Soso! — Hahaha! — Hoffentlich hast du nicht in dir den Jesuiten entdeckt?“

„Ah, traust du mir keinen Jesuitismus zu?“

Liesegang wurde blaß und sah beiseite.

„Nanu?!“ lachte Gotthard belustigt. „Liese! Dazu bist du ein viel zu guter Mensch!“

„Ah, hol dich der Teufel!“ rief Liesegang aufrichtig erschrocken, wandte sich von ihm fort und rannte hin und her.

„Vielleicht aber hab' ich ihn doch entdeckt,“ sagte er endlich „und bin noch nicht mal gar so unzufrieden mit meiner Entdeckung!“

„Hahaha!“

„Ah! Zum Donnerwetter! Laß doch dies nichtswürdige Lachen! — Hm! Insofern nämlich die Jesuiten Leute sind, denen im Interesse ihrer Kirche alles

egal ist, glaube ich sogar mehr als eine Berührung mit ihnen zu haben. — Leider sind sie nun aber mir gegenüber in der glücklichen Lage, einen festen Zweck zu haben, der die unterschiedlichen Mittel — heiligt!"

Ah, was war er denn nur für ein Narr! Was redete er denn da nur alles hin! dachte er mit einem Mal. Aber dann fuhr er, ein wenig zaudernd, fort:

„Du! Wir, die wir uns vor den letzten und äußersten Konsequezen des Denkens und der Spekulation nicht gefürchtet haben: wenn wir nun aus irgend einem neuen, festen, sagen wir mal, heiligen Interesse zu einer neuen Praxis übergingen: meinst du nicht, daß diese letzten Konsequenzen da ganz bedenkliche ethische Folgen haben könnten! Wie!"

„Wenn wir! — O ja!"

„Hm!"

Liesegang zog ein müdes, ärgerliches Gesicht und machte eine resignierte Handbewegung.

Aber dann fing er noch einmal an.

„Nehmen wir mal an, es steht der Kampf um's — Weibchen in Frage!" Er schnitt eine Grimasse. „Doch wohl das centralste Problem, der Angelpunkt aller geistigen und physischen Entwicklung, alles Lebens und aller Kultur, bei dem alle Bande der frommen Scheu wie vielleicht sich knüpfen, bekanntermaßen sicher aber ebenso auch sich lösen. — Wie!! — Nicht!!"

„O ja!" machte Gotthard, mit einem stillen,

breiten Lächeln, schon wieder ganz in seine musikalischen Phantasieen vertieft.

„Eh, nun ja! Wir sind ja also im Einverständnis!“ stöhnte Liesegang und rieb sich über die Stirn . . .

Er saß wieder auf seinem Fensterbrett.

Seine Augen hafteten an der alten Platane, die drüben einsam mitten auf der Grasfläche ragte. Und er glaubte den Buddha in seinem schlichten gelben Philosophenkleid im schweigenden Frieden und in der üppigen Fülle einer großen Natur unter dem Boddhi-Baum sitzen zu sehen, im tiefen Nachdenken über die letzten Dinge und Rätsel des Daseins, die wirre Mannigfaltigkeit trügerischer Erscheinungen auf eine letzte, allumfassende, heilige Einheit zurückzuführen beflissen, die letzte und urewig beständige Wirklichkeit . . .

„Sag, Hans!“ wandte er sich wieder zu Gotthard. „Hältst du es für möglich, daß noch einmal ein großes religiöses Individuum auftritt, wie der Buddha und der Christus?“

Er wußte im Voraus, was des Freundes Antwort sein würde und hatte ein bestimmtes Gefühl, wie dies Gespräch sich ausspinnen würde; denn oft gab es zwischen ihnen Gespräche von einer Art, die nichts anderes bedeuteten, als dialogisierende Monologe. Aber er spürte ein drängendes Bedürfnis zu sprechen und sich zu zerstreuen.

„Ich glaube nicht!“

„Aber bedingt nicht unser moderner Materialismus und unsre Irreligiosität mit Notwendigkeit, je mehr sie überhand nimmt, eine um so nachdrücklichere Reaktion?“

„O, das ist doch nicht gesagt!“

„Und die Verheißungen von der Wiederkunft?“

„Die doch wohl noch in einem anderen Sinne aufgefaßt werden können? — Es kann eine Zeit der Erfüllung und der Reife kommen, und alle Anzeichen sind wohl vorhanden, daß wir in sie eintreten, in eine Zeit der Souveränität des Individuums, in der Er Jeder und Alle ist. — Und was könnte es denn wohl noch sein, was Er den Menschen Neues zu verkünden hätte? Was die großen religiösen Individuen der Vergangenheit nicht schon längst ausgesprochen hätten? Was Philosophie, Metaphysik und Ethik nicht längst ausgeführt! — Es ist so außerordentlich kennzeichnend, daß alle unsre modernen religiösen Reformversuche unbarmherzig den Charakter des Dilettantismus und des Epigonentums tragen; daß ihnen aber auch jeder neue und originale Gedanke abgeht, und daß alles Streben und Denken auf diesen Gebieten anstatt vorwärts und drüberhinaus wie mit einer seltsamen Naturnotwendigkeit nur immer und immer wieder rückwärts führen. — Sicher werden immer Unmündige vorhanden sein, die Dogmen und Symbole von nöten haben: aber die Produktivität zeigt sich offenbar erschöpft; die neuschöpferischen Versuche

greifen zu alten Formen und schließlich beweist sich wohl damit, daß diese sich — stabilisieren . . . Die Minderzahl der Mündigen aber, die keine Bilder und Gleichnisse brauchen, die Freien: man kann sagen, daß sie sich immer mehr dem Zustand der Identität nähern; das will sagen: daß sie sich zu einer neuen Harmonie, zu einer religiösen und sittlichen, sagen wir, Mechanik und Unwillkürlichkeit entwickeln, die vielleicht das feinste und bedeutsamste Resultat einer jahrtausendelangen religiös-philosophischen, ethischen, wissenschaftlichen und — technischen Kulturerziehung bedeutet."

„So daß also die Menschheit sich anschickt, völlig fertig zu sein und sich sozusagen auf ihr Altenteil zurückzuziehen, meinst du?"

„Wohl! Ja! — Und der Komfort, den unsre unerhörte technische Entwicklung und Vervollkommnung uns gewährt, das reife Wissen, der intime Einblick, den uns die Wissenschaften in die Naturvorgänge eröffnet haben: das ist ja geradezu unerhört bedeutend?! — Jawohl! Man kann sagen: Die Menschheit fängt an, mündig zu werden; sie braucht keine Neuschöpfer mehr. Sie kann nur noch große Intelligenzen hervorbringen, die auf allen Gebieten vor allem große, hervorragende, ich möchte sagen, versteh' mich recht! — Mechaniker sind!"

„Und doch wird das Streben drüberhinaus, wie du's vorhin nanntest, nie und nimmer erlöschen können?"

„Aber alles neigt sich auch zu seinem Ende," sagte Gotthard ernst und nachdenklich.

Sie schwiegen eine Weile.

Dann sagte Gotthard plötzlich:

„Jaja! Der — Übermensch!"

„Ja, du! — So eine — seltsame Zwangsidee! — Du! Schon die — Nuance! Das Wort! Das Wort bloß! Diese Bezeichnung! — Nicht!"

„Ja! Und vielleicht haben wir's da heute unter den — Besessenen mit einem Streben und Ringen auf ‚Teufel komm 'raus!' sozusagen. Der Begriff hat so eine enorm suggestive Gewalt, gerade aus der tiefsten, man kann sagen bangsten Überreife und Sehnsucht der Zeitläufte heraus! — Ja, aber Er, weißt du! wenn Er heute käme: sicher könnte er nicht umhin, ein neuer, großer Praktiker zu sein."

„Ah ja, ja! Aber Praktiker! Praktiker!"

Liesegang war in die Höhe gesprungen und rannte, beide Hände gegen die Schläfe gepreßt, hastig und wie verzweifelt hin und her.

„He, du!" rief Gotthard, der etwas in Rage gekommen war. „Vielleicht gerade ein ganz heimlicher, verborgener und höchst unscheinbarer Praktiker, an dem die Menschheit vorbeigeht, von dem sie keine Ahnung hat! — Einer, der ihr nichts Neues mehr mitzuteilen hat und der vielleicht — hehe! — auch gerade deshalb für diesmal dem Schicksal entgeht, gekreuzigt zu werden! — Ein

Praktiker im unscheinbarsten Sinne von der Welt; Praktiker, wie jeder Praktiker ist, der ein Weib nimmt, Kinder in die Welt setzt und seinen Kohl baut. Du sprachst vorhin von dem großen Centralproblem, von dem Kampf um das Weibchen. Ein solcher Praktiker, verstehst du? Ein Praktiker in diesem Sinne! Aber nun eben in Seiner Weise. Was Er jemals war, war er voll und ganz und als ein Eigenster! — Wie, wenn er, sagen wir, als ein neues ‚Männchen' auftauchte? Er mit den Seinen, und innerhalb einer großen, über die ganze Erde hin herrschenden fertigen Gemeinschaft, seines und der Seinen Nährboden, sein neues, heimliches Reich gründete? — Zwei Faktoren, sieh! sind in unserem Zeitalter sehr bezeichnender Weise durchaus original: der Herrschaft und rapid sich ihrem Gipfel nähernde Vervollkommung der Technik und — die Emanzipation des Weibes, der „Sklavenaufstand des Weibes". Denke, daß die Freiesten, Emanzipiertesten, Sensibelsten, Differenziertesten, eine beschränkte Anzahl der heutigen Menschen sich zu sondern begännen und vermöge einer allmählichen Auslese gleichsam in die neue Dimension einer neuen Daseinszone geriete! Daß das Problem aller sozialen, sittlichen, religiösen und physischen Probleme, das Verhältnis von Männchen zu Weibchen, gerade in diesen Zeitläuften wieder und zwar in einer ganz eigenen, besonderen und noch nie dagewesenen Weise in einer Krise stände! Daß es eine neue Form

zu bilden im Begriff wäre! Wenn Er, ein neues ‚Männchen', sich sein ‚Weibchen' suchte und schüfe, vielleicht aus einem neuen Kulturmaterial, das unsre Kulturentwicklung heute über den Rand drängt! Die Letzten, die die Ersten werden sollen! Die verworfenen Bausteine, die zu der Grundlage einer neuen Einheit und Gemeinsamkeit werden sollen!"

Das alles hatte Gotthard wieder in seiner gewohnten leisen und prägnanten Sprechweise gesprochen, die etwas mit bescheidenem aber festen Selbstbewußtsein, in der Form der Frage und Hypothese, dennoch mit suggestiver Kraft als etwas Sicheres und Unabweisliches auf der flachen Hand hinhält.

Aber Liesegang mußte doch lächeln. Denn wenn irgend Jemand an dem Weibe nicht zu leiden hatte, so war es Gotthard.

Er war mit einem gutbürgerlichen Mädchen nicht gerade aus besonders heftiger Neigung, sondern vor allem weil sie gesund, hübsch war und alle Eigenschaften zu einer tüchtigen und verständigen Hausfrau besaß, — zudem war sie nicht ohne Vermögen — verlobt. Sobald er mit seinem Musikinstitut im Reinen sein würde, und das war nicht mehr lange hin, sollte nach allen Regeln und Bräuchen der guten Gesellschaft die kirchliche Trauung stattfinden.

Der gute Gotthard hatte so gar nichts Über-

menschliches und Drängendes: er war im Grunde harmonisch, klug und fertig, praktisch wie ein Chinese, von einer geradezu buddhistischen Gelassenheit. Hätte ihn das Leben über Bord geworfen, er hätte den Schritt in die Ewigkeit gethan in der buddhistisch-darwinistischen Gewißheit, daß er irgendwo und irgendwie wieder auftauchten werde zu einem neuen Dasein. Für diese Welt war er harmonisch und fertig.

Das war Gotthards Mannheit. Im Brennpunkt jenes Problems zu stehen, von dem er vorhin gesagt, daß es für unsre Zeitläufte von einzigster Bedeutung sei, das hätte seiner ausgeglichenen Natur niemals gelegen.

Indessen wie alles, verstand er auch dies, und es brachte ihn nicht aus der Ruhe und der thätigen oder maßvoll reflektierenden Gleichmäßigkeit seiner Tage; Eigenschaften, um die ihn Liesegang schätzte, bewunderte und zugleich — beneidete . . .

*

Liesegang hatte sich von Gotthard verabschiedet und wanderte durch die schöne, klare Mondnacht die Tiergarten- und Lennéstraße hinauf seiner Behausung zu.

Die letzte Wendung, die ihr Gespräch genommen, hatte ihn wieder in seine trübe Nachdenklichkeit gebracht.

Wie alles doch schließlich unentrinnbares Schicksal war! —

Ein unvergleichliches Beispiel, sich gelassen mit dem Leben abzufinden, es auszukosten und mit einer maßvoll gleichmäßigen, vernünftig geregelten Thätigkeit auszufüllen, seine Wechselfälle mit geradezu zu organischer Funktion gewordenen philosophischen Prinzipien zu balancieren, besaß er an Gotthard; ein anderes Beispiel, sich in unverwüstlicher Mannesfröhlichkeit aus der Fülle gesunder, starker und sichrer Triebe, die eine wundersame Einheit unbeirrbaren Verstandes und Empfindens, mit dem Leben abzuringen und über seine Abgründe hinwegzukommen, an Horn: und wieviel vermochte er im letzten Grunde von Beiden zu nützen!

Wohl wirkten sie beide; aber eigentlich: was das eine gut machte, schien ihm das andere verderben zu wollen.

Sicher war Horn die wertvollere, impulsivere, produktivere, stärkere, originalere und geprägtere Persönlichkeit von den Beiden: aber Gotthard stillte ihn, war ihm gemäßer, war vielleicht der weitaus größere Teil seiner selbst. Und doch, wie er vor seiner Ausgeglichenheit, vor diesem fertigen Zustand auch wieder eine leise Verachtung spürte, einen Teil der Verachtung, die er gegen sich selbst richtete und gegen alles in ihm, was beschaulich war und ruhen wollte, zog ihn Horns impulsives, thätiges und außerordentlich suggestives Wesen gleichsam in neue

Lebensgebiete und wollte ihn immer in ein Tempo bringen, dem seine Natur und sein Temperament doch im Grunde widerstrebte, wollte ihn in Konflikte und Stürme reißen, denen er, wenn er sich aufrichtig prüfte, nicht gewachsen, die doch aber auch immer und immer wieder sein Ehrgeiz und seine Sehnsucht wurden . . .

Und Olga! Olga! . . .

Mit bangen Sorgen und heißem Kopf stieg er zu seiner „Drachenhöhle" hinauf . . .

10.

Olga hatte sich im Centrum der Stadt, in der Sebastianstraße, die in der Nähe ihres Geschäftes, vier Treppen hoch in der Familie eines kleinen Beamten eingemietet und bewohnte ein Zimmer mit Kabinett.

Die kleinbürgerliche, wenn auch saubere Dürftigkeit dieser beiden Räume, diese niedrige Decke mit ihren plumpen Schablonenmalereien, diese armselige Pfennigtapete, dieses altväterliche Kleineleutsofa, diese harten Rohrstühle, diese Familienphotographieen und Öldruckbilder: alles, was Stilgefühl in Horn war, empörte sich dagegen, so oft er Olga hier aufsuchte. Denn wennschon ein innerlicher, verständig

auf das Solide und Wesentliche gerichteter Mensch, hatte er doch bei seiner Lebensfröhlichkeit und seinem lebendigen Schönheitssinn ein ausgeprägtes Verständnis für Komfort, und es machte ihn nervös, das schöne, stattliche Mädchen, das er am liebsten in ein Renaissancepalais gesetzt hätte, wohnen zu sehen wie das erste, beste Schneidermädchen.

Was ihn aber zunächst befremdete und dann ihr gegenüber zu einem unerbittlichen und hartnäckigen Pädagogen machte, war der Umstand, daß sie sich in diesen Räumen durchaus wohl fühlte und in dieser Beziehung eine Kleineleutsgenügsamkeit zeigte, die ihm geradezu empörend stilwidrig erschien.

Zudem hatte sie sich aus eigenen Mitteln diese Behausung in einer Weise „gemütlich" gemacht, daß es ihn kalt überlief. Diese philiströsen Häkeleien über die Sofalehnen, über das Nähtischchen hinweg, diese sentimentalen Bildchen, die sie sich da an die Wände gehängt, diese lyrischen Anthologieen in Goldschnitt, die da neben dem Rothschild, neben dem englischen und französischen Toussaint auf der Spiegelkommode standen: entsetzlich! unmöglich! — Sein Feingefühl hatte, als er alles das zum ersten Mal gesehen, einen so derben Stoß bekommen, daß er seine Neigung zu ihr fast erloschen gefühlt. Das war eine kleine, dumme, „anständige" Person, mit der man, weil sie so nett und lieb und hübsch, sich wohl einen Monat lang herumzieht, aber dann hat sie einem auch alles gegeben . . .

Und dann: sie hatte da zuweilen Augenblicke, wo sie mit einer geradezu spießbürgerlichen Sentimentalität so gewisse kleine, rührselige Liedchen summen konnte, daß es zum Davonlaufen war. Und bei alledem eine prüde Empfindlichkeit gegen jedes derbe und freiere Wort, die vielleicht auf einer ganz gesunden und schätzenswerten Grundlage beruhen mochte, zu einem großen Teil aber offenbar aus diesem verlogenen, sentimentalen Goldschnittquark, den sie da zu stehen hatte, angelesen war. Für ihn, der in keiner Hinsicht ein Blatt vor den Mund zu nehmen pflegte, unerträglich . . .

Olga hatte seinen Erziehungsversuchen zunächst einen hartnäckigen Trotz entgegengesetzt. Sie war ihm mit Gemeinplätzen gekommen wie dem bekannten von „der kleinsten Hütte". Aber er hatte ihr in seiner drastischen Weise, oft mit rücksichtslosester Härte, ja Brutalität bewiesen, daß einen diese pp. „kleinste Hütte" noch lange nicht verpflichtet Philister zu sein; und er kenne nichts, was ihm nächst einem unanständigen Menschen verhaßter und unleidlicher sei, als ein Philister. —

Er hatte ihr, soweit es seine beschränkten Geldmittel erlaubten, teure Parfums herbeigebracht, und allerlei einfachen, aber stets geschmackvollen und soliden Luxus, der ein Geld kostete, daß es ihrer angeborenen bäuerlichen Sparsamkeit angst und bange wurde. Er hatte sie in eine Litteratur eingeführt, die eine landläufige konventionelle Ästhetik

und Moral als obscön bezeichnet; er hatte mit ihr den Zola gelesen, die Novellen Catulle Mendès und das Decamerone, er hatte ihr Hogarth erklärt, die letzten verschämten Reste religiöser und moralischer Vorurteile hatte er aus ihren geheimen Schlupfwinkeln aufgescheucht und ihnen den Garaus gemacht; er outrierte die gesunde und freie Sinnlichkeit seines Temperamentes mit unerbittlicher Konsequenz und mit um so schärferer, wo er nur noch irgend welchen Rest eines Widerstandes spürte; und er erlebte schließlich die große und herzhafte Freude, daß, trotz aller Thränen, Leiden und Kämpfe, ihr gesunder Verstand und alles was in ihr instinktive Liebe und festes Zutrauen zu ihm war, seine Beweggründe verstand. Erfolge, die ihn mit dem Umstand versöhnten, daß diese Erziehung eine reine Holzhackerarbeit für ihn war, wie er sich nicht scheute, ihr gelegentlich in seiner freimütigen Art rundweg zu gestehen.

Er hatte da so gewisse Anschauungen von einer neuen, geistigen Aristokratie jenseits von allen Begriffen der Kaste und der Konvention, nach denen er selbst mit ebensoviel angeborenem Instinkt wie mit klarstem Bewußtsein lebte, und durch sie trieb er mit unermüdlicher und zäher Energie alles zur Entfaltung, was er in ihrem Wesen und Charakter von gleicher Art gefunden und liebte.

Wenn nur nicht dieser ihr Knick gewesen wäre und ein letzter Rest von diesem Mangel an Selbst-

bewußtsein, der den „Geliebten“ für ein unerreichbares Wesen ansah, dessen sie unwert.

Dies war geblieben. —

An einem Junisonntag, in der Rosenzeit, war er gekommen, sie zu einem Ausflug abzuholen. Aber ein schweres Gewitter war heraufgezogen und hatte sich schließlich in einen endlosen Regenguß aufgelöst, der sie an das Zimmer bannte.

Er hatte ihr Blumen mitgebracht: einen Strauß von Dijonrosen in Goldlack, in einer chamoisfarbenen Manschette aus gerippten Seidenpapier. Und zu den Blumen eine Porzellanvase, die er „wenigstens anständig“ nannte. Sie hatte da immer so ein empörendes Ding von bunter Glasvase zu stehen gehabt, nicht viel besser als die, die man in den Spielbuden auf Jahrmärkten gewinnt. Er hatte ihr neulich ein wenig hinterrücks das Lebenslicht ausgeblasen.

Erfreut über seine Aufmerksamkeit war sie so lieb, gut und schön wie lange nicht; und so hold hatte sie ihm den Mund zum Kuß geboten, daß er ihr leidenschaftliches und explosives Wesen gar nicht wiedererkannte. Um einen stürmischen Gefühlsausbruch, der seinem Schicklichkeitsgefühl an diesem Ort nicht passend erschien, zu bändigen, hatte er all seine Mannheit aufbieten müssen.

Wie drückend und schmerzlich empfand er die Ungunst äußerer Verhältnisse, die seinem sehnlichsten Wunsche, sie sich ganz zu eigen zu machen, neuer-

dings wieder die drohendsten Schwierigkeiten in den Weg gestellt! Denn die Realisierung seines chemischen Zeitschriftenprojektes, auf das er ihre Zukunft baute, war in den letzten Tagen durch unvorhergesehene Umstände wieder mal auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben.

Sie hatte nun sein abweisendes Benehmen mißverstanden, oder mochte unter ihm die Sorgen ahnen, die ihn beunruhigten: jedenfalls, es war eine Stille zwischen ihnen eingetreten, die etwas Schwüles und Drohendes hatte.

Fern von ihm saß sie am Fenster und blickte verletzt mit einem stillbetroffenen und umschatteten Gesicht in die rauschenden Regengüsse hinein, die die Straße mit ihren grauen Schleiern verhingen.

Er war in dem niedrigen, dunklen Zimmer auf- und niedergegangen und blieb jetzt stehen, um sie zu betrachten.

Wie schön sie war! —

Sie hatte ein lichtes Sommerkleid an mit einer weißen Velvetblouse über einem hellbraunen Ledergürtel, von der sich ein feines, silbriges Leuchten über ihr Gesicht legte. Und dieser Zug von Trotz und Betroffenheit in ihren Mienen! . . .

Was sie für ein prächtiges Weib war! —

All sein Blut wallte auf . . .

Aber es war seltsam. Es überwältigte ihn mit einem Mal eine so sonderbare Weichheit und Müdigkeit, die direkt einen Anflug von Sentimen-

talität hatte. Und es mochten alle diese äußeren Sorgen, es mochte die plötzliche Erinnerung an all die harten Kämpfe sein, die sie miteinander zu bestehen hatten und mit denen sie sich die Wonnen ihrer vertrautesten und glücklichsten Stunden erkauften, das Gedenken an so manche Härte, die er ihr zuzufügen genötigt gewesen: plötzlich lag er ihr zu Füßen.

„Wie unsagbar ich dich liebe!"

Er hatte sein Gesicht in ihrem Schoß geborgen und weinte, daß es ihn nur so schüttelte.

„Mein Gott! Was ist dir?!"

Mit einer jähen Bewegung war Olga zusammengeschrocken und hatte mit diesen Worten das reinste und nackteste Gefühl seiner Liebe, das er ihr jemals zu erkennen gegeben, mit unbewußter Rauhheit zerstört.

Über und über rot war er in die Höhe gesprungen und stand nun da, mit einem düsteren, grollenden Blick, daß er sich fast ausnahm wie ein trotziger, schmollender Knabe.

Noch ganz erschrocken über seinen so plötzlichen und unerwarteten Gefühlsausbruch, starrte sie ihn an, mit einem langen und prüfenden Blick.

Und nun — hatte sie ihn verstanden. —

Aber unfähig für den Augenblick, sein Gefühl zu erwiedern, wurde sie von einer tiefen und verzweifelten, von der peinlichsten Niedergeschlagenheit gelähmt. Und diese Niedergeschlagenheit wurde zu

einem eisigen, niederdrückenden Zweifel an der Stärke und Aufrichtigkeit ihrer eigenen Liebe zu ihm. Wieder einmal fühlte sie sich mit quälender Selbstanklage als die Schwächere und hoffnungslos Minderwertige. Fern, in der Tiefe ihrer Seele, spürte sie einen schluchzenden, sehnenden Drang, sich ihm an die Brust zu werfen und sein Gesicht mit Küssen zu bedecken, aber ein kalter, lähmender Bann drückte ihn nieder.

Inzwischen hatte auch er sie verstanden.

Er hatte sich gehen lassen, hatte sich einer Schwäche schuldig gemacht, einer Indiskretion, eines Mangels an Feingefühl; denn er hätte fühlen müssen, daß sie einer so plötzlichen Überrumpelung gerade in dem Augenblicke nicht gewachsen sein konnte, wo er sie selbst eben erst halb und halb zurückgewiesen.

Es war für den Augenblick eine geradezu unerträgliche Spannung.

Aber schon brachte er sie zur Lösung.

In einer dunklen Verwirrung bekam er's plötzlich mit der queren Empfindung, daß er sich ihr gegenüber etwas vergeben, daß er ihr, das unerträglichste zu denken, als ein Weichling und läppischer Rührpeter erscheinen mußte und legte in diesem Sinne ihre Betroffenheit aus.

Was war ihm denn überhaupt nur geschehen?! . . .

Er fühlte sich aus jedem inneren Gleichgewicht gerenkt. Eine unsägliche Sprödigkeit, die ihm ihre

Nähe jetzt fast unerträglich machte, ergriff ihn. Sie gab seinem Blick etwas Schiefes und Böses, machte ihm das Gesicht dunstig und gemein, duckte ihm den Rücken und grub zwei tiefe hämische Furchen um seinen Mund; und aus dieser wilden, spröden Scham heraus war in ihm ein verbissenes Suchen nach irgend einer Brutalität, mit der er ihr weh thun könnte.

Mit wirren, rauhen Worten, die ordentlich suchten, wie sie sie nur irgend verletzen könnten, fing er an zu stammeln, daß jedes Wort ein Hieb für sie sein mußte.

„Ja ja ja! — Ich bin ja wohl krank! Bin verrückt! — Was soll mit mir sein! — Übergeschnappt bin ich! Verrückt!“

Sie preßte die Handflächen gegen die Schläfen, bog mit geschlossenen Augen den Kopf zurück und stöhnte laut aus gequälter Brust.

Mit einem schiefen Blick schielte er, in einer brutalen Weise hin und her rennend, zu ihr hinüber.

Aber jetzt blieb er stehen. Er hatte ihren Hut bemerkt, der auf der Spiegelkommode lag, nahm ihn in die Hand und betrachtete ihn mit einem harten, spöttischen Blick.

„Unglaubliche Geschmacklosigkeit, sich so ein Gemüsebeet auf den Kopf zu setzen!“

„Ah, das ist gemein!“

Bis ins Innerste verletzt, mit zornfunkelnden

Augen war sie aufgesprungen. Unwillkürlich duckte er den Rücken.

„Gemein! — Jajaja! — Gewiß! Gemein! Gemein!“

Aber das war doch ein wenig unsichrer herausgekommen.

Indessen, wieder rannte er mit diesen harten, stampfenden Schritten, die ihr durch alle Nerven fuhren, auf und ab.

Noch einen Augenblick stand sie da, weiß vor Empörung und Schmerz, mit dunkelflammenden Augen und zuckenden, blassen Lippen; dann stürzte sie zu der Kommode hin, ergriff den Hut und zerriß ihn.

Er blieb stehen, nun doch ein wenig betroffen.

„Ja aber: was fällt dir denn ein?! — Was soll denn das heißen?! — Was ist das wieder mal für ein unglaublicher Unsinn?! — Wirst du dir denn diese — unqualifizierbaren — Temperamentsaufwallungen nicht endlich mal bei Gelegenheit abgewöhnen wollen?! — Überhaupt! dieses Benehmen! — Da neulich! In einem öffentlichen Lokal gegen den guten Liese! Ja, hast du denn nicht eine Spur von Gefühl, wie sich das ausnimmt?!“

Ah, er wäre ja wohl eifersüchtig?!

Und vor Scham, Trotz und Verzweiflung brach sie in ein hartes, höhnendes Lachen aus.

Nun wurde er mit einem Mal äußerst ruhig und begann, ihr in einer kalten, und sehr ein-

dringlichen, unterstrichenen Weise, in der er sie plötzlich „liebes Kind!“ nannte, einen Vortrag zu halten, der sie zum Äußersten brachte. Und es entwickelte sich einer von jenen Auftritten, die so oft zwischen ihnen stattfanden, in denen sie aufeinander losfuhren, wie zwei ungeberdige Kinder.

Das Ende aber war, daß sie vor seiner kühlen „Logik“, so sehr nun auch im Grunde das Recht für diesmal auf ihrer Seite sein mochte, in ohnmächtiger Zerknirschung und Selbstanklage zusammenbrach.

Aber diese Ohnmacht und diese Zerknirschung, diese Verwirrung vor seiner „Logik“ hatte so etwas Süßes . . .

Nun seine „Mannheit“ völlig repariert war, trat er auf sie zu und fing an, sie zu beruhigen, mit Schmeichelreden, die die letzte Spur ihres Widerstrebens in ein süßes Weinen lösten . . .

Und sie sank an seine Brust mit schwindenden Sinnen und hing an seinem Mund mit einem langen stürmischen Kusse.

Schließlich plauderten sie mit einander, in wolkenlosester Heiterkeit wie zwei lachende Kinder, als wenn nichts geschehen wäre . . .

So war ihre Liebe. —

11.

An einem Nachmittag lag Liesegang in seinem Studierzimmer auf der Chaiselongue, fahl, abgespannt, müd, wirr und zerfasert bis zum Unerträglichen.

Das Zimmer, in dem alles von oberst zu unterst gekehrt war, machte einen unfreundlichen, wüsten Eindruck.

Der Sekretär stand offen mit weit ausgezogenen Kästen. Auf dem Arbeitstisch war ein wirres Durcheinander von Manuskripten und Briefschaften. Die Schrankthüren der Sammlungen waren weit aufgerissen; auf dem Fußboden lagen in bunter Unordnung aufgeschlagene Bücher, Kupferstiche und Reproduktionen umher, zwischen verkohlten Zündhölzern und Tabaksasche, und den ganzen Raum füllte ein dicker, beizender Dunst von türkischem Shag.

Tagelang hielt Liesegang sich bereits im Zimmer, von einer Unruhe befallen, gegen die weder Bromkali noch sonst ein Beruhigungsmittel verschlagen, so daß er schließlich alles hatte gehen lassen, wie es wollte, den Tag auf der Chaiselongue verbrütend, Cognac trinkend und türkischen Shag rauchend bis zur Maßlosigkeit.

Draußen regnete es in Strömen, und das trübe, graue Licht, das in den Raum drang, steigerte seine Unbehaglichkeit bis zum Unerträglichen.

Bleich wie ein Wachsbild lag er, die dampfende Shagpfeife im Mund, der Länge nach da und stierte vor sich hin.

Das Problem Horn. — Verwunderlich war es ihm zu so etwas wie einer fixen Idee geworden, daß er sich von Horn trennen müsse.

Aber ganz und gar hatte er sich in das Hin und Wider eines heillosen Zwiespaltes verwirrt.

War es Schwäche oder Vernunft, daß sich etwas in ihm verwunderte über diese Idee und ihn mit hundert Sympathieen an seinen ältesten und vertrautesten Freund fesseln wollte, der mit ihm dieselbe Schulbank gedrückt, seine fröhliche Studentenzeit mit ihm durchschwärmt und durchzecht, alle guten und bösen Stunden seitdem mit ihm geteilt, etwas in ihm, daß diese ganze Idee kurzweg für eine Schrulle und Hypochondrie erklärte?

Oder hatten diese anderen Erwägungen Recht, welche ihm diese Trennung zur Pflicht machen wollten? War der tiefe Eindruck, den Olga auf ihn ausübte, mehr als eine bloße Einbildung?

Ach! Er hatte vorhin, im Zimmer umherschlendernd, auf seinem Wandkalender ein Sprüchlein gelesen:

„Zum Guten zu schwach, zum Bösen zu feig,
Das ist für Philister der richtige Teig."

und es hatte ihn in eine geradezu unheimliche Selbstzergrübelung gestürzt.

Wie war es nun mit dieser Neigung zu Olga? War sie nun wirklich so stark und wahr, daß er den Verkehr mit dem Freunde aufgeben mußte, oder war sie nichts als eine Ausgeburt müssiger Grübeleien?

Und wie ein stutziges Tier rannte er rastlos in diesem Kreise herum, ohne irgend einen Entschluß und Ausweg finden zu können . . .

Aber da, mit einem Mal schien es ihm aufzuleuchten.

Wollte er noch länger drumherumgehen wie die Katze um den heißen Brei?

Es war dieser Zustand, diese Idee, diese seltsame Vision, die ihn da umtrieb, und die sich seit jener Wanderung nach dem Kreuzberg seinen Nerven, seinem Empfinden so wunderlich zu illustrieren, die den Menschen und Dingen ein so unheimlich problematisches Gepräge zu geben, ihn in hundert Ekstasen und Ängste zu treiben begann.

Ah! — Er sprang auf. — Das war ja — Wahnsinn?! —

Aber noch war er sich seines Zustandes bewußt, noch hatte er die Kraft, diesen Anwandlungen zu widerstehen, die ihn mit so dämonischer Süße zu umstricken begannen.

Und war es nicht gerade Horn, von dessen gesundem Lebensblick er Sicherheit und Rettung erwarten durfte?

Aber — sie? —

Ach Unsinn! — Ein wilder Selbsterhaltungstrieb strebte in ihm auf. Unsinn! — Phantasie! Spintisirerei! —

Er log es sich ja nur vor, daß er sie liebe, daß sie irgend einen ernsteren Eindruck auf ihn mache. Hundert Beweise hatte er mit einem Mal, die ihm dies thörichte Gefühl widerlegten.

Dieses bäuerisch-robuste Wesen, dieses halb barbarische, ja! geradezu barbarische Temperament! Er sah plötzlich deutlich und klar, wie es ihm im Grunde zuwider war, wie es ihm gegen seine innerste Natur ging . . .

Ah, Horn! . . .

Es war, als wenn Horn plötzlich in sein Wesen aufginge, und wie nach einem Albdruck atmete er auf.

Menschen und Dinge gewannen wieder ihr gewohntes Aussehen. Über grüner Wiese leuchtete die Sonne, und Lachen war wieder in der Welt, Freude und frische Thätigkeit; und alle Weisheiten lachten wieder wie junge Sonnen, ferne, schöne, erhabene Rätsel, die Licht spendeten, Gedeihen und tausend fröhliche Energieen weckten, Leben zeugend und goldene, üppige Fülle. Fern standen sie wieder, reifend und zeugend am Firmament des Lebens und waren nicht mehr so unheimlich nah und alt und klar und durchsichtig. Und Leid und Schmerz des Daseins waren nicht mehr still und langsam würgende und saugende Vampyre, sondern massive

Ungeheuer, mit denen es einen freudigen und rüstigen Kampf gab, einen Kampf, der mit hellem Blick, harten Muskeln und frischem Blut geführt wird, der fröhlichen Sieg oder freien Tod bringt, ein Tod, der nicht minder Sieg . . .

Da klingelte es. —

Mit müden, schleifenden Schritten, bleich, mit brennenden Augen und pochenden Schläfen, schleppte er sich durch das Vorzimmer und öffnete.

Fast taumelte er zurück.

Es war Horn, der bleich und verstört, mit finster gerunzelten Brauen in das Zimmer stürmte.

„Nun?!"

Aber Horn machte, ohne ihn anzublicken, eine abwehrende Handbewegung und schritt, ein wenig gebeugt, wie Liesegang schien, ohne Weiteres auf das Arbeitszimmer zu.

Liesegang folgte ihm, nicht ohne eine geschäftige innere Neugier, die er wie eine plötzliche Erfrischung empfand. Mochte Horn, was auch immer, geschehen sein: er empfand es als ein unwillkürliches Wonnegefühl, von dem Freund in irgend ein thätiges Interesse gebracht zu werden.

Indessen Horn blieb mit einem halb und halb ostentativen Husten in der Thür stehen. Und dann stürzte er vor allen Dingen erst mal auf das Fenster los, riß beide Flügel auf und brüllte:

„Mensch, bist du verrückt?!! — So ein wahnsinniger Hecht?!!!"

Liesegang machte ein verdutztes Gesicht; aber dann mußte er doch von Herzen lachen.

Indessen Horn trat mit finsteren, schmerzlich verzogenen Mienen, ohne auf Liesegangs Lachen zu achten und ohne ihn auch nur anzublicken, in's Zimmer, stierte ein paar Augenblicke, den Hut noch auf dem Kopf, die Faust auf die Tischplatte gestemmt, vor sich hin; bis er plötzlich in die Höhe fuhr, mit einer heftigen Handbewegung den Hut vom Kopf riß und ihn wild in's Zimmer schleudernd mit dick geschwollener Stirnader losschrie:

„Verdammt sei die Stunde, wo ich mit dieser Bestie zusammengetroffen!!"

„Wie!!!"

Liesegang zuckte zusammen, als hätte er einen Faustschlag ins Gesicht bekommen.

Aber Horn lief, noch immer ohne ihn anzusehen, nur in heftigster Erregung hin und her.

„Was — ist denn geschehen?" stotterte Liesegang. „Meinst du . . ."

Aber Horn sank auf einen Stuhl und starrte, den Kopf zwischen den Fäusten, düster vor sich hin.

„Du! — Conrad!"

Liesegang war zu ihm hingegangen und hatte ihm die Hand auf die Schulter gelegt. Er hatte das rasendste Herzklopfen.

Horn legte seine Arme auf den Tisch und zog die Luft durch die zusammengebissenen Zähne, als unterdrücke er das Weinen.

„Meine Ahnung, Liese! Entsinnst du dich noch, was ich dir sagte?“ rief er endlich und blickte Liesegang in's Auge. „Entsinnst du dich?! — Und alles ist so gekommen!! — Genau!! — Genau!!“

Er war in die Höhe gesprungen und rannte wieder hin und her.

So sehr Liesegang auch ahnte, was sich ereignet hatte, so konnte er doch ein leises Lächeln nicht unterdrücken.

Es war diese rüstige, frisch impulsive Art Horns, der gesunde kräftige Trieb seines Wesens, der mit so herzhafter Natürlichkeit, mit so einem kerngesund funktionierenden Selbsterhaltungstrieb all diesen seelischen Krankheitsstoff, an dem er da litt, von sich abstieß; ein Trieb, dem wohl gar so etwas wie eine rüstige Berserkerfreude, ein urfreudiges Raufbedürfnis zu Grunde lag, sich mit Leiden, wie sie an Liesegangs Natur heimlich und dumpfbohrend nagten und fraßen, herumzuhauen. Und es gewährte Liesegang von vornherein die sichere und bestimmte, bei allem sichtlichen Ernst der Situation halbwegs humoristische Gewißheit, daß trotz allem und allem gerade diese schwierige Olga für Horn die Richtige sei; eine Gewißheit, in die sich denn freilich wunderlich die Bitterkeit eines instinktiven Neides mischte. Und das brachte ihn in eine momentane Gekniffenheit, die sein Lächeln krampfhaft machte und sein Auge dem offnen Blick des Freundes ausweichen ließ.

„Alles, alles ist so gekommen!!“ rief Horn mit einem neuen, verzweifelt schmerzlichen Ausbruch und rannte wieder, mit gesenktem Kopf, im Zimmer auf und ab. „Alles!! — Genau so!!“

„Walkürenritt!“ entfuhr es plötzlich Liesegang, beinah gegen seinen Willen, sardonisch, ein wenig böse, und er hatte seine schiefe, lächelnde Jesuitenphysiognomie.

„Wie?!“

„Nichts! Verzeih!“

Er lächelte. Ein bißchen cynisch.

„Mein altes Pech, Liese! Mein ewiges Pech!!“ schrie Horn wild und grimmig. Aber in seiner Stimme bebte es diesmal wie verhaltenes Weinen.

Ein schnelles Mitleid durchzuckte Liesegang und zugleich spürte er eine unbestimmte Besorgnis, wie er die finster gerunzelte Stirn und den wilden, bösen Blick bemerkte, mit dem Horn vor sich hin stierte.

„Gieb dich, Liebster!“ beruhigte er, indem er seine Hand leicht und, im höchsten Grade nervös gereizt wie er war, mit einem ängstlichen Beben, über das er sich aber im selben Augenblick ärgerte, auf Horns Schulter legte.

„Mein Pech!!“ wiederholte Horn. Dies unterirdische Weinen war jetzt deutlicher geworden.

Liesegangs Augen feuchteten sich.

Mein Gott, diese verdammte Sensibilität! dachte er.

„Immer wieder!“ stöhnte Horn dumpf. Aber im nächsten Augenblick brüllte er wieder los.

„Unerträglich!! Unerträglich!! — Diese endlosen Balgereien!! — Diese verfluchte Lehmwaterei, einen Schritt vorwärts, zwei zurück!! — Immer und immer, Tag aus, Tag ein dieselbe Schinderei mit dieser ochsischen Dummheit, die einen nie und nimmer versteht?! — Immer wieder dieses — dieses . . . Weißt du?! Dieses — Sklavenseelenmißtrauen geradezu, dieser dreimal verdammte Mangel an Selbstgefühl!! — O, dieses — Brutum von Weib!!!

Das heißt: mißversteh' mich nicht, Liese!“ Es war gewesen, als erschrecke er selbst über die Heftigkeit seines Ausbruches. „Mißversteh' mich nicht! Es ist ja nicht so sehr sie! Was kann sie schließlich dafür?!“ In seine Stimme kam eine Weichheit. „Es ist dieses unbekannte X!!“ Er schrie wieder wie ein Berserker. „Das mir und ja wohl gerade mir immer wieder ein Bein stellt!!! — Es sind ja schließlich nicht so sehr die Menschen: Die Menschen sind ja meinetwegen leidlich gut! aber die Verhältnisse!! Diese neunmalverdammten Verhältnisse!!! — Das, was ich eben dieses verdammte X nenne!! Mit dem ich ja wohl bis zum letzten Atemzug wer' meinen Gang machen müssen!!“

„Aber jeder, jeder, Lieber?“ mahnte Liesegang mit einer etwas ungeduldigen, nervösen Ironie.

„Was du dich wohl beklagen kannst! Nein, sei gerecht, Liese!“

„Eh . . .“

Liese machte eine Handbewegung und lachte nicht ohne Belustigung.

„Nein, ich weiß, wie du meinen Charakter beurteilst Liese! Aber du irrst dich! Du irrst dich gründlich! Mach' mich doch nicht zum Guckindiewelt! Mach' mich doch nicht zum fidelen Seifensieder, Liese! Ich bin innerlich, verstehst du!! innerlich eine durchaus trübe, schwermütige Natur!“

„Die sich aber immerhin Luft zu machen versteht,“ lächelte Liesegang.

„Wie!!“

„O weiter nichts.“

„Nein, Liese! Täusche dich doch nicht! Niemand kann fertiger sein als ich! Niemand kann gründlicher desillusioniert sein!“

Liesegang schwieg.

Hm! — Er zündete sich eine Cigarette an und machte ein blasiertes Gesicht.

„Eh! Aber — du wirst sie nun also — aufgeben!“

Seine Stimme bebte vor einer närrischen Erwartung. Aber er stellte sich gleichgiltig und betrachtete mit krausem Gesicht seine Cigarette. Es leuchtete da etwas in den Tiefen seiner Seele auf wie eine dunkle verrückte Hoffnung.

„Ich!!! — Sie!!! — Aufgeben!!! — Ja, wie kommst du denn auf diese Idee!!! — Nie!!!“ rief Horn mit größter Entschiedenheit.

Liesegang warf ihm einen Blick zu . . .

„Nie!!“ wiederholte Horn. „Verstehst du!! — Wollte Gott, ich wär's imstande!“ setzte er dumpf hinzu. „Es wäre vielleicht für uns Beide das Beste. Aber ich — kann nicht! — Du kennst mich, Liese! ich bin kein Freund von Redensarten! Wo ich festsitze, sitz' ich nun schon mal fest! — Niemand kann seinem Geschick entrinnen; und, mag es immerhin mein Aberglaube sein: aber ich bin ja nun wohl doch mal schon von Gott zum Karrenschieber verdammt!“ schloß er mit grimmer Ironie.

Aus irgend einem Grunde lachte Liesegang laut auf . . .

12.

Liesegang hatte ja wohl vor Jahren mal Träume gehabt von Größe und einem sieghaften Standpunkt auf den Höhen des Lebens, die seine wirrbunte Mannigfaltigkeit in die Einheit großer Gesichtspunkte bringt, von einer neuen großen Welt- und Lebensüberwindung: aber dieser böse, müde Zweifel, dieses peinigende Gefühl, daß er nun doch verkracht und daß alles im Trüben verlaufen, begann in dieser Zeit, sich mit einem immer drückenderen Kleinmut auf seine Seele zu senken.

Immer verfolgte ihn, bis zum Blödsinn, seit Tagen nun schon dieses Sprüchlein, das er da auf seinem Wandkalender gelesen:

„Zum Guten zu schwach, zum Bösen zu feig,
Das ist für Philister der richtige Teig."

Zum Bösen zu feig! — Jaja! — Nicht mal dazu taugen! — Nicht mal! — Hm! —

Ja aber, was nun das Allerbedenklichste: nicht mal rechtschaffen zum Philister! . . .

Ja, zu was dann in aller Welt?! . . .

Was lag doch für eine Tragikomik in diesem Zustand! . . .

Aber Horns Überfall hatte ihn doch wieder ein wenig in Gang gebracht. Wenn es auch schließlich weiter nichts war, als so eine Art von Galgenhumor, der ihn wieder umzutreiben begann . . .

Sonderbarerweise stieß ihn indessen das Centrum und der Westen ab, und gerade von den ödesten, tristesten Gegenden des Nordens fühlte er sich angezogen, wo die Arbeit, wo Not, wenn nicht Verkommenheit ihr dunkles Dasein hatten und wo ein trüber, in Untergründen drängender Wille grollte; wo in den dunkelsten Tiefen des Volkes die gährenden Notdürfte lauerten und ihres Tages harrten, die chaotisch gestaltenden Ur- und Tiefengewalten des Menschengeistes, die Region der komprimiertesten Spannkräfte, die die großen Weltgewitter der Geschichte türmen. Das suggerierte Hoffnungen und Gedanken, die ihm immer noch einen Schwung

gaben und die aus Tiefen seines Wesens kamen, die ihm immer noch neue und letzte offenbarende Mitteilungen vorzubehalten schienen.

Es war das kaum zu bezeichnende Wohlgefühl eines geheimen, trächtigen Pathos, das er hier fand, ein Pathos, das wie ein übersinnlicher Mund, der ihm etwas Letztes, einen letzten großen Glauben und die Zuversicht zu einem letzten, freudigen Ja vorzubehalten schien . . .

Das Volk! — Das letzte große, unerschöpflich reiche Mysterium und geburtenträchtige Chaos, der letzte Richter über Leben und Tod, der für alles Lebensfähige und alles Müde immer wieder eine ihm gemäße Erlösung hat! — Das Volk! . . .

Und zudem verknüpften sich ja gerade mit diesen Gegenden alle Erinnerungen an die holden Thorheiten und zukunftsfreudigen Schwärmereien seiner ersten Studenten- und Lehrzeit . . .

Es war ein schöner, warmer Abend, als er sich zu einer dieser Streifereien aufmachte.

Er schritt die Rosenthaler Straße hinauf der Elsässer Straße zu.

Der prächtige Tag hatte den Verkehr, der hier zu jeder Zeit ein außergewöhnlich lebhafter, verdoppelt und verdreifacht. Sein frischeres Tosen und Brausen und die linde, schmeichelnde Luft, dieses Licht, das von hohen, angeglühten Sommerabendwolken herab die grauen Häusermassen und das tausendbunte Gewimmel mit den letzten rosigen

Reflexen des Sonnenunterganges überschimmerte, thaten seinen müden Nerven wohl und brachten sein Blut in frischere Bewegung.

Dieser letzte Schein, dieser letzte verheißende Gruß des Tages, diese wunderliche Lichtstimmung: man weiß nicht recht, ist es der gedämpfte Wiederschein eines fernen Weltenbrandes, oder sind's erste rosige Schauer des anbrechenden Tages, dieses rätselhafte, zeitlose Licht, das einen leise halb ängstigt, halb aufmuntert. Aber nur wenige Augenblicke, dann erbleicht es, und das Dunkel zieht seine linden Schatten, in die die klaren Sommersterne herabfunkeln und aus denen die endlosen Reihen der Laternen und erhellten Schauläden tausend und abertausend Bewegungen und Farben hervorlachen lassen.

Sommernacht! — Die geschäftige hastende Brandung der Straßen gewinnt ihr Feierabendtempo, das ohrenbetäubende Gedröhn der Last- und Arbeitswagen verschwindet gemach aus dem Verkehr des Fahrdammes; das drängende Hin und Her auf den Trottoirs mindert seine Eile, verliert den sorgenvoll schweigsamen Charakter der Arbeit, und das Getriebe wandelt sich in die feiernde Gemächlichkeit der Promenade. Man fängt muntere Gespräche auf, ein Lachen, und sieht beruhigte, fröhliche Gesichter.

Aber es drängte ihn aus den Strom in die stilleren Viertel.

Er bog in die Elsässerstraße ein und aus dieser

in die Gartenstraße, in diese Reviere der kleinen Leute und der Arbeiter. Er überschritt die Invalidenstraße und wanderte dann weiter den längeren und stilleren Teil der Gartenstraße hinauf, am Humboldtgymnasium und an der Mündung der Bergstraße vorüber dem Gartenplatz zu.

Die Bevölkerung dieser Gegenden hatte seine besonderen Sympathieen.

Hier hatte er sein erstes Berliner Studiensemester gelebt, in einem Zimmerchen, dessen Fenster einen so interessanten Blick auf die mächtige Masse des Stettiner Bahnhofes gegeben; und wenn er Abends sich dem Blick über die weite, von zahllosen bunten Lichtern wimmelnden Schienenstrecken hingab, dann hatte zuerst die Weltstadt sein Herz höher schlagen lassen, eine treue Liebe zu ihr hatte in ihm Wurzel geschlagen, und die Macht ihrer Fragen und Rätsel hatte seine Gedanken- und Gefühlswelt in Besitz genommen, mitten in den hundert täglichen Sorgen und Mühen, in dem eintönigen Alltagsleben der Kleinbeamten- und Arbeiterbevölkerung, die ihn hier umgab.

Die Handwerkerläden und dunklen Budiker-, Obst- und Schusterkeller, diese Destillationen und kleinen Restaurants, diese grauen Mietskasernen, die kahlen Hausflure mit dem lärmenden, mißtönigen Spiel dieser Armeleutskinder, die dumpfen Gerüche der Straße, aus Läden und Fabriken heraus, die verqualmten Fassaden, die kümmerlichen Bäume

am Rand der Trottoirs mit ihrem ewig kranken Laub, die Menschen in ihrer dürftigen Kleidung, mit Leibern von Not und Arbeit gekrümmt, mit Gesichtern von hundert Sorgen gefurcht: wie er das alles kannte und verstand! und wie es eine so wohlthuende Sympathie in ihm weckte, die zu Thätigkeit drängte! . . .

Er war zu jenen Zeiten ein beinahe fanatischer Sozialist gewesen.

Das hatte sich verloren. Denn alles in ihm hatte von jeher zu letzten Zielen der Erkenntnis hingedrängt, und ein Hang zur Reflexion, ein eingeborener Trieb, streitenden Gegensätzen vor seinem Denken gegeneinander Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und sie miteinander in Einklang zu bringen, hatten ihm einen schroffen und einseitigen Parteistandpunkt auf die Dauer unmöglich gemacht, ein so großes Glück seine Borniertheit, wie er sich jetzt so oft sagte, wohl auch bedeuten mag.

Besonders hatte diese Illusion eines freien Zukunftsstaates bald ihre Anziehungskraft eingebüßt.

Er war genugsam Realist und Diesseitsmensch gewesen, um sich an diesem Wechsel auf die Zukunft, so glänzend er sich auch ausnehmen mochte, nicht genügen zu lassen; einmal nur lebt man und was man diesem Leben nicht abgewinnt, ist einem für immer verloren. Höchstes Glück aber war das Streben nach eigenster, persönlichster Selbstgestaltung und Selbstvollendung; sein Leben, ob arm oder

reich an Komfort äußerer Glücksgüter, nach Entbindung und Entfaltung aller individuellen Kräfte, in Freiheit und Selbstbestimmung zu leben. Und auf dem Wege zu diesem Ziel nun war ihm auch der Sozialismus nichts anderes gewesen, als das Durchgangsstadium einer Lehrzeit, in der die Individualität ihr zeitliches und lokales Milieu, in das hinein sie sich mit dem deutlichen und geheimen Geflecht ihres Wurzelwerkes verzweigt, ausholt.

Sittliche, intellektuell-ästhetische und womöglich eine physische Durch- und Ausbildung der Persönlichkeit: dies war ihm Ziel eines vernünftigen und naturgemäßen Egoismus geworden.

Und nun hatte er diese Mannheit erreicht und dies — Glück! . . .

Aber wieder, wie er so durch das abendliche Treiben dieser Gegenden hinschritt, überkam ihn die Empfindung, daß es ein zweifelhaftes Glück sei. Dieses Höhenglück des reifen — Intellektes doch wohl nur. Dies kühle, einsame Höhenglück mit seinen Weitblicken, ja! aber das ihm immer mehr alle die warmen sympathischen Verknüpfungen unterband, die gerade jene Zeiten seines ersten jugendlichen Strebens mit so heißer, drängender und hoffender Seligkeit erfüllt; dies Höhenglück, das ihm die Menschen so verwunderlich mehr und mehr entfernte und zu einer Fremde machte. Dies Glück, das heute so viele Individualitäten, die auf seine Höhe gelangt, zum Untergang bringt.

Warum wohl? Die Frage blitzte mit einem Mal in ihm auf, und wie aus der Macht einer Intuition zugleich auch eine unmittelbare Einsicht und Antwort: weil sie sich miteinander noch nicht zu einer neuen Heimat organisiert hatten. Mein Gott! wie unsagbar einfach diese Antwort! — Nur, ob eine solche Organisation bereits möglich war? Was würde im Grunde ihre neue konzentrierende Notwendigkeit sein? Ihre neue, zwingende Notwendigkeit? Ihr neues, verbindendes „Heiligtum"? Was würde die gemeinsame Not sein, die eine solche neue Gemeinschaft binden und ihr von vornherein einen bestimmten Charakter geben würde? — Die Gemeinschaft all dieser Einsamen, Neuen, dieser Höhenmenschen und Freien?

Und wieder einmal überwältigte ihn dies ängstigende, hetzende Gefühl einer äußersten Einsamkeit, das seinen Nerven und Sinnen die Menschen, die ihn umgaben und all ihre Thätigkeiten so fremd machte, und zuweilen bis zu der unheimlichen Impression eines viertdimensionalen Spieles außerordentlich plastischer Hallucinationen.

Gerade derartige Illusionen stellten sich in letzter Zeit immer häufiger ein . . .

Er war an der langen Mauer hin, die das Gebiet des Stettiner Bahnhofes gegen die Gartenstraße abgrenzte, am Gartenplatz vorbeigeschritten, war an der Neuen Hochstraße vorüber in die Dalldorfer Straße eingebogen und auf dem Wedding-Platz angelangt.

Es war inzwischen dunkel geworden. Die Gaslaternen waren angesteckt, und nur die Höhen hielten noch einen letzten Schimmer des untergegangenen Tages.

Über den Platz weg ging er die lange Chausseestraße hinab.

In dem belebteren Verkehr dieser Gegenden fing jenes ängstliche Einsamkeitsgefühl an sich noch zu steigern.

Fremd und rauh schallte ihm das Rauschen und Dröhnen der mächtigen Straße ins Ohr. Es verlor die fröhliche und imposante Nüance, mit der es ihn sonst wohl oft erfreut, und bestürmte seine Sinne und Nerven wie das rätselhafte, ängstende Walten einer fremden Naturgewalt. Die tausend Bewegungen des Verkehres verloren ihre vertraute Selbstverständlichkeit, wurden automatisch, bekamen etwas Forciertes, Gehetztes, Geängstetes; die Mienen der Menschen wurden zu Fratzen; ihre Laute wurden grell, hart und mechanisch. Es war, als wäre er plötzlich auf einem fremden Planeten angelangt. Es war etwas in dieser Umgebung, wie das Walten eines unerhörten, fremdartigen Ereignisses; etwa als stünde irgend ein jüngstes Gericht bevor, und als wolle alles im nächsten Augenblick in ein einziges Chaos zusammenstürzen.

Und noch eine andere Illusion stellte sich ein.

Vor ein paar Jahren, gelegentlich eines Frühlingsaufenthaltes am Meer, hatte er bei einsamen

Strandspaziergängen ein seltsames Nervenerlebnis gehabt.

Wie er über den kleinen Badeort hinaus wohl mehr denn eine Stunde über die weiße Strandfläche immer dicht an der Brandung hingewandert war, da hatte ihn das beständige Dröhnen der Flutenmassen, das in dieser völligen Einsamkeit der einzige Laut war, in eine Art von Betäubung hineingebracht, in einen halb und halb somnambulistischen Zustand mit einem beinahe hellseherischen Empfinden. Es war wie eine große, unendlich tiefe und bannende Traumwirklichkeit gewesen.

Die gewaltige Flutenweite mit ihrer großen, monotonen Bewegung hatte sich seinem Empfinden so seltsam intim belebt und mitten in einer seelisch-sinnlichen, zwingenden, unmittelbaren Anschauung von dem problematisch-phantomatischen Charakter alles Gegenständlich-Sinnfälligen, aus einer sonderbaren Melancholie und unbewußten Sehnsucht heraus, war er wie in einer Zwischenwelt gewesen, zu der sich Farben, Gestalten, Laute und Bewegungen zusammengewirrt, und er hatte es mit dem Gefühl gehabt, als schreite er durch eine Art von Götterdämmerung in die Deutlichkeit einer neuen Sinnfälligkeit hinein, aus der es ihm entgegenkam mit Winken und heimatlichen Gebärden neuer, fremdvertrauter Lebewesen, die irgendwelche heimliche Sinnesorgane in ihm wahrnahmen.

Es war eine ähnliche Illusion, die ihn jetzt

überrumpelte. Und wie in einer vierten Dimension taumelte er durch den Verkehr der durch den schönen Sommerabend belebten Straße; und all dieser Verkehr mit seiner tausendgestaltenen fröhlichen Mannigfaltigkeit von Farben, Lauten und Erscheinungen war nichts als ein brauendes Nebelgewühl, das ihm eine Offenbarung umtrübte, die über diese fünf Sinne ging . . .

Beinahe erstaunt war er, als er sich plötzlich in einem kleinen Restaurationsgarten befand. Das heißt: durch lange Holztröge, aus denen ein dichtes Epheugewirr an Stäben emporwuchs, war vor einem Hause ein kleiner Raum des Trottoirs heckenartig gegen die Straße abgegrenzt, der von einer grau- und rotgestreiften Leinwand überspannt und von einigen bunten Papierlaternen beleuchtet, fünf gelbbraune Gartentische enthielt.

Ein Glas zweifelhaften Bieres vor sich, blickte er wie aus einem Traum erwachend, verstört umher und gewahrte, daß er sich in einer kleinen obskuren Kneipe der Elsässerstraße gegen die Friedrichstraße hin befand.

Ein Lokal von mehr als zweifelhafter Qualität.

Aus der offenen Thür drang mit einem schwülen Dunst nach Bier, Speisen und Tabak der trübe Schein einiger Gasflammen, lautes Gespräch, Gelächter, das Klappern und Rollen von Billardkugeln und Gesang zu einer Ziehharmonika.

An dem dritten Tische aber, in der Ecke drüben, unter einer großen roten Laterne, hatte eine kleine Gesellschaft ihr Wesen. Es waren drei aufgeputzte Frauenspersonen, offenbar Prostituierte, mit allerlei Mannsvolk, das bedenklich nach „Beschützer" aussah. Sie rauchten Cigaretten, tranken Bier und führten in ihrem Rotwelsch eine geräuschvolle und kunterbunte Unterhaltung.

Das Bild zog ihn an.

Aus dem Dunkel des Winkels, in einer Art rembrandtischen Halbdunkels diese Gestalten, diese groben Gesichter, die grellen Kleid- und Hutfarben der Mädchen, durch das blutrote, ungewisse Licht der Laterne gehoben. Und diese primitive, lärmende Ausgelassenheit! . . .

Er fühlte sich wieder aufgemuntert und fast reizte ihn ein verwegenes Abenteuergelüst, mitzuthun.

In diesem Augenblicke bog sich eins der Mädchen, das bis dahin die ganze Zeit, mit dem halben Körper über den Tisch hingebeugt, eifrig erzählt hatte, mit einem lauten, ausgelassenen Lachen ihre Erzählung beendend, zurück und schickte einen zufälligen Blick zu ihm herüber.

Es war die Marie! Die Modell-Marie! . . .

Auch sie stutzte.

„Junge!"

Sie sprang auf und huschte mit ihrem sonderbaren Bachstelzengang in ihrem hellen Kleid, mit

ihren großen Augen und ihrem goldblonden Haargewirr zu ihm hin.

„Junge!“

Fast war er erschrocken. Aber ihre helle, possierlich flinke Stimme beruhigte ihn und steckte ihn an.

In der Freude des Wiedersehens war sie mit einer zierlichen Halbumarmung, die Cigarette im Mundwinkel, lustig über ihn hergestürzt und hatte sich zu ihm gesetzt.

„Sohn! Is die Möglichkeit!“

Sie roch nach Bier und hatte augenscheinlich wieder mal einen Schwibbs. Ihr Gesicht glühte wie eine Rose, und hatte in seiner forschen Gelassenheit, mit seinen zierlich flinken Wendungen, etwas Anmutiges. Und so wohlthuend war ihm ihr plötzliches Auftauchen, daß er kaum Zeit fand, ein hypochondrisches Erstaunen, sie in dieser Umgebung zu finden, aufkommen zu lassen.

Als er sie aber endlich fragte, nahm sie zierlich mit spitzen Fingern die Cigarette aus dem Mund und fixierte sie mit gekräuselten Brauen, einen Kringel vor sich hinhauchend und sie mit dem gestreckten Arm von sich haltend.

„Man muß das Leben eben nehmen, wie das Leben eben is! Verstehst du, mein Sohn?“

Sie hatte schnell so hingesprochen, wie um eine Bagatelle beiläufig abzuthun.

Ah, weiß der Teufel! dachte Liesegang. Nur

keine schwerblütige Moralisiererei, oder gar etwa Mitleid! — Nein, er bewunderte sie geradezu und fühlte sich von ihrer göttlichen Leichtfertigkeit angesteckt.

Nur keine Philisterei!

Und sie hatte eigentlich so gar nichts Gemeines bekommen.

Wie einen Trost empfand er's.

Immer noch diese prächtige, koboldhafte Unwillkürlichkeit, diese unverwüstliche — Unschuld mußte man's ja wohl direkt nennen.

Dieses leichte, flatternde Lachen, das sie von sich gab, luftig, lose wie die Kringel ihrer Cigarette. Dieses Lachen, hinter dem so viel kluger Verstand und so eine merkwürdig intelligente Lebensverachtung war, die nie ganz in's Wüste und Gemeine umschlagen kann.

Nur sie hatte da so ein paar knittrige Fältchen bekommen, an den Augen, an der Stirn und an den Mundwinkeln hin; etwas Mitgenommenes, Scharfes, Spitziges, und in ihren großen Augen war so etwas unbewußt Fliehendes, so forsch und gelassen-trotzig auch sonst ihr Ausdruck.

„Na und du?"

Liesegang winkte ab.

Aber dann sagte er mit einem Anflug aufrichtigen Bedauerns:

„Aber, warum bist du mir so fortgelaufen?"

„Ach, wir wollen uns doch nicht etwa lang-

weilen, nich wahr! — Weißt du! Du kannst Wein bestellen, und mir eine anständige Cigarette geben! — Das hat doch wieder mal 'n bisken n' avec! —" Sie stieß ein Seufzerlein aus. „Und dann wollen wir heut' Abend Wiedersehen feiern! — Ich freu' mich drauf! Hm!"

Sie warf ihm mit spitzen Fingern eine Kußhand zu.

Er lachte, bestellte und bot ihr das Etui.

„Mhm! — Bostangioglo! Sechs Pfennig! — Immerhin was! — 'S giebt nich alle Tage mehr Kuchen! — Das Alter, meine — Puppe! ‚Puppe' is schön! Nich!"

Puh! — Sie stieß eine dicke, graue Rauchwolke von sich.

Mit krummen Rücken, auf die verschränkten Arme gestützt, über den Tisch gebeugt, fixierte er sie, ihrem Geplauder zuhörend.

Aber plötzlich empfand er's wie einen Ekel und Schmerz, hier mit ihr in diesem scheußlichen Lokal zu sitzen und sie diesen Kretzer trinken zu sehen, der ihr das Gesicht zusammenzog.

Mit leise knirschenden Kiefern musterte er sie.

Und dann, mit einem schnellen Entschluß nach der Uhr greifend, überlegte er.

Die Läden waren noch auf. Er würde irgendwo einen guten Wein und Cigaretten kaufen, auch einige Süßigkeiten und dann würde er sich von ihr in ihre Wohnung führen lassen.

Sie war einverstanden, erhob sich und nachdem sie einen von den Mannsleuten eingeladen, die Flasche, die noch so gut wie voll, hinüberzuholen, brachen sie auf.

Sie hauste vier Treppen hoch in der Tieckstraße.

Durch ein enges, dumpfiges Entrée traten sie in eine schmale Kammer.

Auf einem Bett lag, beim Schein einer verhangenen Lampe, die vor ihr auf einem Tischchen stand, eine dicke, wirrhaarige Weibsperson in einer hellroten, grellen Blouse, die vorn offenstehend, das Hemd sehen ließ und die weiße Fleischmasse zweier ungeheuren Brüste halb entblößte. Das Weib, das mit seinen kurzen, dicken Fingern eine Apfelsine schälte, wandte ihnen, ohne sonst eine Bewegung zu machen, einen phlegmatischen Blick zu.

Marie führte Liesegang, nachdem sie ihm die Person flüchtig als ihre Wirtin vorgestellt, mit Takt schleunig vorüber.

Sie schritten noch durch ein kleineres Zimmer und durch eine Kammer, bis sie in einen großen Raum gelangten, den Marie bewohnte.

Mit seinem Talmiluxus und allerlei buntem, billigen Flitterputz, machte er einen Eindruck von Eleganz und Komfort. Die Flügelthür hatte Portièren, und es gab ein schönes, breites Bett mit einer rotseidnen Steppdecke von der Farbenglut eines riesigen, japanischen Schirmes überdacht. — Auf

einem großen soliden Mitteltisch stand eine anständige Lampe mit einem rotseidnen Schirm drüber, die Marie anzündete.

Dann schlüpfte sie hinaus, um, wie sie sagte, den Hausdrachen zu informieren und alle etwaigen Störungen von vornherein fernzuhalten.

Nach einiger Zeit kehrte sie mit Gläsern und Gerät zurück, sehr entzückt, ihren alten Freund ungestört bei sich zu haben.

Sie saßen auf roten Plüschsesseln, in dem gedämpften, roten Licht der Lampe, knabberten Backwerk, tranken Sekt aus Bowlengläsern und rauchten Cigaretten.

Die Marie war reizend in ihrem dunklen Kleidchen und mit ihrem kapriziösen, wirren Flammenhaar um das Gesichtchen mit seinen weiten, strahlenden Hellseheraugen.

„Liese!“ — Die Marie hatte des Doktors Spitznamen gelegentlich im Verkehr mit seinen Freunden aufgefangen, von denen übrigens Horn ihr erklärter Liebling war.

„Liese!“ fing sie an, nachdem eine Zeitlang ein Engel durchs Zimmer geflogen war, mit ihrer Offenheit, die oft etwas Frappierendes, ja Erschreckendes haben konnte.

„Weißt du, Liese! Du lebst nich mehr lang'!“

„Ah was! Sieh mal!“

Liesegang lachte; aber doch nicht ohne ein leises Unbehagen.

„Na und warum?“

„Jaja! — Du siehst so langweilig aus! So in den Augen!“

„Ah, du Donnerwetter! — Ergebensten Dank!“

„Ach weißt! Mit mir is auch bald all'!“ sagte sie sehr schnell in ihrer trocknen, gelassenen Art und leerte, den Kopf mit gekniffenen Lustaugen weit hintübergebogen, ihr Glas mit kurzen, saugenden Zügen, die ihre weiße Kehle erschütterten. „Weißt du? Meine Brust is kaputt! — Glaubst du nich? — Paß auf! Wie ich runter bin!“

Sie knöpfte ihre Taille auf, zog sie mit einem kurzen Ruck vom Leibe und schmiß sie in eine Ecke, daß sie nun mit nackten Schultern vor ihm stand.

„Sieh!“

Er erschrak. Um die Schlüsselbeine herum hatte sie tiefe Höhlen.

„Nich? — Ach, und du sollst sehen, nachher! Das is noch nix! — Ach, ich bin nich halb mehr, was ich war! — Jaja! Ich wer' alt! — Kann keine Ansprüche mehr machen! Gar keine! — Hier, guck! meine Arme!“

Jaja! Sie fingen an mager zu werden; und so durchsichtig.

Arme Marie! . . .

Hurtig hatte Liesegang sie bei den Handspitzen ergriffen und sie schnell in die weiße, weiche Armbeuge geküßt.

„Du bist ein Prachtkerl, Liese!“ sagte Marie

und küßte ihn schnell ein paar Mal auf den Mund. „Ich hab' dich furchtbar gern! Wirklich! — Weil du so gut bist! — Wenn ich geheirat't hätt', hätt' ich dich genommen! Weiß Gott!"

„Und mit Horn und dem kleinen Jost hätt'st du mir dann Hörner angedreht; nich?"

Liesegang lachte.

Sie hatte das alles trotz des Themas so trocken und drollig hervorgebracht.

„Hm!" — Sie schüttelte ganz langsam und versonnen den Kopf, und haftete an seinem Gesicht mit einem langen verlorenen Blick.

„Ah!"

Mit einer kurzen, schroffen Wendung war sie von ihm weg und schenkte ihr Glas voll. Die Taille ließ sie in ihrer Ecke liegen.

„Komm! Forsch! — Vivons! wie Horn sagt!"

Sie stieß mit ihm an und leerte ihr Glas mit einem Zug.

Aber dann, husch! war sie auf seinen Schooß und saugte sich mit einem langen, wilden, vergessenen Kusse an seinen Lippen fest.

„Ah du! Komm!" — — —

13.

Die ganze nächste Zeit lebte Liesegang ausschließlich mit der Marie und führte mit ihr in diesen nördlichen Gegenden ein buntes Zigeunerleben.

Sie speisten zusammen, machten Ausflüge in den Grunewald, besuchten Konzerte und Variétés, suchten wohl in ihrer Ausgelassenheit auch allerlei Lokale auf von der Art, wie jenes, wo er sie neulich getroffen und hatten dort mit allerlei mehr wie zweifelhaftem Umgang ihr Treiben; oder sie verbrachten ihre Abende in Cafés, um dann für den Rest der Nacht bei Marie in der Tiekstraße oder wohl auch bei ihm, in seiner „Drachenhöhle", zusammenzusein.

Alles, was Lebemann in Liesegang, schien mit der fast jugendlichen Rauschfähigkeit seiner ersten Studiensemester wieder erwacht und zum Durchbruch gekommen. Und er ließ alles gehen, glücklich, sich in dem Umgang mit dem munteren Mädchen zu vergessen und in den Erinnerungen, die aus seinen fröhlichen Zeiten sich in diese kunterbunten Suiten verwoben.

„Liese! Du könntest mich eigentlich mal in die Oper führen?" sagte Marie eines Tages. „Hm?"

„In die — Oper?"

„Genierst dich vielleicht? Wie?"

Ihre Augen funkelten und um ihren Mund zuckte ein böses Lächeln.

„Aber nicht doch! — He! — Ja, aber machst

du dir denn was aus der Oper? Wenn ich nicht irre, geben sie heute den — Fidelio?"

„Jewiß! Jawoll! — Weiß ich! Un jrade wat Scheenet, mein Dicker! — Wat jloobst du, wie jebild't ick bin?"

Sie summte vor sich hin und tupfte die Nase in ein Rosensträußchen, das er ihr vorhin gekauft. Sie hatten einen Vormittagsspaziergang in den Tiergarten hinter sich.

„Hm? — Na? — Also?" fragte sie leichthin, immer die Nase in dem Sträußchen und ohne ihn anzublicken, leicht mit dem Fuße wippend.

„Aber natürlich! Selbstverständlich!"

Liesegang räusperte sich.

„Danke, mein Schatz!"

Noch immer summend nestelte sie das Sträußchen in ihren Gürtel.

„Na! — Und im übrigen kannst Du jetzt deiner Wege gehen un mich allein lassen. Heut Nachmittag um fünf treffen wir uns im Café Monopol!"

Sie hatte ihn gar nicht mehr angesehen, immer nur mit dem Sträußchen beschäftigt.

„Café — Monopol? — Um fünf? — Ja, gewiß!"

„Na nu geh! — Geh!"

Sie hatte ungeduldig mit dem Fuße aufgestampft.

„Also denn: Café — Monopol! Um fünf! Abgemacht! Adieu, Marie!"

„Tjûs! Tjûs!“ . . .

Liesegang war ein wenig bänglich. Er fürchtete bei diesem Opernbesuch doch so allerlei kleine Unbequemlichkeiten und Excentricitäten, zumal er ihr kein ernstliches Interesse an der Vorstellung zutraute. Schließlich aber schalt er sich einen Philister und begab sich zur verabredeten Stunde in's Café Monopol.

Fast hätte er sie nicht wiedererkannt! —

In einem sehr einfachen und anständigen schwarzen Kleidchen, sauber und ehrbar ein weißes Spitzenfältchen um den Kragenaufschlag, der vorn von einer kleinen Onyxgemme zusammengehalten wurde, saß sie in einer chiken Haltung, hellbraune Glacés an ihren Händchen und einen schmalen goldnen Schlangenreif um das Handgelenk, sittig hinter ihrer Melange. Ihre wilden Flatterlöckchen hatte sie in zwei glatten Flächen vom Scheitel aus hinter die Ohren gekämmt, was ihr das allerliebste Aussehen einer hübschen, kleinen Bürgersfrau gab, ein Eindruck, den das schmucke Kapotthütchen vervollständigte. Nur, daß sie so blaß aussah . . .

Fast fühlte er sich beschämt.

Sie begrüßte ihn artig und ohne jede Extravaganz. Überall hätte er sie hinführen können.

„Hm? — Na? Genierst dich noch, Liese?“

Den Kaffeelöffel zum Mund führend, sah sie ihn mit einem seltsamen Blick von unten 'rauf an.

„Eh! — Das ich nicht wüßte?! Wie kommst du denn darauf?!“

So verlegen ihn die Frage auch gemacht, mußte er doch lächeln . . .

Sie fühlte sein Lächeln, machte eine schnelle kleine, wie beiseit schiebende Handbewegung und kniff die Lippen, während ihre Augen auf einen Moment diesen merkwürdigen halb trotzigen, raufluſtigen, halb fliehenden Ausdruck annahmen, den er zuweilen an ihr bemerkte. Aber dann fing sie an, ihn mit allerlei kleinen Niederträchtigkeiten zu zausen, daß er ziemlich in die Enge geriet und froh war, als er sie endlich in eine Droschke packen konnte, die sie zu Kroll brachte.

Während der ganzen Vorstellung verhielt sie sich schweigsam und schien seine Gegenwart völlig vergessen zu haben. Ganz bleich, in stiller ernster Haltung saß sie da, die Unterlippe eingekniffen und die Vorgänge auf der Bühne mit aufmerksamen Blicken verfolgend. Bei dem Chor der Gefangenen aber und am Schluß, wo Fidelio sich mit ihrem Floreſtan wieder vereinigt, bekamen ihre Augen einen feuchten Schimmer.

Während der ganzen Vorstellung und auch in den Pausen, als sie still draußen in dem illuminierten Garten mit Liesegang an einem abgelegenen Tisch saß, sprach sie kein Wort.

Nach der Vorstellung aber, als sie sich noch in allerlei Nachtcafés umhertrieben, geriet sie in einen fast wilden Übermut und setzte Liesegang mit allen nur erdenkbaren Malicen und spöttisch-hef-

tigen Zärtlichkeitsausbrüchen auf Äußerste in's Gedränge.

Für die Nacht verabschiedete sie ihn diesmal.

Als er am nächsten Nachmittag sie aufsuchen kam, teilte ihm die Wirtin mit, daß sie durchgegangen sei.

Und so war sie ihm wieder aus dem Gesichtskreis. Vielleicht für immer . . .

Man konnte doch nicht aus ihr klug werden. —

Es war ihm mit einem Mal unsagbar öde. Und mit Entsetzen dachte er an die nächste Zeit . . .

14.

Drüberhinaus! Drüberhinaus! — Diese verwegene neue Idee, die sich so tief in ihm festgesetzt von einem Drüberhinaus über alles Menschliche! — Diese neue — Verbrecheridee! — Jener überkühne Trotzblick, der sich in den Zeiten dieser überreifen Kultur in das Dunkel der Zukünfte richtet, mit dem er behaftet wie mit einem unentrinnbaren Bann, der seine Wonne und Qual! —

Wie er auch suchte und suchte: es gab für ihn kein Zurück mehr, nichts als diese unbestimmte, neue Dimension eines neuen Lebensbezirkes — Drüberhinaus! —

Dieses Greifen seiner schluchzenden Sehnsucht nach dem letzten, verhüllenden Schleier; und doch diese hundert stummen Hände, mit denen das Alte, hundertfach unmöglich Gewordene ihn hielt und nicht vorwärts lassen wollte! —

Dies war die Grundstimmung, die Liesegang nimmermehr loslassen wollte; die immer mehr drohte, sein Verhängnis zu werden.

In einem ausrangierten Anzug, der ihm halbwegs das Aussehen einer heruntergekommenen Existenz gab, einen schäbigen Knock-About auf dem Kopf, den er noch von seiner seligen Studiosenzeit her zu liegen hatte, als ein Andenken an manche durchschwärmte Nacht, trieb er sich, nicht ganz ohne die leise Hoffnung, wieder mit Marie zusammenzutreffen, in den bedenklichsten Revieren des Nordens umher.

Sein Kostüm gab ihm die Freiheit, auf die's ihm ankam.

Es ermöglichte ihm den Besuch der zweifelhaftesten Lokale, gestattete ihm, in allen Winkeln dieser Gegenden herumzustöbern.

Und diese Streifereien waren nicht ganz ohne den Genuß einer Reminiscenz an seine Studienjahre. Wenn er damals mal auf eigene Faust eine derartige Tour unternommen, hatte er das wohl, wenn ihn nicht irgend ein hübsches, kleines Mädel lockte, „Studienmachen" genannt. Heute aber lief dem noch etwas Anderes unter.

Hier draußen, wo hundert und aberhundert von über den Rand gestoßenen Existenzen ihr dunkles Leben fristeten, fühlte er sich, wie er sich mit einiger Ironie und wohl nicht ganz ohne Spieltrieb sagte, in seinem Milieu.

Denn es war neuerdings seine Grille, sich in seinem „gesellschaftlichen Wert" nicht höher einzuschätzen, als solch einen Lazzaroni des Nordens.

Freilich, mein Gott! Dieser „gesellschaftliche Wert"! War hierin nicht wieder so was wie Atavismus?

Denn dieser „gesellschaftliche Wert", dieser „Wert für das Gemeinwohl"! Für ein Gemeinwohl, an dem seine individuellsten Instinkte doch nachgerade einen so außerordentlich schwachen Anteil hatten!

Der Wert in sich selbst! — Und diesen Begriff bis in irgend eine letzte und äußerste Konsequenz hinein zu steigern! — Eine letzte Konsequenz! — Ein Zustand, der . . . Nun ja: da war es wieder!

Ein Eigenster und Freiester sein! . . .

Aber, ach Gott! wie sehr hätte er sich die Naivetät dieser Zigeuner und Bravos, Hallunken und Vagabunden der Weltstadt gewünscht! Diese göttlich cynische Vorurteilslosigkeit, und diese moral- und reflexionslose Barbarei, die er als ihren Vorteil ansah! Dieses herzhafte, unbedenkliche Zupacken, wo sich die Gelegenheit bot, dem Leben

und der braven, ineinandergefilzten, kompakten Philistermajorität, die sich „Gesellschaft“ nennt, einen Vorteil abzugewinnen! . . .

Von den starren, grauen Wänden und der öden Einförmigkeit dieser nördlichen Mietskasernen im weit zurückweichenden Halbbogen umgrenzt, gab es hier draußen gegen das freie Feld hin eine Art Anger.

Zwar Fabrikqualm und Kohlendunst verpesteten das liebe bißchen Luft, das, von der Sommersonne durchwärmt, von dem Flachland der Vorstadtfelder hereinkam, aber es war doch sozusagen ein Stück freier Natur; es gab Sonne, Luft und sogar so etwas wie natürlichen Rasen; und so wimmelte es hier in diesen schönen Tagen von allerlei Vorstadtmenschheit.

Mit gebräuntem Gesicht und ein wenig verwildert lag Liesegang auf dem kurzen, zertrampelten Rasenfilz, den Kopf auf die Fäuste gestemmt und beobachtete das Treiben um ihn herum.

Der Platz dehnte sich weit in der grellsten Nachmittagssonne. In Ermanglung auch nur des bescheidensten Gänseblümchens, ließ sie aus all dem Abfall und Schutt der Großstadt, der hier mit der Zeit aufgefahren war, allerlei buntes und glitzerndes Scherbenwerk und zerstörtes, aufgebrauchtes Gerät aufleuchten; anstatt einer Waldung zog sich die kompakte Steinmasse der Mietskasernen, von graublauen Dünsten umhüllt, lang in die Ferne;

anstatt der freien Vogelstimmen der Natur hatten die grauen Spatzen und schwarzen Krähen ihr Treiben, die in all diesen übelduftenden Müllhaufen ihre Ernte hielten. Anstatt Wipfelrauschen und Brausen von Waldwassern dröhnte der Lärm der Großstadt, das Rollen und Donnern der Stadtbahnzüge, das Stampfen und Keuchen der Fabriken herüber, und nur fern drüben, zwischen den Bäumen der Chaussee, blickte das frischere Grün des freien Gefildes herüber und der wolkenlos glühende Himmel, von einem weiß flirrenden Dunst umtrübt. Aber immerhin gab es hier noch eine Anzahl von den kleinen, malerischen Gemüsegärten mit ihren umrankten Lauben, wie sie neuerdings in den noch unbebauten Berliner Vorstadtgegenden Mode geworden sind. Ein buntes Fähnchen flattert, Blumen leuchten und Sonnenrosen lassen ihre hohen Stengel aufsprießen.

Doch es war vor allem diese Menschheit, die Liesegangs Interesse fesselte. Diese barfüßigen, zerlumpten Kinder, die da um ihn herum unter mißtönigem Geschrei ihre Spiele trieben, diese hängebrüstigen Weiber mit ihren frühgebleichten, faltigen Gesichtern, die in ihrem Berliner Vorstadtjargon ihre Klatschereien hatten; diese bleichsüchtigen Mädchen mit ihren zweifelhaften Begleitern in ihren Flachmützen, mit grellen Halstüchern und gestickten Hausschuhen, den Pfeifenstummel im Mund, die Hände in den Hosentaschen, herumstehend oder auf das traurige,

graue bißchen Rasen geflegelt; die „Naturforscher“ mit ihren gedunsenen Fuselgesichtern und ihren schmutzstarrenden Lumpensäcken, in Müll und Schutt herumwühlend; diese elenden, verkrüppelten alten Männer und Weiber, die aus ihren Hofhöhlen hervorgekrochen waren, das bißchen Sonne und Luft zu genießen, das ihnen hier draußen am Weichbild der Stadt vergönnt war.

Gleichsam die Seele all dieses Verkehrs aber, die Seele seiner hektischen Sommerfreude, waren die melancholischen Töne einer Ziehharmonika, die einer von den Burschen handhabte, von einem grellen Gesang begleitet, der in diesem Freiluftmilieu etwas Fernes hatte . . .

Freude! Frohsinn! —

Hm! —

Wie man ihn auch immer werten wollte: es war doch Frohsinn.

Wie sehr er sich im Laufe der letzten Jahre geändert hatte, dachte Liesegang. Und er erinnerte sich an den furchtbar erschütternden Eindruck, den er in seinen ersten Jahren, aus der Weltabgeschiedenheit seines Provinznestes kommend, von diesem Elend der Vorstadt empfangen.

Er erinnerte sich an diese letzte, so furchtbar tiefgehende Desillusion seiner romantischen Jugendanschauungen, an das schmerzliche und zornige Mitleid, an dies soziale Pathos seiner grünen Jahre.

Bis er dann, später, dahinter gekommen, wie

man zunächst sich selber helfen müsse, und bis der Besuch einiger politischen, nicht nur sozialistischen, Parteiversammlungen damals diesen gänzlichen Umschwung in ihm zuwege gebracht und ihn belehrt hatte, daß ihm zur praktischen Politik so gut wie alles und namentlich gewisse brutale Qualitäten abgingen.

Drüberhinaus! Drüberhinaus! . . .

Nein: hier war er wirklich drüberhinaus und hier hielt ihn gar kein „humanes" Mitleid mehr zurück und mahnte an „Pflichten gegen die Gesamtheit" und zu „Altruismus."

Wenn man seinen Blick in die gelassene Notwendigkeit alles Geschehens gethan, und eingesehen, wie es in einer gewissen Hinsicht gar kein Helfen giebt, wie dieses Helfen auch seinerseits nichts als eine notwendige Selbstbethätigung, als ein mechanisches, urbedingtes Funktionieren persönlichster Anlagen und persönlichstes Sichausleben! —

Nein: hier hieß es für ihn nur noch mit den Worten der Bibel: ‚Lasset die Toten ihre Toten begraben!' Hier gab es keinerlei ‚Beruf' mehr! —

Und noch mehr! Er hatte es in diesem Augenblick mit einer so absonderlichen Empfindung. — Wie ein Blick des Zurückschauens und des Abschiedes war es.

Etwa, wie der Mensch auf das Naturleben anderer Lebewesen zurück- und von seinem „erhöhten Standpunkt" herabblickt und in ihm gegenüber all den Kämpfen und Zwiespälten, die sein Leben durch-

wühlen, eine Harmonie und Einheit erblickt, einen primitiven, harmonischen Naturzustand, so war in diesen Augenblicken etwas in ihm, das mit jenen anderen Worten der Bibel sagte: ‚Und er sahe an alles, was er geschaffen hatte, und siehe da! es war sehr gut!'

Dieses Unglaubliche, daß alles das, was er da vor sich leben und wesen sah, und gerade dies, dieses Vorstadtelend der Weltstadt, ‚sehr gut' sein sollte! —

Und dennoch: es war so. Diesem überschauenden Blick seines monistischen Empfindens war dies kein Paradoxon und keine Blasphemie mehr: es war diesem neuen Distancegefühl in ihm eine fromme Wahrheit.

Es hatte etwas unaussprechlich Erhebendes; ein tief aufatmendes Gefühl des Erlöstseins war es, ein so großes, weites, befreites, kinderäugiges Gefühl, ein Gefühl erlöster Unschuld und einer neuen Naivetät, eines Ur- und Paradieszustandes; all diese peinigende, ethische Anteilnahme hinüberbefreit in ein mehr ästhetisches und nach jeder Richtung vorurteilsloses, objektives Empfinden, wie es der Mensch etwa der Tier- und Pflanzenwelt gegenüber hat, in diesem Augenblicke, diesen Menschen gegenüber, die der Jargon moderner Humanität die „Elenden", „Ärmsten", „Enterbten" und wie immer zu nennen beliebt, ein Jargon, den auch er einst gekannt und den seine geöffneten Augen nun als eigenste persönlichste Unfreiheit erkannten. Denn

das Schicksal der Masse ist stets eherne und ewige Notwendigkeit.

Massenbefreiung! Diese himmelblaue Illusion seiner schwärmerischen Jugend! Wo es doch in aller Welt nur Egoismus giebt, und alles, alles persönlichster Drang nach Selbstbefreiung ist, persönlichstes Stürmen und Drängen nach den Lichthöhen und Sonnenseiten des Daseins, Befreiung und intensivstem Ausleben der Persönlichkeit!

Das äußerste Elend, unerträglicher Druck von hundertfachen Nöten erzeugt zwar Rohheit und Brutalität, drückt in das „Tierische" und „Animalische" zurück, zertrümmert die tausend raffinierten und verfeinerten Empfindungen, die die Kultur entwickelt hat, zerbricht die Schranken der Konvention: aber was bedeutet das im Grunde als Kompensation und Selbsthülfe! Und hat dieser Gesichtspunkt nicht etwas Erlösendes mit seinem Einblick in das ausgleichende und harmonisierende Gerechtigkeits- und Gleichgewichtsgesetz der Natur! Und all diese Krankheit, dies Elend, diese Müdigkeit, die er um sich her sah: wieviel wunderbar mögliche, naive und unverwüstliche Vitalität wohnte ihnen noch bei, bis zum Letzten am Dasein haftend und mit unersättlicher Genußfähigkeit noch sein letztes und dürftigstes Sonnenblickchen auskostend.

Ah, nur kulturverzärtelte Schwäche erschrickt hier noch und weiß von Pessimismus! Gut, groß, frei und — stark überall ist die Natur! . . .

Vor Jahren hatte er in einem Thorgang der Gipsstraße einen Menschen den Hungertod sterben sehen. Der Anblick hatte ihn aufs Tiefste erschüttert, ihn für ganze Tage in den schwärzesten Trübsinn gestürzt, einen Trübsinn, der seinem jetzigen Gleichmut völlig unverständlich erschien.

Zu fühlen, wie der Tod nur die letzte Erlösung und wie bis an seine nächtige Schwelle das Leben selbst im härtesten Leid seine möglichsten Feste feiert; und wie selbst das Leid eine, wie gar oft erwünschte, Reaktion auf die bekannte Reihe guter Tage! —

Ah! Drüberhinaus! — Farewell! Farewell! —

Er lachte aus sich heraus und dehnte sich in einem unbändigen Lustgefühl, in einem berauschenden Gefühl von Freilichtverwilderung, auf dem sonndurchwärmten Rasen.

Ah! Alles Leben der Erde als ein Eigentum ansehen und fühlen für sich und die irgendwie geistig Seinen! Von jedem menschlichen „Du sollst!“ befreit mit einem sicheren Herrengefühl zu durch die Notwendigkeit geheiligten Zwecken und Zielen mit diesem Eigentum zu schalten und walten nach freiestem Gutdünken! Mit wieder natürlich gewordenem Instinkt und Gleichgewichtsgefühl, mit einer überlegenen, harmonischen Intelligenz, die kein menschlich vergewaltigendes Vorurteil mehr bindet! — Hahahaha! —

Farewell! — Farewell! —

Aber plötzlich, in einem elastischen Übergang, gewann sein Empfinden eine andere Nüance. Fein und still! — Stille, innere Kraft, geschmeidig und unzerbrechlich wie guter Schwertstahl! — Der Feine, Kluge, der neue, stille Lacher, der Heimliche, Vielseitige, Biegsam-Fromme! —

15.

Es war an einem schönen Abend, als Liesegang, seiner nördlichen Streifereien überdrüssig, halb unwillkürlich und doch nicht ganz ohne heimliche Absicht, der Gegend zuwanderte, in der sich Olgas Geschäft befand.

Die Straßen waren von einer lauen Kühle erfüllt. Sie wimmelten von Menschen, und in den belebteren Gegenden gab es eine geradezu berückende Pracht luftiger, bunter Farben.

Liesegang hatte von den Blumenverkäufern, an denen er vorbeikam, die Impression, als wäre alles nur ein einziger Blumengarten. Und alle Farben lachten und alle Bewegungen und Laute hatten etwas Frisches, festlich Erlöstes und waren wie ein einziger großer Jubel.

Er fühlte sich elastisch, erquickt, und ganz erfüllt von einer freien und sicheren Sinnlichkeit.

Er hatte das Glück, Olga zu treffen.

Sie schien ein wenig betroffen und in Verlegenheit.

Es steckte ihn an, und schon wollte er sich Vorwürfe machen, ihr so meuchlings aufgelauert zu haben.

Aber er nahm sich zusammen, begrüßte sie und bot ihr den Arm und ein Veilchensträußchen, das er vorhin für sie gekauft.

Sie wurde rot und zeigte sich einen Augenblick noch mehr verwirrt.

Wie sie indessen seine offenbare, respektvolle und ein wenig befangene Verehrung wahrnahm, fing sie an, sich in aller Freundschaft über ihn zu belustigen, lachte und nahm seinen Vorschlag an, mit ihm in ein Lokal zu gehen; denn es traf sich, daß sie für diesen Abend von Horn, der dringende Geschäfte zu erledigen hatte, frei war.

Zum ersten Mal, daß Liesegang mit ihr allein! . . .

Aber wie sie Beide so Arm in Arm dahinschritten, ergriff es Liesegang wieder mit einer Unruhe.

Sie plauderte so viel und lebhaft, so hastig und sprungweise, mit plötzlichen, unruhig versonnenen Pausen, und vermied es, ihn anzublicken.

Es war offenbar, daß sie in irgend einem Sinne nicht unbefangen . . .

Schließlich wurde es ihm unerträglich.

„Olga! Ist es Ihnen aus irgend einem Grunde nicht recht, daß ich Sie getroffen?“

„Ach, wie kommen Sie darauf?“

Sie sah ihm mit gekniffenen Augen ins Gesicht.

„Pardon! Sie wissen, ich habe manchmal so hypochondrische Anwandlungen!“

Sie lachte, wurde plötzlich herzlich, drückte leicht seinen Arm und sah ihm nun mit glücklichster, unbefangenster Laune in's Gesicht.

„Ach nein nein, Liebster! Sie haben dazu aber wirklich keine Ursache! — Ich freue mich aufrichtig, daß wir uns getroffen haben und einen Abend miteinander verplaudern können. — Gerade wir Beide allein. — Doch wohl die schönste Gelegenheit, sich gegenseitig rechtschaffen kennen zu lernen.“

Hm! — Aber ja! —

Er war ein bißchen ärgerlich, fühlte sich mit einem Mal beschämt und gedrückt.

Dieser herzliche Armdruck, dieser freie, unbefangene, wie es ihm schien, sogar ein wenig belustigte Ton, waren ihm, er wußte nicht recht warum! fatal.

Verdammt! Was hatte er denn eigentlich nur?! . . .

Und aus lauter Verdruß und Verlegenheit geriet er in diese leise, melancholische Art, die ihn als so einen lieben Kerl wirken ließ.

Ah! Sein Schicksal! . . .

Er ging neben ihr her wie auf Stecknadeln. —

Sie drängte ihn, zu erzählen, was er in der langen Zeit, die sie sich nicht gesehen, erlebt.

Er hatte Selbstbeherrschung genug, ihr eine halbwegs humoristische Schilderung von allerlei Äußerlichkeiten zu geben, die geeignet sein konnten, sie zu unterhalten.

Und sie vergnügte sich herzlich.

Doch mit einem Mal, wie sie so in ihrer munteren Frische, in dem ganzen Reiz ihrer Schönheit neben ihm herging, sah er's, ganz deutlich: all die inneren Stürme der letzten Zeit und diese bunten Abenteuer mit der Marie: zu drei Vierteilen hatten sie die Flucht seiner Leidenschaft zu Olga bedeutet. —

Er kam nun durchaus aus dem Gleise.

Aber es glückte ihm, seinen Zustand hinter einer Galanterie zu verbergen, die freilich nach und nach die kühle Nüance einer Förmlichkeit annahm, die eigentlich dem freundschaftlich-freieren Verhältnis, in dem sie bereits zu einander standen, widerstritt.

Es fiel ihr auf, und es ging plötzlich wie der Schatten eines unmutigen Mißtrauens über ihre Züge.

Denn sie hatte sich ihm unbefangen und herzlich gegeben und sie mußte ja nun wohl befürchten, zu frei gewesen zu sein und ihm eine Sympathie verraten zu haben, für die ihre beiderseitige Freundschaft vielleicht noch zu jung.

Sie ließ ihre Plauderei stocken und entzog ihm unter einem Vorwand den Arm, ohne ihn wieder zu bieten.

Liesgang erschrak.

Er nahm sich zusammen und es gelang ihm endlich, den rechten Ton zu finden und festzuhalten, so daß sie sich versöhnt zeigte . . .

*

In einem komfortableren Gartenlokal der Leipzigerstraße verbrachten sie bis gegen die Nacht hin schöne Stunden.

Liesegang hatte schließlich seine glücklichste Stimmung.

Er zeigte diese freie, herzliche Aufgeschlossenheit, die, so selten er sie vermochte, ihn so einnehmend liebenswürdig und sympathisch werden ließ, und die zuweilen direkt etwas von einer selbstvergessenen, naiven Gutherzigkeit hatte.

Es war wohl das erste Male, daß er sich Olga von dieser Seite gab, und es übte auf sie eine ganz eigenartige und bedeutsame Wirkung.

Es fiel ihm plötzlich auf.

Sie saß, die Arme unter der atmenden Brust verschränkt, mit einem schweigenden und verloren lauschenden Lächeln, in dem etwas Ernstes und Versonnenes war, ihm gegenüber und haftete mit großen, dunklen Augen unverwandt an seinem Gesicht;

etwa wie ein Erwachsener, fühlte er, der lieben, unschuldigen Plauderei eines Kindes lauscht.

Und plötzlich streckte sie ihm impulsiv die Hand über den Tisch hin entgegen und rief, ihn mit leise schimmernden Augen herzlich anblickend, mit leicht bebender Stimme und zuckenden Mundwinkeln:

„Wie lieb und gut Sie sind! — Wir wollen gegeneinander immer recht gute Freunde sein, Liesegang! Nicht?"

Mechanisch hatte er ihr seine Hand gegeben, die sie mit einem warmen Druck preßte.

„O, wie gut ich ihnen bin!"

Liesegang erschrak. Ganz bleich wurde er. Und es drückte und würgte ihm so sonderbar in der Kehle.

Nur schlecht verbarg er's hinter einem Lächeln.

„Freunde? — Hm?! — Aber ja?! — Hehe! — Freunde! Die sind wir doch schon lange? Nicht wahr?"

Seine Stimme hatte etwas Heiseres und Gepreßtes.

Er verstand sie. — Offenbar hatte sie ihn eben mit Horn verglichen und — er fühlte, aus welchem Grunde ihr seine Freundschaft — nötig war. —

Freundschaft! —

Ja freilich wohl: wenn je zwei Menschen, so mußten sie sich — Freunde sein. —

Sie waren sich ja in einem gewissen Punkte nur zu ähnlich; verstanden sich nur zu gut.

In einem Punkte, für den gerade Horn so gar kein Verständnis hatte . . .

Sie liebte Horn, mit der ganzen Liebe, die die Weiber gerade Männern wie Horn zuwenden. Die in ihren tieferen Gründen ein gut Teil Antagonismus, in einem tiefen und feineren Sinne unbewußter Haß der Gegensätzlichkeit; Haß, weil man sich nur zu gut ist . . . Eine unruhige, rastlose Liebe voller schroffer Übergänge, von seligstem Glück verlorenster Leidenschaft zu bitterstem Zwiespalt, gerade weil man sich zu sehr aneinander verloren . . .

Freunde! — O, wie er mit einem Mal den „ökonomischen Wert" begriff, den gerade eine — Freundschaft wie die seine in diesem Verhältnisse haben mußte!

Etwas in ihm, etwas so wunderbar gesund Böses, wollte sich leidenschaftlich empören, wollte besitzen, ganz! oder sich frei machen: aber er fühlte, daß es zu ohnmächtig war und feige nahm er — fürlieb . . .

16.

Horn war in einer gewissen Hinsicht wieder altmodisch geworden.

Denn sein Brautstand war ein geradezu musterhaft korrekter.

Trotz seines lebhaften Temperamentes und trotz allen Anforderungen des Blutes. Zumal er mit Olga fast täglich zusammentraf.

Natürlich war er von jeher ein theoretischer Gegner der Ehe und ein Fürsprecher der „freien Liebe" gewesen; und wenn einer aus seinem Bekanntenkreis aus frischem Jugenddrang wie aus Überzeugung eine unbekümmerte — Praxis betrieben, so er.

Sein Verhältnis zu Olga aber schien ihn gänzlich verändert zu haben.

Es hatte indessen lediglich alles in seinem Wesen emporgetrieben, was an reichem und tiefem, ja fast zartem Gefühlsgehalt sich unter einer rauhen Hülle verbarg; und es bewies sich, daß sein bisheriger Don Juan-Stand mit seiner weltstädtisch-skeptischen „Verachtung des Weibes" gerade ein tiefinneres Bedürfnis, das Weib zu verehren, wenn nicht eine geradezu jugendlich ungeschwächte Illusionsfähigkeit nur umtrübt, nicht erstickt hatte.

Und alle diese reichen Gefühlskräfte, wenn sie sein gesunder Sinn und seine reiche Erfahrung, die ihm eine intime Kenntnis des Weibes hatte in

Fleisch und Blut übergehen lassen, auch selbst Olga gegenüber in verständigen und klugen Schranken hielt, alle diese reichen Gefühlskräfte, innig verwachsen mit einem männlich treuen Sinn für Pietät, machten ihn fast zum Musterliebhaber im Sinn des „alten Spieles".

Und vielleicht bewährte sich gerade hierin eine volle Männlichkeit, deren schönster und reinster Trieb es ist, war und bleibt, mit allen Kräften eines festen und treuen Charakters für ein selbstgesetztes Heiligtum einzutreten.

Heiligtum! Wenn er diesen Begriff als „altmodisch" und, wie er sich wohl ausdrückte, „phrasenhaft" auch nie über die Lippen gebracht haben würde: so fühlte er's in innerster Seele und so fühlte er diese Neigung zu Olga . . .

Unmöglich und unerträglich war es ihm zu denken, sich jemals wieder von ihr zu trennen.

Zwar: sie hatte Fehler wie jede Andere, sogar höchst bedenkliche und ‚massive', die fortwährend heftige Kämpfe zwischen ihnen heraufbeschworen, Kämpfe, für die es vielleicht sogar nie ein völliges Ende gab: aber, Gott! was in der Welt war vollkommen?

Und er — liebte! — Liebte eben! —

Er! — Horn! —

Liebte, wie nur ein ganzer Kerl mit frischen Sinnen, mit einem starken Temperament und mit einem gesunden, ausgewachsenen Verstand ein Weib lieben kann . . .

Ein für allemal und unwiderruflich stand es für ihn fest, daß ihr Bund für's Leben sein sollte.

Wohl mochte ihm nichts verhaßter und unausstehlicher sein, als Begriffe, wie Ehe und Heirat, überlastet wie sie waren mit hergebrachten Anschauungen, konventionellem Formelkram und Phrasen: dennoch aber war ihm dieser Bund fürs Leben im tiefsten Sinne ein unverbrüchliches Sakrament.

Freie Liebe! — Völlig klar sah er jetzt, daß sie nur die Bedeutung eines Sturmes und Dranges zwecks einer Auslese haben könne.

Überdies: wieviel Unfug wurde mit dieser „freien Liebe" getrieben! —

Es war offenbar, daß sehr viele von denen, die sie auf ihr Panier geschrieben, auf nichts hinausgingen, als alle sinnlichen und geistigen Annehmlichkeiten der Liebe bequem und mit dem direkt jungenhaften und frivolen Leichtsinn eines kurzdenkenden Epikuraeertums auszukosten; wo es aber auf eine gegenseitige Erziehung ankam, wo es darauf ankam, die ewig unvermeidliche Gegensätzlichkeit von Mann und Weib, anstatt sie etwa zum Gegenstand eines raffinierteren Genusses zu machen, mit der Kraft einer steten und treuen Neigung zu ertragen und auszugleichen, da versagten sie. So lief man zusammen und wieder auseinander, nachdem man sich wohl ganz und gar Kinder aufgehalst, so dicke und überschwängliche Worte und Illusionen man sich auch gegenseitig vorgespiegelt . . .

Nichts widerstrebte seinen Anschauungen tiefer, die reif genug waren, um einzusehen, daß es selbst bei der stärksten Neigung, und vielleicht gerade bei dieser, auf ein gegenseitiges Ertragen ankommt. —

Nichts widerstrebte andererseits aber auch einem gesund praktischen Sinn in ihm tiefer, als mit Olga eine jener polnischen Zigeunerwirtschaften zu führen, wo man aus der Hand in den Mund lebt und wo bei einer ungeregelten äußeren Lebensführung alle Liebe, alle Schönheit, alles was irgend wie Komfort des Lebens, gar bald rettungslos zum Teufel geht . . . Und keiner verstand den tiefen kulturellen Wert gerade dieses „Komforts" besser denn er. —

Auch mit dem, was man in einem konventionellen Sinne heute mit so viel eitlem und überhobenen Stolz Kultur nennt, stand er ja seit lange auf Feindesfuß.

Wo andere hier lediglich Blüte sahen, und diese „großen Errungenschaften des menschlichen Geistes" nicht genug rühmen konnten, da sah er, wie heute wieder so Mancher, bei aller Anerkennung zugleich doch auch Verfall und Hypertrophie, und die Rückkehr zur Natur hatte auch für ihn einen guten und verständigen Sinn.

Andererseits aber wußte er genau, daß jeder neue Anfang doch auch wieder auf Entwicklung und Förderung von Kultur hinausläuft.

Als natürliche Grundbedingung, als Ausgang und ursprünglichstes Ferment jeder Art von Kultur

aber hatte er das Kind und die Förderung des Kindes erkannt, die Förderung durch denselben Vater und dieselbe Mutter, wenn nicht der Tod einen von den Beiden hinwegrafft.

Dies war seine tiefste und unbeirrbarste Überzeugung. Und so sehr er nun früher auch immer den Eindruck des Schwerenöters und Lebemannes geboten haben mochte: er machte es sich, so lange er nicht völlig in der Lage sein würde, jenen so wichtigen väterlichen Pflichten hinreichend Genüge zu leisten, zur unverbrüchlichen Norm, Olga nicht zu berühren, mochte es seiner Leidenschaft und seiner gesunden Sinnlichkeit wie schwer auch immer werden. Er hatte auch, seitdem er mit ihr in Verkehr, noch kein anderes Weib wieder berührt . . .

*

Wie regelmäßig an den Sonntag-Nachmittagen, war Horn wieder einmal bei Olga zum Kaffee.

Die Fenster standen auf. Sonne drang herein und die laufrische Luft dieser herrlichen Tage.

Das ganze Zimmer duftete nach einem Strauß der prächtigsten Rosen, den er Olga vorhin mitgebracht. Mit seiner roten Pracht stand er mitten auf dem weißen Tischlinnen, zwischen einem allerliebsten Kaffeegeschirr, das sie sich, als erstes Stück in die Wirtschaft, wie Horn scherzend gemeint hatte, für diese gemeinsamen Sonntag-Nachmittage angeschafft.

Nachbarn hielten einen Staar im Bauer; der sang und pfiff, daß die ganze Straße hallte.

Das gab so schöne Landsommerstimmung; hier mitten in dieser abgelegenen Seitenstraße der Riesenstadt.

Horn lag in seiner Sofaecke und haftete über seine Cigarre weg mit einem langen Blick an Olga, die ihm gegenüber saß.

Aber sie erwiederte diesen Blick nicht.

Gesenkten Hauptes saß sie da, mit roten, fast fiebernden Wangen und, die Lippe zwischen die weißen Zähne gerafft, zurückgelehnt und leise an ihrem Kleid zupfend.

Ihre Brüste gingen wie von erregten Träumen . . .

So blieben sie lange; sprachen kein Wort.

Nur das Staarlied und der Rosenduft war zwischen ihnen, die Sonne und diese incitierende Luft, die ihnen die Pulse schwellen machte und so berauschend war; diese webende Stille mit ihrer ätherklaren, mild schmeichelnden Lindigkeit, und diese Illusion einer friedsam geordneten Häuslichkeit, die dieses saubere Tischlinnen bot und dieses Gerät...

Endlich hob sie das Gesicht und richtete einen seltsamen Blick tiefdunkelnder Augen auf Horn.

Eine lange Weile verharrten sie so, vergessen, wortlos, mit den Blicken ineinander versenkt.

Es war eine ganze, nur zu inhaltschwere Zwiesprache. —

Aber in Horns Blick war etwas Liebes, Verständiges, Gutes, das zu beruhigen suchte.

Und seltsamerweise war sie es, die die Schwächere.

Ihr Mund begann sich zu verzerren, ihre Augen bekamen einen fast bösen, gleichsam höhnisch zweifelnden Ausdruck, und plötzlich warf sie, die Hände im Genick verschränkend und die Ellbogen nach beiden Seiten gereckt, den Kopf zurück und stieß einen tiefen, leidenschaftlichen Seufzer hervor, der halb wie ein bitteres, heiseres Lachen war und ihre volle Brust erschütterte, während zwei rote, heiße Flecke auf ihre Wangen traten und ihre Augen in einer beinah kranken Glut leuchteten.

O, wie er sie — verstand! . . .

Aber er sagte nichts; senkte nur mit einem Seufzer die Augen.

Und noch einmal ließ sie dies kurze, heisere, leidende Lachen hören, ihn wieder mit diesem schnellen, fast verächtlichen, wehen und gereizten Blick streifend.

Plötzlich aber sprang sie in die Höhe, ging mit ungeduldigen Schritten zum Fenster und bog sich hinaus.

Horn blieb in seiner Ecke.

Er saß ganz still und sah trüb vor sich hin, dicke Dampfwolken aus seiner Cigarre ziehend.

Da hörte er, wie sie vor sich hinsummte.

Er biß sich in die Lippen.

Er wagte gar nicht zu ihr hinzusehen . . .

Es klang so herausfordernd, dies Summen; so in einem Doppelsinn herausfordernd . . .

Vibrierte so seltsam . . .

Und dazu schlug sie so in einer gewissen Weise den Takt mit dem Fuße.

Ihm wurde wirr und heiß, so unsagbar weh . . .

Er wollte auf und zu ihr hin.

Doch er zwang sich . . .

Mit einem Mal fuhr sie mit einer jähen Wendung herum und ging in das Zimmer, immer dies selbe, irre Lächeln um die verzogenen Mundwinkel, seinen Blick vermeidend und doch mit jeder Faser Gefühl, sehnendes, wartendes, trotzig-bittres, wehes Gefühl zu ihm hin.

An der Spiegelkommode blieb sie stehen und begann die Nippessachen, die sie da zu stehen hatte, so in einer besonderen Art aufzunehmen, zu betrachten und wieder hinzustellen.

Und nun sah sie sich plötzlich im Spiegel.

„Bin ich nicht schön, du?!“ fragte sie schnell und heiser, aber ihre Stimme stickte wie von einem heimlichen, wunden Weinen.

„Bin ich nicht schön? Hm?“

O mein Gott!

„Sei gut!“ preßte er mühsam hervor.

Eine Weile sagte sie nichts.

Dann aber fuhr sie mit einer schnellen Wendung herum, zog mit einem kurzen Ruck, vor sich hin-

pfeifend, die Rose aus dem Gürtel und fing an, sie mit nervösen Fingern zu zerpflücken.

„Du! — Sag! — Du bist heut' so langweilig!! — Geradezu fad!“ stieß sie leise und hart zwischen den Zähnen hervor, nach dem Takt ihrer die Rose zerzupfenden Handbewegungen. „Hm!“

„So! Findest du!“

Er hob den Arm und strich mit einem gezwungenen gleichgültigen Blick irgendwelche Cigarrenasche fort.

Mit einem schiefen, lauernden Blick verfolgte sie seine Bewegung.

„Entschieden!!“

Der Rosenstiel flog in eine Ecke.

„Jaja!“

Das war wieder so trocken, beinahe hart herausgekommen, so ganz ohne „Gefühl“ und „Verständnis“ . . .

„Ä!“

Eins von den Nippes war auf dem Fußboden zerklirrt.

Er sprang in die Höhe.

„Aber was bedeutet das! Was heißt denn das wieder! — Ich bitte dich!“

Er sprach hastig, mit scharfen, hackenden Worten, und absichtlich über das Wesentliche hinweg.

Es gab eine ihrer heftigsten Szenen.

In einer der schlimmsten Anwandlungen ihres

Selbstmißtrauens fing sie an, ihm die sinnlosesten Vorwürfe zu machen.

Sie beschuldigte ihn, daß er's mit anderen Weibern halte. Sie gab vor, ihn beobachtet zu haben, Beweise in Händen zu haben, und was sie alles hervorschrie. Und sie wollten denn doch endlich ein Ende machen. Wozu man sich denn eigentlich miteinander quälte!! Weshalb man sich gegenseitig etwas vorlöge!!

Schließlich brach sie mit einem lauten Schluchzen zusammen.

Totbleich, mit knirschenden Kiefern und bebend vor Weh und unbändigster Sehnsucht stand er neben ihr, sie mit Augen musternd, deren Blau in's Schwarze dunkelte.

Es war in der herrlichen, stolzen Linie ihres Nackens, die Hüften hinab, so etwas unsagbar Weiches, Süßes, Lockendes, in diesen bebenden, wehen Linien, in diesem Schluchzen, das ihren Körper erschütterte, etwas so mächtig Überwältigendes und Erschütterndes in dieser physischen Pein ihrer starken Sehnsucht: er fühlte, wie er schwach wurde, wie es seine Sinne hinnahm, wie es ihn zu zwingen begann; wie Blut und Leidenschaft übermächtig werden und siegen wollten.

Zu allem wandte sie ihm in diesem Augenblicke das Gesicht zu, bleich, mit brennend roten Flecken, feucht und gedunsen von Thränen, mit so einem unsagbaren Blick, einem so festen, starren

Blick, in dem es war wie ein tief schmerzliches Verwundern.

Aber er zähmte sich. Mit übermenschlicher Anstrengung gelang es ihm, sich zu beherrschen.

„Beste!“

Fast formell hatte er es gesagt und doch nicht ohne verständige Teilnahme, wie man etwa ein ungeberdiges Kind beruhigt und hatte ihr leise die Hand auf die Schulter gelegt.

Sie war unter diesem Wort und dieser Berührung zusammengezuckt und ihr Blick hatte einen Ausdruck des Hasses angenommen.

Er erschrak.

Aber dann sagte er mit einer Stimme, daß es wie ein Befehl war:

„Es wird wohl Zeit, daß wir ausgehen! Nicht wahr!“

17.

In der „Drachenhöhle“ gab es einen von den geselligen Abenden, die Liesegang so liebte, und die die einzigen waren, die er goutierte, eine so ausgebreitete Bekanntschaft er auch immer in der bürgerlichen Gesellschaft hatte.

Aber all diese Juristen, Mediziner, Kaufleute

und Gelehrte mit ihren Damen waren seinem Empfinden, das keinen Zwang duldete, zu sehr „rangiert“, wenn er diesen Verkehr mit seinem bürgerlichen Zeremoniell, seinen Bräuchen und Konventionalismen nicht geradezu chinesisch nannte.

Er fand seine Vergnügungen einförmig und fad, die Befriedigung seiner geistigen Bedürfnisse, wenn es sich überhaupt der Mühe lohnte von solchen zu reden, unaufrichtig und nicht über den üblichen hergebrachten Tratsch eines pro forma hinausgehend, ohne Blut und Leidenschaft, die höchstens von den gang und gäben politischen Kannegießereien in einer höchst zweifelhaften Weise inzitiert wurden; und wenn er sich nicht gelegentlich mal in einer Anwandlung früherer studentischer Gepflogenheiten bei einem stumpfsinnigen Jeuchen im Spielzimmer gehen lassen wollte, von dem man dann mit einem Schwibbs nach Hause geht, so bot ihm diese Geselligkeit nichts. Und da ihm auch diese Anwandlung inzwischen, gelinde gesagt, entbehrlich geworden, und er sonst in jeder Beziehung unabhängig dastand, so hatte er schließlich fast jede Beziehung mit diesen Gesellschaftskreisen verloren.

Dagegen fanden sich seine tieferen und feineren Bedürfnisse in der genialeren Ungebundenheit dieser geselligen Zusammenkünfte, wie sie ab und zu in seiner Behausung oder bei einem von den Freunden statthatten, und in denen eine Anzahl unterschiedlicher, aber immer originaler Persönlichkeiten hin-

reichenden Spielraum hatte, sich mit ungezwungener Freiheit zu entfalten, vollauf befriedigt. Denn so frei und ungebunden man sich hier auch gab, so kühn und genial auch alle Regeln und Regelchen, Formen und Formalitäten der sogenannten „Gesellschaft" auch verachtet wurden: so wurde eine völlige Freiheit doch nie zur Roheit und selbst maßlosere Ausbrüche persönlichen Temperamentes zeigten immer noch etwas Vergeistigtes und Originales.

Die Gesellschaft war nicht zahlreich.

Gotthard war zugegen und der kleine Jost, der da so einen allerliebsten, blonden, kleinen „Schneck" mitgebracht hatte, mit dem er in einem freien Verhältnis lebte, das im übrigen aber an Solidität nichts zu wünschen übrig ließ und aus dem später mal, wenn der unermüdliche kleine Malermeister seinen „großen Wurf" gethan haben würde, eine ‚Heirat' werden sollte; Arnold, der Dichter, war da, ein schmächtiger, schwarzhaariger junger Mann mit einer Art aristokratischer Nervosität und Therese, seine Frau, eine schlanke, aschblonde Dänin mit lichtblauen Augen nnd einem tadellosen Teint. Sie rauchte Cigaretten und machte für gewöhnlich einen Eindruck von Blasiertheit; aber ihr Pessimismus hatte nichts Müdes und war die nährende Glut eines sehr leidenschaftlichen und differenzierten Temperamentes. Auch Martin, der Techniker, war gekommen, ein blonder Westpreuße,

kühl, fein und vornehm, der geborene Skeptiker, ein hartnäckiger Junggesell mit einer fast orientalischen Geringschätzung der Weiber. Auch der brave Paul, ein kleiner, korpulenter Herr, mit einem rotbäckigen Borstorffer-Apfel-Gesicht, lichtbraunen Zwinkeraugen hinter einer goldenen Brille und ein braunes Backenbärtchen auf den runden Wangen. Er lebte wie Liesegang als Rentner, war Liebhaber eines guten Diners, Sportsman und Epikuraeer von vielseitigem, geistigen Interesse, das sich aber nirgends allzufest band.

Auch Horn und Olga waren zugegen.

Im Besuchszimmer brannte der Kronleuchter, und aus der Dämmerung des Arbeitszimmers, dessen Thürflügel geöffnet waren, leuchtete die japanische Laterne mit der fröhlichen Buntheit ihrer Farben.

Alle Fenster standen auf und die klarste Sternennacht schimmerte herein.

Die Zusammenkunft hatte den Vorteil, daß sich all ihre Teilnehmer genau kannten und zum größten Teil miteinander in Dutzbrüderschaft standen.

Man hatte gegessen und saß nun bei einem guten Wein beieinander, seine Cigarre oder Cigarette rauchend, im lebhaften Gespräch, an dem Liesegang indeß keinen besonderen Anteil nahm; denn all seine intimste Aufmerksamkeit wurde von Olga in Anspruch genommen.

Sie wirkte auf ihn wie nie zuvor.

Sie war von einer hinreißend aparten Schönheit.

Sie hatte ein schwarzes, gemustertes Seidenkleid an mit langen, glänzenden Streifen, die mit matten wechselten, und eine rote Seidenblouse über einem Bronzegürtel.

Aber sie hielt sich sehr still, und es fiel Liesegang auf, daß ihr Teint einen müden, nicht ganz reinen und fast kranken Ton hatte und ihre Augen so unruhig aus tiefen blauen Schatten blickten; und ihre Hände sprühten eine leise Nervosität.

Gotthard, Arnold und Paul saßen an dem weißgedeckten Mitteltisch, auf dem zwischen Flaschen, Gläsern und Rauchgerät große Rosensträuße standen.

Jost und Horn betrachteten am Flügel Liesegangs Kupferstichmappen. In Horns Nähe saß Olga, an der Unterhaltung der Beiden einen halben, stummen Anteil nehmend.

Martin saß neben Josts ‚Schneck', der nicht gescheidt genug war, an Unterhaltungen, wie sie augenblicklich geführt wurden, sich zu beteiligen und der infolgedessen nichts Rechtes mit sich anzufangen gewußt, auf dem Sofa und unterhielt ihn in seiner leisen, feinen, immer ein wenig ironischen Weise mit vollendeter Galanterie und doch in einer Art, die dem Niveau der guten, kleinen Dame angemessen.

Sie fühlte sich außerordentlich glücklich, und ihr helles, munteres Lachen klang immer wieder in den Eifer der Gespräche hinein.

Etwas abseits von der Tischgruppe saß Therese

neben einer prächtigen gelben Lilie, in ihrer lichten dänischen Schönheit, weiß gekleidet mit einem Aufputz aus gelber Seide, das blasse Gesicht von blonden Löckchen umwirrt, die reiche Pracht ihres Haares in einen griechischen Knoten aufgesteckt, eine weiße Seerose im gelbseidenen Gürtel. Sie rauchte, mit einer weichen, müden Eleganz in ihren Sessel zurückgelehnt und wie immer, die Lider müde halb gesenkt, die Lippen mit einem leidenden Lächeln geöffnet, das den Schimmer ihrer prächtigen Zähne entblößte. Indessen, in ihrer leisen aber sehr prägnanten Sprechweise mit ihrem dänischen Accent, war ein beinahe männliches Selbstbewußtsein und vibrierte es verhalten von einem rastlosen und starken Temperament.

Neben ihr saß schweigsam Liesegang, der Therese sehr gern hatte, mit all seinen Gefühlen und Gedanken bei Olga.

Therese nahm von ihrem Sitz aus an dem Gespräch Teil, das von den dreien am Tisch mit größter Lebhaftigkeit geführt wurde.

Es drehte sich um den Naturalismus und seine im Laufe der letzten Jahre proklamierte Überwindung.

Die Punkte, in denen sich die sehr erregte Debatte einigte, waren etwa diese.

Man fand in der Entwicklung der Künste zwei Richtungen nebeneinander herlaufen: eine abstraktere, idealistisch-phantastische, und eine, oft rein

nachahmend, auf die Welt der äußeren Erscheinungen gerichtete, objektive, realistisch-naturalistische. Beide Richtungen, sich oft im schroffsten Gegensatz befehdend, konnten nun aber zu Zeiten sich versöhnen und zu einer Synthese gelangen, in der ihr Gegensätzliches, ihre Einseitigkeit und Unvollkommenheit sich in eine höhere Einheit erlöst und in ihr ausgeglichen zeigen.

Dies, fand man, waren die Epochen klassischer Höhenkunst.

Und was nun diese neuerliche „Überwindung des Naturalismus" anbelangte, so mußte man sie für eine bedeutsame Reaktion ansehen, durch die sich wohl eine neue Synthese idealistischer und realistischer Kunst, eine neue moderne Höhenkunst, anbahnt.

Hier geriet nun aber die Debatte in ein sehr lebhaftes Hin und Wider optimistischer Hoffnung und schwärzester pessimistischer Skepsis.

Auf alle Fälle wurde ein sehr bemerkenswertes und charakteristisches Mißverhältnis zwischen dieser neuen idealistischen Richtung und der naturalistischen schließlich zugestanden.

Während nämlich der Naturalismus ein durchaus neues, modern originales Gepräge trug, mußte man schließlich zugeben, daß dieser neue Idealismus auf alte Formen nicht nur, sondern auch, vielleicht zumeist infolge dessen, auf alte Ideen zurückgreife und daß er ein vorwiegend epigonales und archaistisches Aussehen habe und daß er ferner

das, was ihm von Originalität beiwohne, Intimität, Feinheit der Stimmung und eine gewisse neoimpressionistische Art, vor allem dem so verachteten Naturalismus verdanke.

Dieses Zugeständnis führte schließlich dahin, daß man die Ansicht aufstellte und zu behaupten wußte: man werde auf dem Wege dieses Neuidealismus zu einer originalen modernen Höhenkunst nicht gelangen, sondern es stehe vielmehr zu vermuten, daß eine solche sich gerade aus irgend einer Form des modernen Naturalismus entwickeln werde und zwar gewissermaßen als eine abschließende internationale Gipfelkunst der europäischen Kultur; eines abschließenden Kulturzustandes nun aber von einer solchen umspannenden Weite der Toleranz, daß, wie etwa auf dem Gebiet der religiösen Bekenntnisse, so auch auf dem der Kunst alle Resultate einer jahrtausendelangen Entwicklung friedlich neben einander bestehen können.

Die Berechtigung, als feinste Gipfelkunst der seitherigen europäischen Entwicklung gerade eine Form des Naturalismus anzunehmen, fand man aber in der notwendigen Erwägung, daß all und jede Entwicklung zur Identität hinstrebe und zu einer Versöhnung von Natur und Geist. Eine solche schien sich nun aber bereits in gar mancher Erscheinung naturalistischer Kunst mit dem intimen Geist eines Pantheismus und Monismus auf das deutlichste und eindringlichste darzustellen, in Er-

scheinungen, die ein inniges Ineinander seelisch-geistiger und äußerer formaler und koloristischer Momente boten.

Man fand, daß vielleicht gerade dem feinsten und reifsten Empfinden innerhalb unseres so außerordentlich reifen europäischen Kulturzustandes die abstraktere Form alter Höhenkunst, wie sie der Neuidealismus wieder zu beleben suche, nicht mehr Genüge leisten könne, und daß dieses Empfinden eine identische Darstellung des Seelischen und der Idee gebieterisch verlange, wie sie einzig der von allen Nebenzwecken und Breiten sozialkritischer und sonstiger Art gereinigte Naturalismus gewähre, so daß man also schließlich gegenüber jener „Überwindung des Naturalismus" zu einer Rettung desselben gelangte.

Um sich diesen Begriff der identischen Wirkung zu veranschaulichen, griff man zu der japanischen Malerei, die man als die höchste, letzte und reifste Synthese einer langen Kunstentwickelung buddhistischer Kultur hinstellte.

Man fand, daß in diesen Aquarellen keinerlei Idee mit aufdringlichem, abstrakten Schematismus einem gereiften ästhetischen Empfinden aufdringlich werde, daß die Idee vielmehr latente Seele, gleichsam wie ein feiner Duft, wie ein allgegenwärtiges, die feinsten Teile durchschimmerndes Lebensblut sei, das Gegenständliche und Körperliche der Erscheinung erfüllend und belebend.

Ein Stück blauer Himmel, ein blumenprangender Garten darunter, ein blühender Baumzweig hinein, ein paar Menschen sich ergehend oder in irgend einer einfachen Situation: das sei etwa alles, was ein solches Aquarell biete, und man könnte es als eine einfache Repodruktion der Natur hinstellen, wie sie den technischen Mitteln jener asiatischen Kunstübung eben möglich.

Zugleich aber zeige sich diese Reproduktion auf das innigste durchdrungen und erfüllt von einem überaus reifen und umfassenden monistischen Empfinden und Temperament des Künstlers, dem gegenüber eine Hervorkehrung „ideellen Gehaltes", wie sie unsrer westlichen Kunstübung noch heute beiwohne, fast als roh, plump und barbarisch sich darstelle.

In gleicher Weise werde auch bei uns alles, was man Idee nenne, immer mehr zu Empfindung und Temperament werden und zu einer intimen Einheit mit der materiellen Erscheinung, zum Monismus, zur Identität gelangen.

Eine solche neue und letzte Gipfelkunst aber werde, nochmals! nur einem von allen sonstigen Nebenzwecken und ersten Übertreibungen gereinigten Naturalismus gelingen, dessen Objektivität nichts anderes bedeute, als umfassendste, reifgewordene, alleinheitliche Subjektivität der künstlerischen Persönlichkeit. —

„Jaja," meinte Paul, der als echter Berliner

und Liebhaber des Populärhumors gern einen Witz bereit hatte, „'s is ja alles da! 's is ja nich wie bei armen Leuten!' — Und das steht fest, daß unsere Neuidealisten uns noch nichts Neues gebracht haben. — Und gerade das, was sie fortwährend im Munde führen, haben sie am wenigsten: Eigenpersönlichkeit!"

„Sicher kein neues Pathos!" meinte Gotthard. „Sie sind nichts als außerordentlich feinsinnige Reproduzenten, Gourmands alter Formen und Ideen; das Neue, was sie brachten, ist höchstens, daß sie sie in Stimmung auflösten; und freilich in allen Fällen in eine so eigentümlich melancholisch-resignierte und müde. — Ihre Neukunst ist bis jetzt in allen Fällen Raffinement."

„Pathos!" sagte Arnold, „es scheint paradox: aber Pathos, ein neues modernes Pathos hat bis jetzt nur der Naturalismus. Das Pathos der identischen Objektivität. — Gipfelpathos!"

„Aber dieser Naturalismus zeigt nicht mehr über sich hinaus!" warf Therese dazwischen. „Er ist so rund und fertig, und in sich geschlossen."

„Ja, und die fragende, drängende Unruhe, die weiter will und ewig weiter will! Sie steht dicht vor der Nacht und dem Chaos! — Das A und O!" sagte Liesegang.

Er hatte die ganze Zeit über seine Aufmerksamkeit nicht von Olga abgewandt.

Seine Züge hatten in diesem Augenblick den

Ausdruck einer feinen, leidenden, von einer heimlichen Ironie durchgeistigten Müdigkeit. Denn ganz war er von dieser skeptischen Empfindung durchdrungen, wie belanglos alle diese Fragen, ob Naturalismus oder nicht, über Kultur und wer weiß was, dem gegenüber waren, was ihn in diesen Augenblicken erfüllte und leidenschaftlich bewegte.

Wie ganz er Olga verstand!

Sein feines Empfinden las in ihren leidenden Mienen Wort für Wort, was ihre Seele quälte, zumal Horn ihm in seiner freien und rückhaltslosen Weise inzwischen bereits mitgeteilt, was in letzter Zeit zwischen ihm und Olga vorging.

Wie stürmisch er sie bemitleidete, bewunderte und — begehrte! Gerade wegen dieser freien, starken Sehnsucht, die mächtig über alle Schranken und Bedenken gesellschaftlicher Übereinkünfte hinweg zur ganzen und hingegebensten Vereinigung mit dem Geliebten hindrängte; dieses machtvolle, heilige Gefühl, dessen Drang sie leiden machte und ihre Gesundheit erschütterte.

Er hatte Momente, wo er sich bändigen mußte, daß er nicht zu ihr hinüberstürzte und ihr zu Füßen sank im Sturm dieses liebenden Mitleids. Mit Mühe hielt er das Weinen zurück.

Und in diese Empfindungen mischte sich ein Gefühl gegen Horn, das fast an Verachtung, ja zuweilen an Bitterkeit grenzte.

Sollte etwa dennoch auf dem Grund seines Charakters die Engherzigkeit des Philisters sitzen?

Aber . . . Aber wenn ihm nun — der Weg — zu Olga — frei würde! — —

Doch mit einem Mal kam's ihm so, so müd und schlaff: würde er ihn dann auch wirklich gehn?

Ein jähes Erschrecken überlief ihn und machte ihn bis in's Innerste erbleichen.

Würde er diesen Weg dann auch wirklich gehn! . . .

Dieses ewige wirre Wogen seiner Empfindungen!

Dieser sonderbare Zustand in ihm, wo höchste und feinste Kultur wieder Chaos zu sein im Begriff!

Wo würde noch ein Licht und eine Gestaltung in all diesem ungewissen Schwanken und Kreisen sein! . . .

Er erinnerte sich einer Art von Rhapsodie, die er vor einiger Zeit niedergeschrieben, und in der all diese Gedanken und seelischen Zustände einen Niederschlag gefunden und in einem drängenden Bedürfnis, sich dies alles mal von der Seele zu sprechen, machte er den Freunden, im Anschluß an seine letzte Bemerkung, den Vorschlag, diese Rhapsodie vorzulesen.

Man zeigte sich interessiert, und er ging, das Manuskript aus dem Arbeitszimmer zu holen.

Und dann las er:

Das Kinderland.

Das Kinderland! —

Eine Frage lacht in die Menschen: Was könnte wohl das Ziel all eurer Ziele, Bestrebungen und Absichten sein? Und was sind alle diese Ziele, Bestrebungen und Absichten? Worauf könnten doch wohl all eure Kulturen abzielen?

Eifern, Rennen und Hasten der Zeit, Erfindungen und Fragen?

Prunken von Schlagwörtern, tönendes Gleißen und Prangen von Meinungen?

Forderungen an die Zukunft?

Gepränge und Wichtigthuereien von Künsten und Wissenschaften?

Gesetze und Institutionen?

Die unerhörten Errungenschaften der Technik und menschlicher Betriebsamkeit: wessen könnten sie doch wohl ein Zeichen sein?

Hader mit dem, was ist; blutiger Hader der Meinungen über ein kommendes und zu erwartendes Heil der Zukunft?

Ernst und Wichtigkeit öffentlicher Gebärden?

Ich lache und sage: Alles ist eins! — Und alles ist fertig und da! —

Ein lumpenfreches Thorenwort, das mit Cherubflügeln über alle Abgründe der Welt rauscht: alles ist eins! —

*

Denn ich gedenke und erinnere mich: was war und galt denn da alles, als ein Einzigstes und Notwendigstes vollbracht werden sollte!

Die Schreier und Wortmacher auf dem Markt der Kultur mit pathetischen Geberden und blankgescheuerten Weisheiten: ihre ganze Herrlichkeit und Wichtigkeit: lachend hab' ich ihr durch alle Lappen geguckt! Und ich kenne ihre heimlichste Nacktheit!

Denn ich sah den Abgrund der Unruhe; denn ich sah in das Werden der neuen Seele und gewahrte die Unrast des Weibes, das nach seiner Erlösung rief; denn ich sah die tiefste Tragik ewig unabänderlicher Notwendigkeit und Gebundenheit! Denn ich sah den heimlichsten und ursprünglichsten, den ewigen Kampf zwischen Mann und Weib! —

Und hier, an diesem einen Punkt: da war es, wo ich euch durch alle Lappen geguckt!

Wo sich mir das tiefste aller Worte aufthat, das einzigste und grundwahrste: Alles ist eins! —

Mann und Weib: die völlige Tragikomik ihrer Chronique scandaleuse liegt weit aufgeschlagen vor mir.

Mein ganzes Weh, und meine zornigste, höchste und letzte Fröhlichkeit lacht ihr nun blos das einzigste und letzte Wort ihrer Grundweisheit nach: Alles ist eins! —

Ich gedenke und erinnere mich: was war und galt denn da alles, als ein Einzigstes und Notwendigstes vollbracht werden sollte!

Da ein Mann sich finden sollte mit einem Weibe, dem er seit Urbeginn verbunden:

Was war da noch Frömmigkeit und Gotteslästerung! Was war da Sitte und Religion! Was waren da eure heiligsten Menschheitsgüter! Was war Liebe und was waren all eure tönenden Worte! Hier sollten sie erst ihren ganzen Wert bewähren! —

Natur! Natur! Hier sah ich in deinen purpurnsten Strudel! —

Das Chaos dieses Kampfes hab' ich gesehen, die tiefste und dunkelste Tragik des ewigen Spieles!

Und hier hab' ich das stillste, innerste und tiefste Lachen:

Alles ist eins! —

Denn diese Beiden und ihr Zwiestreit: das war alles und ist alles in allem!

Das war Leben und Tod, Auferstehen und Sterben; alle Rätsel wühlten hier sich auf, knüpften und lösten sich hier; hier war der Quell aller Offenbarungen.

Und hier that dieses Wort seine tiefsten und schalkhaftesten Nachtaugen auf:

Alles ist eins! —

*

Und der Neue und die Neue: ich spüre, wie sie beginnen, aus dem Stillen und Geheimen ihre bedeutsamen Kreise zu ziehen.
Das neue Werden hebt an aus der Stille! —
Der Neue und die Neue: hier lichten sich Fernen der Zukunft; hier hellen sich Bahnen.
Und um sie gewahr' ich die Abschiednehmenden, gerüstet mit diesem klirrenden Panzer:
Alles ist eins! —
Sie, denen sich dieses Wort offenbarte! —

*

Dumm bin ich nun und habe alle Weisheit, lache in die leuchtenden Wonnen eines neuen Frühlings!
Dumm bin ich nun und habe alle Weisheit: denn was wäre, das ich nun nicht bis zu seinem Ende gedacht hätte?
Der Neue und die Neue haben mir ihr tiefstes Geheimnis offenbart.
Und sein Grauen ist ein Lachen geworden.
Über Schranken und Qual tanzt nun mein neues, fröhliches und bejahendes Lachen. —

*

Und ich sehe die Kinder und den neuen Garten.
Ich sehe ihre Spiele.

Engel und Teufel und alle Zeiten und Erkenntnisse: was wäre, das sie nicht besäßen? Was gehörte ihnen nicht zum freien Spiel?
Sie, die schuldlosen Frevler! Denn wer möchte Kindern zum Frevel rechnen, was den Erwachsenen billig zum Frevel gerechnet wird?
Ich sehe die neuen lachenden Spiele der Neuen und Entrückten.
Ich sehe die neue Jugend und den neuen Anfang.
Das Kinderland. —

*

Neu sich regender Wellenschlag des Werdens und der Zukünfte!
Erstes mystisches Sich-Regen aus der Stille!
Ein neues Ja jubelt dem Leben und der Welt!
Ich vernehm es selbst aus dem Mund der Hinübergehenden.
Der neue Wille jauchzt sein neues Ja.
Das Kinderland!
Das erreichte Kinderland! —
Das Ziel! —

*

Er kam zur Nacht! Er! Der eine Wandrer!
Noch nie war er so dunkel und doppelseitig! Noch nie schwieg er so! —

Und Sie gab ihm Ihre Allmacht.
Was wäre, das er nicht lästern dürfte!
Was wäre, das er nicht preisen dürfte!
Aber seine ganze Macht ist dieses Lachen:
Alles ist Eins! —

Er, als Gott-Satan sich offenbar.
Selbst sich lästernd und preisend, ein rüstiger Frager
und Forscher gegen Ihn und sich selbst.
Er, der Nacht geeint!
Ihr! . . .

Sein ganzes innerstes Fühlen, wie es ganz bei Olga war und zu ihr hingerichtet, hatte Liesegang in diese Vorlesung gelegt, all seine persönlichsten Leiden und Wonnen, die hier einen Niederschlag gefunden.

Und mit unmittelbarster Gewalt hatte sich die Seele dieser Sätze Olga übertragen, in der sie das tiefste Wesen eigenster Schicksale enthüllt und bezeichnet sah.

Und dies war es, das, sie bis ins Innerste erschütternd, sie in diesem Augenblicke mit einer stürmischen Sympathie gegen Liesegang erfüllte.

Er litt, litt wie sie; bis in die geheimsten Tiefen ihrer Seelen verstanden sie sich.

Aber was sie auf das Mächtigste ergriff und hinnahm, was sie wie ein befreiender Trost mit unendlicher Güte erlöste, das war die stille, mächtige

Energie dieses Aufschwunges, den er in dieser Dichtung vermocht, dieser Aufschwung über alle Bitternisse seines persönlichen Erlebens; diese Stärke und Güte seiner Seele, die keinen Mißklang duldete und alles in ihr entband, was von Hoffnungsmächten in ihr lebte.

Sie fühlte mit feinem Instinkt, das dies, was sie da gehört, das Bekenntnis eines Vereinsamten war; aber eines Vereinsamten, dessen Seele groß und gut und stark genug, um nicht gänzlich in den Trübnissen eines persönlichsten Erlebnisses zu versinken und sich in schwarzseherischer Verbitterung zu verhärten.

Und alles was in ihr Frau, mit sympathetisch-mütterlichem Instinkt Frau, überwältigte sie mit mächtigem Impuls, erwachte mit eingeborenster unbekümmertster Aufrichtigkeit, riß sie hin mit aller adligen Macht der Rasse; und lautweinend, mit thränenüberströmten Wangen sprang sie auf, eilte zu Liesegang hin, nahm sein Gesicht zwischen beide Hände und

„Du Lieber! Du Guter!"

küßte sie ihn mehreremale auf den Mund . . .

18.

Kurze Zeit nach diesem Vorfall befand sich Horn mit Olga auf dem Heimweg.

Es war die lichteste Sommernacht.

Berlin ruhte.

Aus verhüllten Fernen kam leise nur dies Brausen, das nie ganz entschlummert.

In dieser späten Nachtstunde wirkte es wie das ferne, erhabene Getön verschleierter mondbestrahlter Meeresbreiten.

Der Himmel stand im Vollglanz des Sommermondes, von wenigen silbernen Funkelsternchen belebt und auf lange Strecken von milchweißen Cirruswölkchen bedeckt, die sehr hoch standen.

Die erhellten Himmelshöhen mit diesem weißen Federgewölk, die laufrische Nachtluft in den stillen Straßen, erweckten den unbestimmten Eindruck sommerlicher Landnächte, in denen die Nachtigallen schlagen, die durchwebt sind von dem süßen Düften der Rosen und Jasminen.

Irgendwie blitzen Ströme und mondbestrahlte Wasserbreiten, dehnt sich in den Lichtdunst der Fernen träumendes Gelände mit holden Nachtstimmen, die wie Seufzer von Liebe und Zärtlichkeit sind, mitten aus dem großen Rauschen wipfelbewegender Strömungen der Nachtlüfte; und diese Häuserreihen, von Mond- und Sternlichtern überwebt, in ihr starren Ruhe, waren nur wie unwirk-

liche Traumbilder, wie ein Märchenspuk phantasmagorisch in den schönen Frieden dieser Nacht hineingesetzt, wie ein Nebelgebilde auf Wiesen und Feldern, das irgend ein plötzlicher Luftzug hinwegnehmen kann.

Und doch hatte dies schlummernde, traumbefangene Leben der Weltstadt etwas so ahnungsvoll Großes, Beruhigtes, in alle Tiefen und Weiten menschlichen Schicksals Hineinführendes.

Die endlosen, mondschimmernden Fensterreihen mit all ihrem schlummernden Leben und Schicksal dahinter, die Reihen der geschlossenen Schaufläden, die schweigende Weite der Straßen . . .

Olgas Gedanken waren noch bei Liesegang.

Sie fühlte sich so beruhigt und getröstet, so gut und mild gestimmt, und ihr ganzes Wesen war in einem Träumen.

Sie hätte bei ihm sein, seine Hände halten, hätte ihm in die Augen sehen und weinen mögen, sich die ganze sehrende Unrast der letzten Zeit von der Seele weinen mögen.

Er war so lieb und gut! So gut! —

Immer wieder war es dies, was sie fühlte und was sie so wundersam stillte.

Es machte sie in diesem Augenblicke gegen Horn fast kalt.

Aber doch wartete sie mit einem unruhigen Herzklopfen auf die Auseinandersetzung, die ihr jetzt sicher bevorstand.

Und wirklich begann er in dieser etwas pedantisch maßregelnden Art ihr Vorhaltungen zu machen.

Es überlief sie; wie ein Gefühl zornigen Abscheus.

Seine Stimme war abscheulich, geradezu unerträglich.

Dies Harte, Trockene, Schulmeisterliche! Diese Art, wie er sie „liebes Kind" nannte und „Beste".

All ihr Empfinden fühlte sich ihm so überlegen.

Sie hörte ihn kaum.

Würgte sich nur still mit einem trotzigen, verächtlichen und — bitteren Unmut.

Unter dem doch so viel drängende Sehnsucht zu den Geliebten hin! . . .

Sie hatte höhnisch aufgelacht und im übrigen geschwiegen, mit einem seltsam belustigten, fast stechenden Blick vor sich hinsehend, die Mundwinkel höhnisch verzogen.

Horn wartete auf Antwort.

Sie merkte es, mit einer tiefen Befriedigung, und ließ ihn warten.

Aber nun gewahrte sie plötzlich, wie es auf seiner Stirn wie ein Schatten von Trauer lag.

Ihr Herz zuckte.

Und doch begann es in ihr zu wühlen mit einer Empörung.

Weil sie ihn nicht verstehen konnte! — —

„Nun?“ fragte er endlich kurz und leise.

Ah, was sie ihm erwidern sollte? brach sie heftig und verzweifelt los. Was sie ihm denn erwidern sollte? Aber er habe ja Recht! Natürlich! Selbstverständlich Recht! Neunmal Recht! So ungeheuer Recht! — Wie immer! — Hahaha! — Überhaupt, er sei ja so klug und verständig! Ja, verständig! — Gewiß! und das sei sicher eine so wunderbare Tugend! — An der man sich gewiß nur ein Beispiel nehmen könne! — Nur: er müsse nun eben Nachsicht mit ihr haben. Sie könne sich eben nicht anders machen als sie sei. Soviel Vernunft bringe sie nun eben mal nicht zusammen wie er! Sie sei nun mal so leidenschaftlich und heftig und könne sich nicht — mäßigen! Mäßigen! — Hahaha! —

Wieder hatte sie aufgelacht.

Aber ihr Gesicht war bleich und verzerrt, und wieder brannten diese sonderbaren Flecke auf ihren Wangen, und dieser starre Ausdruck war in ihren verschatteten Augen, der wie ein gequältes, verzweifeltes, und doch so ohnmächtiges Fliehen vor sich selbst und dem trüben Gewirr heimlicher Gedanken.

Hahaha! — Er solle sich doch erbarmen! Er habe ja so unendlich, ach! so unendlich Recht! Nicht wahr?

Horn erschrak.

Er erkannte, daß dies eine Krise.

Es war offenbar, daß sie mit ihrer Wider-

standskraft zu Ende; daß sie litt bis zum Unerträglichen.

Ihr Anblick durchschnitt ihn wie mit Messern.

Er fühlte: sie war auf einem Punkt angelangt, wo er ihr unbegreiflich zu werden, wo ihre Liebe in Haß, wenn nicht in Hohn und kalte Verachtung umzuschlagen drohte.

Und er hatte eigentlich so wenig Ursache, sich schuldlos zu fühlen und diesen schulmeisterlichen Ton ihr gegenüber anzuschlagen. Denn, hatte er nicht eigentlich ihren Zustand auf dem Gewissen?

Hatte er nicht den Umgang mit ihr einschränken sollen? Hatte er sich nicht, trotz aller „Verständigkeit", gehen lassen in diesem täglichen, nahen Verkehr, von dem er sich hätte sagen müssen, daß er ihrem Gleichgewicht gefährlich werden müßte? Hatte er sich nicht dennoch diese freie Möglichkeit täglich so mit ihr zusammen sein zu können, ohne die Gegenwart einer dritten Person, wie sie im geordneten bürgerlichen Leben zwei Liebenden bewahrend zur Seite steht, nur allzu nachgiebig zu Nutze gemacht, und hatte er also nicht im letzten Grunde all ihre Leiden und nun auch diesen letzten Vorfall verschuldet? Hatte er das mindeste Recht, ihr Vorwürfe zu machen?

O, alles was da hatte Vernunft und Verstand sein sollen: klar und deutlich sah er, daß es jetzt drohte, Thorheit zu werden, wenn es nicht gar sich anschickte, das Bitterste und Beschämendste zu denken,

als Gleichgültigkeit zu erscheinen, und daß er im Begriff war, sie zu verlieren . . .

Es durchfuhr ihn mit einem eisigen Erschrecken und, ja! mit einem Anfall rasendster Eifersucht . . .

Das alles aber durchbrach mit voller Gewalt sein tiefstes, männlichstes Mitleid mit ihrem Zustand, seine starke Liebe, und es entfesselte ihn in diesem Augenblick von allem, was sich Olga gegenüber bisher so klug gedünkt, was da Vernunft, Verstand, Selbstbeherrschung und was alles hatte sein sollen und nichts gewesen war, als Thorheit, unter den Verhältnissen, unter denen sie nun mal standen, nichts als Thorheit und unnütze Selbstquälerei . . .

Ein Narr war er gewesen, nichts als ein Narr. Und sie, mit all ihrem Leiden, mit der herrlichen, drängenden Kraft ihrer gesunden Instinkte so viel tausendmal besser denn er . . .

O, was sie für ein herrliches, herrliches Weib war! —

Ah, mochten alle Bedenken zum Teufel fahren! —

„Süße!"

Er hatte es gesprochen, lind, mit einem tiefen, leidenschaftlichen Vibrieren seiner Stimme.

Sie fuhr zusammen und sah ihn einen Augenblick mit weiten, strahlenden Augen an.

Und dann weinte sie vor Glück, vor Glück! Vor unaussprechlichem Glück! —

19.

Das Boot trieb die Havel hinab auf Schildhorn zu.

Über der dunkelgrünen Nadelwaldung sank die Sonne unter kupferroten und rosafarbenen Wolken, die weiter gegen die freien Ätherbreite hinauf mit violetten Färbungen, von gleißenden Goldrändern umsäumt, in einem zarten Apfelgrün standen.

Auf dem zackigen Gipfelsaum der Waldung aber breiteten sich weit in die Länge tief feuerfarbene und goldene Streifen.

Gemächlich rauschte das Boot, durch die stillen Plätscherwellchen des Stromes lange, abendlich blinkende Furchen ziehend, zwischen einem linden Rosa und einem Bleiblau hin, auf dem zahllose, mattsilberne Reflexe glitten, blinkten und blitzten, gegen die hellgrünen Schilfstrecken des anderen Ufers hinüber.

Über die weite Wasserfläche ging ein frischer Lufthauch, und auf der Landzunge von Schildhorn und das Grunewaldufer hin wölbte die schwarze Abendwaldung ihren Frieden.

Zwischen dem hellen Schilf schwankten die bunten Dolden der Binsen, schimmerten die lichtgelben und weißen Wasserrosen inmitten ihrer flachen Blätter und wie unzählige Lichtblüten blitzten all die hüpfenden Silberflämmchen auf dem linden Gekräusel der Wellen.

Kein Laut war über die Wasserweite hin, außer dem hellen Zwitschern der Schwalben, dem leis zausenden Geräusch des Windhauches, dem Plätschern des von den Rudern aufgewühlten Wassers und dem Knarren der Ruderstangen in ihren Ösen.

Horn, Olga, die sich für heute von ihrem Geschäft freigemacht, und Liesegang hatten miteinander einen schönen Tag verbracht.

Sie hatten ein Boot gemietet, waren den Strom hinaufgefahren und hatten in einem Restaurationsgarten zu Mittag gegessen.

Horn und Olga lebten jetzt die seligsten Tage.

Olga fühlte sich unaussprechlich glücklich.

Horn schien wie ausgetauscht. Er war ganz rücksichtsvollster und zärtlichster Liebhaber. Den ganzen Tag über hatte er eine Galanterie des Herzens gegen sie entwickelt, die sie bis in den siebenten Himmel erhoben.

Auch sie zeigte sich gänzlich verändert.

Sie blühte in Schönheit und Gesundheit, strahlte von Glück und Lebensmut, und die wühlende Unrast ihrer trüben Leidenschaftlichkeit, die so viel peinigende Zweifel an ihr selbst und Conrad aufgeregt, hatte sich in die Ruhe einer tiefen Befriedigung gewandelt.

Sie konnte nun nicht mehr zweifeln, daß sie geliebt wurde, daß sie die treue und unveränderliche Neigung eines Mannes besaß, wie ihn sich ein gesundes, frohgemutes Weib nur immer wünschen

mag, und es hob ihren Stolz, ihr Selbstvertrauen und ihr weibliches Empfinden, zu gewahren, wie bedingungslos er der Macht ihrer Schönheit unterthan, seine rauhere Mannheit sich in verehrender glühender Zärtlichkeit vor den Reizen ihrer Anmut beugen zu sehen.

An die Zukunft dachte sie nicht. So solid und auf das Praktische gerichtet ihr angeborener Bauernsinn auch immer war, ganz ging sie in der seligen Vergessenheit dieser Tage auf, in ihrem einzigen holden Rausch von Glück und Liebe, empfangender und gebender, und nur immer gebender und empfangender, unerschöpflicher Liebe.

Auch Horn hatte allem „Verstand" und allen „praktischen Erwägungen" endgültig den Laufpaß gegeben.

Und, schließlich: was würde ihm nun noch mißlingen können!

Noch nie hatte er mit so rüstiger und intelligenter Energie die Begründung und Sicherung seiner Zukunft betrieben als in dieser Zeit. Noch nie hatten diese Bestrebungen einen so süßen Sinn gehabt. —

Alles, alles war gut!

Gott, die Zukunft! —

Nichts sündlicheres unter der Sonne, als sich Sorgen zu machen.

Ein gut Teil ihres Glückes hatten die Beiden sich auf Liesegang zu übertragen bemüht.

Aber er war den ganzen Tag über in einer beinah gekniffenen Stimmung gewesen, hatte übermäßig viel Cigaretten geraucht und höchstens ab und zu eine nervöse Ausgelassenheit gezeigt, die mit Augenblicken direkter Verstimmung gewechselt.

Der Untergrund dieser Stimmung war ein trostloses dumpfes Brüten gewesen und eine maßlose Selbstverachtung, gegen die er all seine Lebensart hatte aufbieten müssen, daß sie nicht zu deutlich zu Tage kam. Eine Selbstverachtung, weil es ihm nahezu unerträglich, Zeuge all dieser Liebkosungen und Galanterien sein zu müssen, welche die Beiden miteinander wechselten; eine Selbstverachtung, weil seine Empfindungen gegen Horn nichts weniger denn freundschaftlich; eine Selbstverachtung ferner wegen einer Leidenschaft, die doch wohl nicht hoffnungsloser sein konnte und von der er fühlte, daß er keine Gewalt mehr über sie habe.

Und wenn nun Olga im fröhlichen Überschwang ihres Glückes ihm, dem nächsten und vertrautesten Freunde, so manche entzückende Vertraulichkeit zu Gute kommen ließ, wenn Horn die Ausdrücke herzlichster und aufgeschlossenster Freundschaft ihm zuwandte, so war nichts, was ihn mehr hätte peinigen können, als gerade all dieser Abglanz ihres Glückes.

Während Horn das Steuer lenkte, ruderte Liesegang, und Olga saß ihm gegenüber, lichtgekleidet, das dunkle Gesicht von einem hellen, breitkrämpigen Strohut beschattet.

Sie hatte den Ärmel ihrer Bluse in die Höhe gestreift und ließ die weiße Rundung ihres Armes über Bord hängen, eine Wasserrose in das Gekräusel des Wassers tauchend.

Leise summte sie, die Augen auf das Wasser gesenkt, den Rudergesang aus dem „Oberon".

Liesegang fand es so fein, daß sie nicht sang, sondern nur summte.

Er hätte sie sich auch gar nicht bei solcher Gelegenheit singend vorstellen können. Diese Sonntagnachmittagsfröhlichkeit würde so gar nicht zu dem Stil ihrer Erscheinung gepaßt haben, zu diesem dunklen Bronzeton ihres Gesichtes und zu ihren Augen . . .

O, sie machte ihn wirr! —

Diese gebändigte Glücksfülle, die vornehm nicht anders als mit diesem leisen Summen sich Ausdruck verschaffen durfte, die ihr nur die stillstrahlenden Augen noch tiefer dunkeln machte, und ihre volle Brust hob und senkte, die wie ein gehaltener Magnetismus in ihren prächtigen Arm strömte und ihn sich in dem feinen, anmutigen Übermut sanfter und doch kräftig runder, elastischer Bewegungen biegen ließ, diese entzückende Linie in der Armbeuge, fein und leise wie eine Ahnung auf dem Elfenbeinschimmer der reinen Haut, dieses dunkle Pigmentfleckchen da auf ihrer linken Wange und diese schwarzen Löckchen vor den gesunden kleinen Ohren und an den Schläfen hin, diese leisen Bewegungen

ihres Leibes von Zeit zu Zeit, von denen es ausströmte wie das wundersame Parfum einer gesunden Wärme, und dies träumende Lächeln um den roten, geschlossenen Mund: er kniff die Zähne in die Lippe und sah mit einem irren, schiefen Blick an ihr vorbei auf die Wasserfläche, mit allen Fibern und Nerven doch jede ihrer Bewegungen spürend . . .

Aber plötzlich begannen seine Augen zu blitzen und straffer und elastischer wurden die Bewegungen seiner rudernden Arme.

O Gnade der Leidenschaft, die keine Moral und kein Hindernis kennt und achtet! Nichts ist als Rausch und Kraft, rücksichtsloseste, kühnste Kraft! Die Welt, Teufel und Tod in Stücke haut und nichts ist als Kraft, Kraft! — Allmächtigster Drang über alle Schranken zum Leben, zur Schönheit, zum Weib!

Ewig süße Teufelei mit ihrem freien großen Strom von Leid und Wonne, die sich so wunderbar kräftig und stürmisch in das unendlichste und innerste Geheimnis des Lebens strecken! —

O, und wieder einmal durfte sein Fühlen und Wollen an diese Selbstherrlichkeit streifen, die letzte und lebendige Vollmannheit und alles Lebens reichstes und lebendigstes Leben. —

Aber, wenn es nun doch wieder nichts war als die Flitterweisheit, der Scheinbesitz einer — Stimmung! . . .

20.

So zweifelhaft und hintergründig Liesegangs Empfindungen gegen Horn seit einiger Zeit auch sein mochten, so suchte er doch öfter, als es in der letzten Vergangenheit der Fall gewesen, seine Gesellschaft.

Vielleicht in dem dunklen Bedürfnis, dieses wechselnde Durcheinander seiner freundschaftlichen Neigungen und seiner neuerdings erwachenden Antipathieen zu irgend einer Klarheit reifen zu lassen; vor allem aber auch, um so oft wie nur möglich in Olgas Nähe zu sein und ihr seine Gegenwart vertrauter und vertrauter werden zu lassen.

Durch seine Gewohnheit zu reflektieren hatte er sich nämlich zu so einer Art von rücksichtslosem Übermenschentum gebracht, das seiner wahren und innersten Natur eigentlich wohl nicht recht lag, das er aber mit allen Kräften seines Willens zu festigen beflissen war.

Denn er hielt es für die einzig mögliche Rettung aus diesen verfänglichen Gedankenzirkeln, in die er sich mehr und mehr verstrickte, und über die ihn sonst kein bestimmter, auf irgend einer triebsicheren Neigung beruhender Thätigkeitsdrang mehr hinausheben wollte.

Ein Übermenschentum, dessen einziges Heiligtum diese von Tag zu Tag sich steigernde Leidenschaft zu Olga; ein Übermenschentum, so halb und halb

nach dem Ideal jener italienischen Renaissance-Menschen an der Wende des Mittelalters zur Neuzeit, deren moralllosen Individualitätssteam und deren pietätsfreien Egoismus er so gesund und ursprünglich fand.

Und es war dieser bereits halbwegs verzweifelte Selbsterhaltungstrieb, der seiner Leidenschaft ein berechnendes, verstandesgemäßes Calcul verlieh, das mit fester und wohlbedachter Planmäßigkeit darauf ausging, die Neigung Olgas Schritt für Schritt zu gewinnen.

Nein! Es war wirklich nicht bloß vorübergehende Stimmung gewesen, was er neulich gelegentlich jener Bootfahrt auf der Havel Olga gegenüber empfunden.

Nein! Er liebte sie, mit allem was nur noch Energie und Lebensdrang in ihm war; nichts war aber diesem plötzlich erwachten Elan widerwärtiger, als, und sei's auch aus Freundschaftsrücksicht, zu verzichten und sich mit irgend so einer Toggenburger-Rolle zu begnügen.

Alles hing für ihn ab von ihr! —

O, er liebte diese neu erwachte Energie, diesen aufstrebenden Lebensdrang; er fühlte sich durch ihn so wundersam befreit und gefestigt, und wenn ihm nun wohl auch ab und zu eine Anwandlung kam, es bedeute doch wohl nur den Griff nach dem Strohhalm, so suchte er doch mit Aufbietung aller Willenskräfte und philosophischer Erwägungen sich

auf diesem System „Jenseits von Gut und Böse“ zu erhalten und es vor sich zu rechtfertigen.

Und hier hatte er nun unter Anschluß an Darwin, Stirner und Nietzsche sich eine ganz besondere und eigentümliche Theorie zusammengebaut.

Nach dieser Theorie sollte in unserem Zeitalter einer immer mehr um sich greifenden Deroute und Vermischung der Rassen, in unserem Zeitalter einer unerhörten internationalen Technik, in einem Zeitalter frauenemancipatorischer Bestrebungen eine neue psychophysische Auslese einer Anzahl vorurteilsfreiester und vorgeschrittenster Individuen, geeignet die ganze Weite dieser internationalen menschheitlichen Kultur zu überschauen und umspannen und in sich in eine neue organische Einheit zu bringen, stattfinden, und der Brennpunkt dieser Auslese sollte nichts anderes sein, als die freieste Konkurrenz eines wesentlich neuen Verkehrs der Geschlechter unter ganz bestimmten und ungewöhnlichen sozialen Bestimmungen.

Hier, im Bezirk einer völligen Freiheit und Anarchie, gälten keine anderen Gesetze und keine anderen Rücksichten als jene unwillkürlichen, primitivnatürlichen, die die vorurteilslos stärksten und dauerhaftesten Individuen in freister geschlechtlicher Zuchtwahl zueinanderzwängen.

Der Nebenbuhlerschaft im Kampf um das Weibchen, innerhalb der menschlichen geordneten Gesellschaft durch bestimmte religiöse, moralische und soziale Gesetze eingeschränkt, wenn nicht unterdrückt,

war also durch diese Theorie völlig freier Spielraum gelassen zum höheren Zwecke einer Auslese, aus der dann wohl eine neue Kultur hervorgehen würde, deren Träger und Urheber diejenigen, die als die Stärksten und somit Besten sich in den Stürmen und Wehen dieser Zuchtwahl-Zone zusammengefunden und behauptet.

Gewiß stand diese Theorie auf recht unsicheren Füßen, aber Liesegang, der sich genötigt sah, seine Leidenschaft gegen das, was er atavistische Anwandlungen hieß, zu sichern, hatte einen fast fanatischen Glauben an sie, einen Glauben der an fixe Idee grenzte.

Er hatte wohl auch Augenblicke, wo er sie selbst vor sich als fixe Idee bezeichnete, aber was wollte das schließlich sagen: fixe Idee! Hatte nicht selbst das Christentum vordem den immerhin „pathologischen" Charakter der fixen Idee besessen und konnte man nicht alle großen Ideen, die die Menschheit erregt und umgestaltet hatten, fixe Ideen heißen! War diese Eigenschaft nicht geradezu ihre Tugend!

Meist pflegte er neuerdings Horn aus dessen Wohnung abzuholen, um sich dann mit ihm zu dem ausgemachten Ort zu begeben, an dem sie Olga zu treffen gewohnt.

Horn wohnte im Osten der Stadt in einer Hofwohnung.

Neben dem Wohnzimmer hatte er sich eine

Art von Laboratorium eingerichtet, in dem er den Tag über beschäftigt war.

Er hatte da ja wohl neben seinem Zeitschriftenprojekt so eine Idee von einer neuen Elemententafel, die ihn gerade wieder in den letzten Wochen ausschließlich in Anspruch genommen.

Es war eine kleine bescheidene Garçonwohnung mit einem Blick auf einen mächtigen Hof, der den ganzen Tag, vom frühen Morgen bis zum Abend von dem Keuchen, Stampfen und Dröhnen einer Maschinenfabrik erfüllt war.

Wieder einmal war Liesegang Horn abholen gekommen.

Horn hatte seine Retorten und Reagensgläschen beiseit geräumt, und nun waren sie noch, bevor sie aufbrachen, in Ruhe bei einer Cigarre zusammen und hielten miteinander ein Plauderstündchen.

Draußen auf dem Hofe herrschte Feierabendruhe und die Abendsonne drang in die Stube.

Horn, dessen Tagesarbeit einen befriedigenden Verlauf gehabt haben mochte, zeigte sich in seiner lebhaften Weise aufgeräumt und bei guter Laune.

Liesegang seinerseits ging in einiger Unruhe im Zimmer auf und ab, mit verdrießlicher und ein wenig gekniffener Miene an seiner Cigarre paffend.

Die unbefangene, ja herzliche Fröhlichkeit Horns war ihm störend; und hin und wieder spürte er als Untergrund seiner Unruhe eine leichte Sentimentalität.

Aber schon aus Prinzip konnte er ja nicht mehr der Alte zu ihm sein. —

Fatal, diese heikle Notwendigkeit, die ihn in eine so schiefe, unaufrichtige Stellung zu Horn brachte! — Indeß was war Anstand, Ehrgefühl und Würde in einem Falle, wo lediglich die Machtfrage des stärksten Egoismus herrschte? Tugendhaft, sauber, korrekt sein, hieß rangiert sein; jede Tugend aber hat ihre sehr dunklen Wurzeln und chaotisch zweifelhaften Ursprünge. Unsre modernste psychologische Analyse wußte ja wohl ein Wörtlein davon zu sagen. —

Diese Gedanken gingen ihm, halb und halb wie eine etwas zage Selbstrechtfertigung, durch den Kopf, während er jetzt am Fenster stehend auf diesen Hof hinabblickte, auf dieses gelbe, rauchverschmutzte Backsteingebäude hinüber mit seiner so unsäglich nüchternen und doch so interessanten Façade.

All diese vielen dunklen Fensterquadrate mit ihren Rädern, Riemen, Kolben, Schienen und Eisenarmen hinter den verstaubten Scheiben.

Hm! — Alle diese Zeichen einer fleißigen Betriebsamkeit genierten ihn eigentlich ein wenig und drückten ihn nieder, der Tag für Tag in derselben spintisierenden Unthätigkeit dahinlebte.

Mit halbem Ohr hörte er auf Horn, der das Gespräch in Fluß hielt.

Mit Eifer und Genugthuung sprach er von den Resultaten seiner Experimente, von deren einstiger

Veröffentlichung er sich so viel versprach; denn sie sollten ja wohl auf dem Gebiete seiner Wissenschaft, ausgehend von dem monistischen Grundgedanken der Zeit und der alles beherrschenden modernen Entwicklungstheorie, eine durchgreifende Neuerung bedeuten.

„Jaja, Liese!“ sagte Horn. „Du solltest mal einen Monat hier jeden Nachmittag bei mir zwischen meinen Retorten zubringen; da würde gleich in all deinen metaphysischen und transzendentalen Dunst Ventilation kommen!“

„Aber ich bitte dich! Sprechen wir doch von was anderem!“ machte Liesegang, der sich wieder auf seiner Wanderung durch das Zimmer befand, mit einem ironisch überlegenen Lächeln. „Was verstehst du denn wohl von meinem „metaphysischen Dunst.“ Und übrigens: ich möchte nicht wissen, was dabei herauskäme, wenn wir deiner ganzen berühmten „exakten Methode“ mal ordentlich auf den Grund gehen würden!“

„Aber Liese! Sohn!“ lachte Horn geräuschvoll und aufrichtig belustigt. „Das allerneueste! Hol mich der Teufel! Du wirst ja — oppositionell!!“

Er hatte mit seinen hellen Augen Liesegang genau beobachtet. Sein scharfes und feines Unterscheidungsvermögen hatte sich zunächst von dem überlegen ironischen Ton, mit dem Liesegang begonnen, betroffen gefühlt, weil er so ganz ungewöhnlich. Aber dann, als eine so eigentümliche

Unsicherheit in Liesegangs Worte gekommen war — er hatte da so sonderbar mit niedergeschlagenen Augen und leise errötend die Cigarrenasche in die Schale gestreift — da hatte er gemerkt, daß dieser schnurrige Kauz von Liese diesen überlegenen Ton aus, weiß der Teufel! was für einer Anwandlung — posiert hatte und das hatte ihn sehr belustigt.

„Oppositionell! — Ein merkwürdiger Ausdruck!“ machte Liesegang mit einer sauren Miene.

„Aber! — Ja — aber, Liese . .!!. . .“

Horn wußte sich vor Staunen nicht zu lassen.

„Ja, du willst doch nicht etwa in Abrede stellen! Ich bitt' dich: du wirst mir doch gestatten, daß ich mich verwundere! Denn du wirst zugeben, Liese! daß das das Allerneueste ist! Liese — oppositionell!!“

Horn behielt diesen Ausdruck nun erst recht und mit Absicht bei, gewohnt, den Freund in seiner geraden, oft etwas brutalen Weise zu korrigieren und hartnäckig bei dem zu verharren, was er mal für richtig erkannt.

„Das mit deiner Metaphysik und mit meiner Chemie wollen wir mal auf sich beruhen lassen: aber — die Nuance!! — Was, zum Teufel! Was war denn das für eine — Nuance vorhin, Liese! — So, so . . . Na ja, eben: oppositionell! — Oppositionell! — Sag mal, was fällt dir denn eigentlich ein!! Was fährt dir denn durch den Kopf!!“

Wieder lachte er beluſtigt auf.

Der Ausdruck mochte ja wohl einen Stich in's Beleidigende haben, aber Horn ging darüber hinweg. Er fand dies „oppoſitionell“ vor allen Dingen „exakt“ und das war für ihn die Hauptſache; denn er liebte das „Exakte“ unter allen Umſtänden, weil es, wennſchon vielleicht ‚hart‘, vor allen Dingen nützlich war. Überdies fand er dieſes Benehmen ſo befremdlich wie lächerlich, und deshalb konnte es nicht ſchaden, wenn er Lieſe etwas derb zurechtwies.

Lieſegang ſah ihn mit gekniffenen Augen, um den Mund ein unbeſtimmtes nervöſes Zucken, mit einem für den Augenblick direkt böſen Ausdruck in's Geſicht.

Horn hielt, immer ſehr beluſtigt, dieſen Blick aus und ſo ſahen ſie ſich eine Weile an.

„Ah, du biſt empfindlich!“ ſagte Lieſegang endlich, ganz leiſe und heiſer, mit einem ſpöttiſchen Nachdruck.

„Ja, aber Lieſe! Sag mal, was iſt denn eigentlich mit dir los?!“ fragte Horn, nachdem er Lieſegang wieder eine Weile fixiert. „Jetzt legſt du mir ſogar — Motive unter. Was hätt' ich denn wohl für Urſache, empfindlich zu ſein? — Geſtatte, daß ich dir den Vorwurf zurückgebe und daß ich meinerſeits mich über deine Empfindlichkeit wundere?“

Lieſegang befand ſich in einer ſeltſam unentſchiedenen Stimmung.

Er hatte Lust aufzubrausen und mit Horn einen von jenen Zwisten anzufangen, wie sie wohl zwischen Freunden vorkommen und nach denen man sich dann gewöhnlich um so besser versteht; auf der anderen Seite aber glaubte er eine ernstere Verstimmung und Erkältung zu spüren, einen Gegensatz ihrer Naturen, schon lange heimlich vorhanden, aufgedeckt zu sehen, für den es keine Vermittlung geben konnte und, über den er sogar so etwas wie eine unmittelbare Freude empfand; zu alledem aber gesellte sich die wennschon bittere plötzliche Erwägung, daß er's jetzt unter keinen Umständen mit Horn verderben dürfe . . .

Und aus dieser letzten Erwägung heraus sagte er denn mit gut gespielter Verwunderung:

„Aber was haben wir denn eigentlich? Wir sind ja wohl auf dem besten Wege, uns zu zanken?"

Und er brachte es sogar fertig, mit einem Lachen dem Ganzen eine scherzhafte Wendung zu geben.

Horn beruhigte sich augenblicklich.

Aber offenbar war Liesegangs erste Bemerkung so ungewöhnlich und überraschend gewesen, daß er damit noch nicht völlig fertig werden konnte; und da er gewohnt war, bei solchen Gelegenheiten alles ohne Rückhalt aus sich herauszusprechen und wohl auch in der Absicht Liesegang über seinen Standpunkt in dieser Angelegenheit nicht in Zweifel zu lassen, fuhr er fort:

„Gut! Gewiß, Liese! — Aber gestatte: ich kann mich zwar täuschen; wir wissen, die Psychologie hat wie die Wurst zwei Enden; aber immerhin können wir uns ja über die Angelegenheit für alle Fälle und ein für allemal verständigen. Was mir eigentlich vor allem bei deiner Bemerkung vorhin auffallend war: Du scheinst etwas gegen mich zu haben?“

Er hielt ein und sah Liesegang forschend in's Gesicht.

„Eh — aber ich bitte dich! Was sollte denn das sein?“ wehrte Liesegang schnell und ungeduldig ab, seinem Blick ausweichend.

„Hm! — Bon! — Also nein! — Es schien mir also nur so! — Ja, hm! — so eine — sonderbare gereizte, persönliche Nüance, verstehst du, Liese?“

Liesegang fand sich durch Horns Blick, der unausgesetzt, wie prüfend auf ihm haftete, geniert, und ging wieder an seiner Cigarre paffend hin und her.

„Es war lediglich diese — Nüance!“

Horn machte mit Zeigefinger und Daumen eine feine Bewegung und lächelte.

Eh! Dies — verdammte Lächeln! dachte Liesegang.

„Gewiß! Ich begreife ja auch gar nicht, was das sein sollte, Liese! was du mit einem Mal gegen mich haben könntest. Ich dächte doch, wir könnten

uns nachgrade verstehen und uns miteinander eingerichtet haben, zumal ich meinerseits mich dir immer und stets bis in's Geringste offen und ohne jeden Rückhalt gegeben habe, wie ich bin, und du bis jetzt, meines Wissens, mit mir stets fürlieb genommen hast. — Hm!"

Liesegang schwieg.

Horn sah ihm wieder mit diesem seltsam prüfenden Blick an.

Liesegang stampfte nervös mit dem Fuße auf.

„Hm! — Eh! — Jajaja! — Die Nuance! — Aber ich — bin mir eigentlich gar nicht recht bewußt . . ." sagte er endlich.

„Jedenfalls eins, lieber Liese!" lächelte Horn, der sich mit übergeschlagenen Beinen in das Sofa zurückgelehnt hatte und den Rauch seiner Cigarre in großen Kringeln vor sich hin hauchte. „Lieber Kerl! Es wäre doch wirklich mehr als überflüssig, es wäre doch, verzeih! geradezu komisch, wenn du mir gegenüber Bilder aufstecken wolltest, wo du es, weiß Gott! aber auch nicht im entferntesten von Nöten hast. — Ich weiß gar nicht, wie du nur mit einem Mal darauf kommst? Du hast doch meines Wissens nie mir gegenüber dich mit deiner Metaphysik auf's hohe Roß gesetzt, ebensowenig wie ich, gesteh! mich dir gegenüber mit meiner Chemie!"

Er lachte.

Liesegang haßte Horn in diesem Augenblick geradezu. Mit Mühe bezwang er sich.

„Ja nun aber," lächelte er mit vollendeter Kunst, „wenn's nun schon mal vorkäme: was wäre denn weiter dabei?"

„Hm! — Nichts, nichts Liese! Lediglich die Nüance, verstehst du! Lediglich die Nüance!"

„Ach, du bist in diesem Punkt eben ein bißchen empfindlich, gestehe!" machte Liesegang ausweichend und wie um die Sache abzuthun; aber um seine Nasenflügel vibrierte ein leises nervöses Zittern.

„Ä verdammt! — Gewiß! Was haben wir denn miteinander?" sagte Horn endlich mit einem ehrlichen und freimütigen Lachen, ein Anzeichen, daß für ihn die Sache durchaus erledigt. „Machen wir keine Sachen, Liese! All right! Nicht?"

Er streckte ihm die Hand hin.

Zögernd ergriff sie Liesegang.

Und dann gingen sie zusammen zu Olga . . .

21.

Wie es gegenüber Horns thätiger Natur Liesegangs hervorstehendste Eigenschaft, daß sich ihm jedes tiefergehende Ereignis, jeder herzhaftere Impuls zu irgend einer Handlung in das Gebiet der Reflexion und in das verfängliche Zauberland der Stimmung hinüberspielte, wie die feinere Thätigkeit

seiner Seele eine Person und eine Sache bis zu einem Grade intim und allseitig auffaßte und durchdrang, daß es ihn in allerlei dunkle Allgemeinempfindungen und seelische Abgründe hineinführte, die, so beseligende Tiefblicke sie boten, doch oft auch wieder, und ach! nur zu oft! sich in eine purpurne Wirrnis verloren, so ging es ihm jetzt auch mit dieser Leidenschaft zu Olga. Um so mehr, als es die erste zu einer weiblichen Person war, die in seinem bisherigen Leben unbedingte und ausschließliche Gewalt über ihn gewonnen. Eine Neigung, die, wie sie seinen Seelenkräften plötzlich einen so allseitigen Aufschwung gab, ihn doch auch wieder in eine verwirrende Bedrängnis brachte.

Diese närrische Liebe! —

Es war ihm so neu, so kaum zu fassen! —

Jener Geist zersetzender Analyse mit seiner rücksichtslos eindringenden Kühnheit, ja Verwegenheit, der ihn seit einer Reihe von Jahren ausschließlich geleitet und beherrscht, der ihm die ersten romantischen Illusionen seiner jüngeren Jahre so erbarmungslos zerstört, der sein Empfinden und seine Sinne in gewisser Hinsicht zwar zu außerordentlicher Sensibilität gesteigert, auf der anderen Seite aber ihm einen fast unheimlichen Tiefblick in die Mechanik des Lebens eröffnet, derart, daß jeder Geist und jede seelische Schönheit, die diese höchst exakten lebenden Maschinen aus Fleisch, Blut und

Knochen einstmals seinem jugendlichen Sinn belebt, entschwunden schienen und sie seiner oft geradezu satanistischen Stimmung zu abscheulichen Schemen werden ließ, schien durch den Aufschwung, den diese Leidenschaft ihm gab, er empfand es mit einem innerlichen Jauchzen, einer neuen, seelischen Würde der Menschen und Dinge Raum zu geben.

Diese närrische Liebe! . . .

Daß diese bestimmte Färbung zweier Augen, dieser bestimmte Schwung zweier Brauen, diese Rundung einer Schädel- und Gesichtslinie, daß diese bestimmte Form eines Mundes und Kinnes, dieser Klang einer Stimme, diese Formen und Bewegungen eines Körpers, diese Art sich zu kleiden, seine Haare zu ordnen und sein Leben zu führen, von einer so tief sympathetischen Gewalt sein konnten! —

Wie er bei alledem gewohnt war, in seinem Denken und Fühlen von der naturwissenschaftlichen Methode durchdrungen zu sein, mußte er so oft an Horns Chemie denken und an diese Wechselbeziehungen der Elemente, an diese Urbeziehungen anziehender und abstoßender Kräfte der Materie. Diese notwendigen, urbedingten Gewalten mit dem unersättlichen Spiel ihrer Energieen! —

Aber das Mechanische dieser Dynamik und Statik der Lebensvorgänge und dieser Bewegungen und Veränderungen der Materie, das die exakte Wissenschaft mit einer so superklugen Gebärde konstatierte, um mit ihr so viele alte und gutbewährte

Grundergebnisse bisheriger menschlicher Weisheit als abgethan beiseit zu schieben, diese „einfachen“ mechanischen Polaritätserscheinungen der bewegten Materie nun als ein dunkles, alle Himmel und Höllen menschlich seelischen Empfindens umspannendes Lebensspiel zu gewahren in der Liebe, in dieser Leidenschaft zu einem Weib! . . .

Es mochte in jenen „einfachen“ Bewegungsvorgängen der Materie zu seinen Grundeinheiten zurückgeführt und „erklärt“ sein; aber wie sollten diese ihrerseits erklärt werden? Sollte der Weg dieser Erklärung nicht dennoch vielleicht in lachender Zirkelbewegung zu dem zurückführen, was mit ihnen erklärt werden sollte?

Dunkle Kreisbewegung desselben heiligen Problems um zwei ewig feste, mystische Pole und Brennpunkte! —

Und so hinderte ihn nichts, einer früheren, lang zurückgestauten Empfindungsweise wieder die Schleusen zu öffnen, der gegenüber diese neue seiner letzten wissenschaftlich-analytischen Periode keine andere Bedeutung besaß, als daß sie jener früheren, der noch der Vorzug beiwohnte, daß sie ihm durch hundert liebe sympathische Beziehungen vertraut war, gereifteres und tieferes Verständnis in ihm geweckt.

Er hatte einst an Gott geglaubt, mit aller Wärme und Inbrunst seines jungen Herzens. Was war es nun mit dem Atheismus seiner letzten Jahre? Und mit all dieser destruktiven Skepsis der exakten Wissenschaft?

Sie gaben vor, Gott aus der Welt geschafft zu haben, und hatten doch im letzten Grund nichts anderes zu Weg gebracht, als ihm, der Gott einst als einen guten alten Herrn oder den alten biblischen Zürnegott und alttestamentlichen Heervater gekannt, die wahre Gestalt des Alleinen zu zeigen und etwa das Genus masculinum des Vaters und biblischen Jehovah in das heilige Zwie- und Neutralgeschlecht dessen zu wandeln, was etwa indische Religion und Weisheit das Brahma nannte.

Er hatte in der Vergangenheit dieser letzten Jahre Tage und Stunden erlebt, die alle Sensationen jenes mephistophelischen Wortes in der Walpurgisnacht des „Faust" über ihn gebracht: „Zum jüngsten Tag seh ich das Volk gereift!" Bis ins Intimste war er mit dieser satanischen Impression vertraut, die der angebliche Triumph einer mechanischen Welterklärung ihm heraufbeschworen, dieser Impression einer gealterten und entgötterten Welt. Ja, er war selbst in einem wilden Genußleben durch diesen „Blick" in einen Eudämonismus materialistischer Lebensführung hineingedrängt worden, wie er in Deutschland etwa in der Zeit der Gründerjahre allgemeinere Orgien gefeiert: aber wie konnte ein Rausch Beständigkeit haben und Gleichgewicht der Seelenkräfte geben, auf dessen Grunde als fader Bodensatz der horror vacui saß, mit dem jene Kraft- und Stoffphilosophie alle die tieferen Gemütskräfte hatte verdorren lassen, die

die fromme Ehrfurcht vor dem großen Lebensproblem gewährt? Und was hatte alle dürre Weisheit und Superklugheit jener Philosophie dem unstillbaren Hunger dieser tieferen Seelenbedürfnisse als Ersatz bieten können?

Er erinnerte sich an jene Tage und Stunden — wie war es möglich, daß er sie hatte überstehen können? — die ihm die schöne Illusion von der Freiheit und Allmacht, von der unendlichen Selbstbestimmung des menschlichen Geistes mit dieser Lehre von der engen Determiniertheit durch blinde, materielle Bewegungsvorgänge vernichtet hatte, die ihm jeden Glauben an die schönste Würde des Menschen mit einem öden und brutalen Pessimismus erdrückt, der alles von dem so unsagbar tristen und troddelhaften Egoismus der Magenfrage ableiten zu müssen glaubte.

Von alledem begann ihm nun die Mystik dieser Leidenschaft endgültig zu befreien . . .

Ja, es war der Weg zur Freiheit! —

Alles Denken und Grübeln an den großen Lebensproblemen: was sucht es als Selbstbesitz und die ausgeglichene Ruhe der individuellen Lebenskräfte! Worauf beruht es, wo leitet sich's her, als von gehemmter Funktion gesunder, thätiger Kräfte und Triebe!

Unsäglich beseligender Gedanke, daß all dies Denken, Fragen, Grübeln und Spintisieren eines Tages schweigen würde! —

Das Problem würde wieder das Problem sein,

die strahlende, wärmende, allernährende Centralsonne des Lebens, die man in frommer Scheu verehrt, von ihren geheimsten Energieen durchdrungen den Kreis seines Daseins thätig erfüllend, im Innersten und fröhlich vertraut mit Leben und Tod und gefeit gegen ihre Schrecken! —

Sich ergänzt fühlen durch ein Weib, „Fleisch von meinem Fleisch, Bein von meinem Bein," Seele von meiner Seele, ein Kind zeugen und es fördern: Anfang und Ende jeder Thätigkeit, alles Lebens und Inbegriff aller Beseligung! —

Und mehr und mehr erfüllte ihn eine gesunde und kräftige Freude, daß ihn die Bedenken einer sentimentalen Moralität gegenüber Horn weniger und weniger hinderten, den Weg fortzuführen, den er betreten und dessen Ziel Olgas Besitz. —

Denn das waren alte, müde und abgelaufene Moralbegriffe, die ihn hier Rücksichten auferlegen wollten! — Es gab kein heiligeres und männlicheres Ziel, als rücksichtslos dem Besitz des Weibes zuzustreben, das man liebt. Denn hier war freudigste Regsamkeit und angespannteste Funktion aller Lebenskräfte.

Ein gesunder, naiv-primitiver Egoismus, eine Art Kindheits- und Urzustand der Seele: er glaubte sie erreicht zu haben.

Welche Gefahren und Schwierigkeiten ihm auch immer entgegentreten würden: die Hauptsache war diese Gnade eines befreiten, thätigen Willens und entbundener natürlicher Triebgewalten.

Es war wie der Rausch einer neuen Jugend und zugleich das Gefühl einer gereiften Mannheit, die, frei von allen Fesseln der Autorität und irgend eines „Du sollst!“ kein anderes Gebot kennt, als die Notwendigkeit eines eigenen festen Willens zu selbstgesetzten und für richtig erkannten Zielen, auf welche Gefahr auch immer. Und was anderes bedeutet Mannheit?

Nur eine Gefahr war hier noch zu fürchten: der Zweifel an der Triebkräftigkeit und — Stetigkeit seiner Leidenschaft zu Olga. Ob es nicht dennoch wieder bloß aus der Phantasie kam und Stimmung war, und sein Leben mit seiner innersten Bestimmung nicht dennoch einer anderen Erfüllung zustrebte; ob er das, was er mit allen Mächten und Kräften seiner Seele zu *leben* glaubte, nicht wieder blos mal — spielte? —

Und heimlich blieb in ihm dennoch ein instinktives scheues Sträuben und ein banges Zurückweichen vor dem Gedanken an diese Gefahr.

Ganz unten fühlte er noch dieses dunkle lähmende Gespenst hocken und lauern.

Zweierlei Menschen giebt es: solche, die ihre Bestimmungen und Erfüllungen hier finden und solche, die sie jenseits, im Unbestimmten wissen; Besitzende und Suchende, Glückliche und Elende, Ruhende und Rastlose, Heimische und Gäste.

Keinerlei Weisheit irgend welcher Wissenschaft vermag diese Thatsache aus der Welt zu bringen.

Und diese Unsteten mit ihren jenseitigen Bestimmungen: immer wieder werden sie ihre Fragezeichen neben jene Weisheit setzen, die den Kreis des Lebens, seiner Güter und Bestimmungen auf dies Leben beschränken und abrunden will; sie Pioniere, die der unendliche Drang des Lebens in die nächtigen Ländergebiete jenseits des Todes schickt, mit denen es über die engen Kreise hinausweist, die unsre bewußte Intelligenz und unser Verstand aus den purpurnen Unendlichkeiten der ewigen Nacht zu erhellen vermag.

Und diese beiden Seelen lebten in ihm.

Dieser Trieb zu thätiger Erfüllung seines Lebens und dieses immer erneute, verzichtende Zaudern mit seiner wunderlichen Frage an den — Tod, dieses Tasten seiner Reflexion und der mystischen Spürkräfte seiner Seele, die einen so seltsamen Hellseherblick hatten, dieses Tasten an den Lebensvorgängen hin über die Kreise des Bewußtseins hinaus in die Unendlichkeiten ihrer Tiefen hinein, dieses Tasten seiner Sensibilität und dieser tieferen identischen Logik seiner Empfindungen, die mit einem zweiten Gesicht überirdische Bestimmungen, Erfüllungen und Vollendungen sahen und wußten.

Und Flügel, Flügel der Sehnsucht wollten sich dann breiten, nicht nur aus einer spekulativen Neugier: sondern es ist wie der heilige Ruf anderer ‚wahrer' Bestimmungen.

Dies blieb. Keine noch so neunmalkluge Weisheit

irgend einer „exakten Wissenschaft“ konnten das fortbringen.

O, wenn es nun dennoch nichts als ein verwegener Trieb seiner Spekulation!

O, er vertraute! Es war etwas in ihm, das es ihm versicherte, fest, fest versicherte!

Und ja: es war eine gesunde Resignation in ihm, die „fürlieb nahm“. —

Und Sie! Sie war diese Bestimmung und Erfüllung. Und eine trotzige Rüstigkeit überkam ihn und hielt das Banner dieses Neumenschentums aufrecht, das in seinem lachenden Verbrechertum kein heiligeres Gebot kennt, als das seiner Triebe. —

O Kampf! Leben! Bewegung! —

Besitz oder Tod! — Alles, alles, alles! Nur aus diesem schwülen Zaubergebiet von Stimmungen und Reflexionen heraus! —

Ach, wenn's auch nur der Fichte gethan hätte! Ein philosophisches System etwa, das man sich zurechtbaut, oder was auch immer dergleichen! —

Aber nein, mehr! Mehr! — Er wollte mehr! —

Freier, schöner, mit allen Sinnen und Trieben wollte er das Leben ausholen.

Keine Überwindung von Leben und Tod als diese! —

Unmöglicher Gedanke, still zu erlöschen in diesem webenden „Quietismus“, wie ein frommes Dreierlicht! —

Und er glaubte, ja! er glaubte an seine Leidenschaft. —

22.

Liesegang bummelte durch das Potsdamer Viertel dem Tiergarten zu.

Überall sah er heute Kamillen.

Schöne, große, volle, weiße Kamillen mit dicken gelben Knöpfen.

Ganz Berlin schien eine plötzliche Vorliebe für Kamillen bekommen zu haben.

Er sah die schlichte Feldblume mit der kräftigen scharfen Würze ihres Duftes in dicken weißen Büscheln in den Körben der Blumenverkäuferinnen; in roten Thonscherben und gewaltigen Sträußen in den Schaufenstern der Blumenläden; Vorübergehende trugen sie in den Händen, im Knopfloch, im Gürtel.

Überall Kamillen! —

Sonnige Feldraine unter einem blauen Sommerhimmel. Die wärmeflirrende Luft durchwürzt von dem starken, herbsüßen Mischduft des wilden Thymian und der Kamille. Man liegt zwischen hohen Grasrispen, zwischen Klee und Rainfarn, zerreibt zwischen den Fingern diese dicken gelben Knöpfe und zieht ihr wunderbares Freiluftparfum ein.

Eine unbestimmte Sehnsucht ergriff ihn, die ihm wohlthat.

Und doch spürte er eine leise Beunruhigung.

Er wußte nicht, weshalb? —

Noch nie hatte er in Berlin so viele Kamillen gesehen.

Nun! Sie mochten wohl inzwischen Modeblume geworden sein.

Aber diese Beunruhigung! —

In seinem müßigen Dahinschlendern durch die sonnige, belebte Straße hatte er wieder mal Zeit, sich über alles und nichts Gedanken zu machen.

Aber diese Gedanken waren wie sonnige, blitzende Kräuselwellen auf einer heiteren Seefläche, einer sehr weiten Seefläche, ganz vom Lichtspiel der Sonne erhellt, mit sehr fernen, ahnungsvoll blauenden Ufern.

Wie ein flüchtiger Schatten nur war diese Unrast.

Was mochte sie zu bedeuten haben?

Vielleicht irgend ein dunkles Untergrundsrätsel der Seele? Ein lauerndes Schicksal? Die Vorahnung eines nahenden Schicksals?

Die wunderlichen Nerven! —

Dann blieb er vor dem Schaufenster einer Kunsthandlung stehen.

Photographieen nach bekannten Gemälden und Klassikerillustrationen waren ausgestellt.

Eins dieser Bilder interessierte ihn.

Eine germanische Feldschlacht, die im Hintergrunde tobt unter einem wolkigen Himmel.

Wohl irgend so eine Römerschlacht aus den Zeiten der Völkerwanderung.

Im Vordergrunde liegt zur Seite eines zertrümmerten Heerwagens der riesige Körper eines erschlagenen Kriegers. Zwischen Leichen und Trümmern kauert sein Weib neben ihm, über einem Kind, das sie mit dem Schilde des gefallenen Gatten schirmt. Sein Leben zu retten, daß es einst, wenn es herangewachsen, ein Rächer des getöteten Vaters werde.

Eltern und Kind! Eltern und Kind, und immer dieser gleiche Wechsel der Generationen, sich fortschiebend durch die Zeiten wie ein einziges, gewaltiges Riesenwesen.

Der alte Weltdrache in seiner Unrast! —

Und was mochte nun in dieser endlosen Aufeinanderfolge von Generationen und Kulturen das immanente Ziel sein?

Selbstzweck, rastlose Lebensbethätigung, ewige und nimmermüde Aktion?

Aber jede Aktion hat ihre besonderen praktischen Absichten.

Vielleicht ist nun Krone, Zweck und Ziel all dieser Thätigkeit irgend ein Wesen innerhalb einer überreifen, gealterten Kultur, unfruchtbar, pathologisch, anscheinend zwecklos, passiv und reflektiv, aber mit unendlich vollkommenen seelischen Fühlern alle Rätsel des Daseins ertastend, all seine wesentlichsten Schicksale erlebend oder mit ungeheurer Sensibilität miterlebend, ein überreifes Wesen, für das es keine

Rätsel mehr giebt, ein großer, stiller Schauender und Wissender. Er! Er! — Der alles weiß! Vor dessen umspannenden Seelenblick Leben und Tod alle ihre Geheimnisse enthüllen! . . .

Und Er, dieser Überfeine, dieser Zarte, Reifste und Vollendetste, ganz ganz Seele, nackteste Seele, in seinem Fühlen und Sein wundersame Einheit von Mann und Weib, immanenter treibender Zweck der Entwicklungen, der brutalen Stürme dieser rauhen, kampffrohen Barbarenhorden! Dies schildbeschirmte Kind sein unbewußter Träger, der Bürge seiner Zukunft und einstigen Erstehung! Er, den die rauhen Sitten des kriegerischen Sparta als nutzlos für das Gemeinwohl schwächlicher Konstitution halber von dem Gipfel des Taygetus gestürzt hätten! Diese in sich selbst ruhende, aller intensivsten Empfindungen von Leid und Wonne teilhafte Mann-Weib-Seele, die so äußerst fein-empfindliche Seele, diese sensibelste Allwelt-Resonanz Ziel wildester Stürme der Geschichte!

Wieder der Schatten! Wieder diese flüchtige Unruhe! —

Und das Sonnenlicht ward plötzlich grell und scharf, und wieder einmal wurde ihm diese Umgebung und dieser Verkehr, diese Menschheit rings zu dem Schreckbild, das ihn so oft quälte.

Es war, als ob etwas Vertrautes, Verbindendes gewichen und als ob nun alles in tausend Trümmer auseinanderfiele; als sei er etwa wieder mal mitten

in das überirdische Leben eines anderen Planeten versetzt; ein Planet mit anderen Licht- und Luftverhältnissen, von fremdartigen Wesen und Dingen bevölkert.

Plötzlich aber vermochte er diese Illusion festzuhalten und sie in allerlei krausen Gedankenspielen auszukosten.

Es war sogar ganz lustig.

Dieses Spiel versetzte ihn in eine seltsam vibrierende, innere Erregung.

Er begann wie in dem Übermut einer Ekstase vor sich hinzusummen.

Seine Stimme bebte, aber er vermochte es, dieses Beben zu den verwunderlichsten und komplizierteſten Tonfolgen zu verwerten. Halb machten sie sich gegen seinen Willen, halb arrangierte er aufs ungefähr mit seinem musikalischen Gefühl.

Es war, als wenn eine fremde Person aus ihm heraus ihm etwas vorsänge.

Es war unsagbar unterhaltend.

Der Schatten schwand. Die Außenwelt war nun überhaupt nicht mehr vorhanden.

Mitunter bekamen, wie es sich gerade traf, diese Tonfolgen etwas Exotisches, das ihn interessierte und das er dann festhielt.

Dies war der monotone Singsang eines Eskimo, dachte er. Und die erhabene Einsamkeit polarer Szenerien erhob sich vor seiner Phantasie mit nahezu hallucinatorischer Gewalt.

Und dies war der Gesang eines indischen Fakirs, mit dem er eine Schlange betäubt. Dies war ein pariser Cancan, und dies ein italienisches Volkslied zur Mandoline; und jetzt war es ein russisches mit seinen schwermütig-versonnenen Molltönen.

Dies war der klare Wohllaut hellenischer Melodieen. Ein in Töne gesetztes Chorlied des Sophocles.

„Im roßprangenden Land, o Gastfreund, gelangtest du hier zum besten Ruhsitz,
Dem glanzvollen Kolonos, wo
Die helltönende Nachtigall
Gern einkehrt und weit hinausklagt in blühende Thale,
Tief aus grünender Nacht des Epheus und heiligem Laub des Gottes,
Früchtebeladenem, welches die Sonne nicht,
Und keines Sturmewehens
Anhauch trifft; wo dem bacchischen Aufzug voran Dionysos stets hereinkommt
Im gotttrunknen Geleit der Ammen."

Aber da schrak er zusammen! —

Farben! Das ganze Trottoir mit einer Fülle üppigster, duftigster Farben überdeckt; und mitten stand er in Düften. —

Er befand sich vor einem Blumenladen.

Und die Kamillen! Wieder die Kamillen!

Da standen sie in breiten, dicken Büscheln und alles durchdrang ihr bäuerliches Feld- und Freiluftaroma.

Er that einen tiefen Atemzug; und ganz plötzlich tauchte der Gedanke an Olga in ihm auf.

Es war, als ob er erwache.

Er strich sich über die Stirn und blickte umher.

Die Straße war wieder voll Sonne, und das Rauschen und Brausen des Verkehrs mit seinen hundert belebten Farben hatte wieder etwas Festliches. Dieser große, imponierende Zug war wieder darin, der ihn so erheben konnte. —

Er schritt weiter, sein Interesse den Vorübergehenden zuwendend.

Und mit einem Mal geriet er in eine feierlich-gehobene Stimmung.

Es ging von einer Wahrnehmung aus, die ihn traf und behielt und die sich, vermöge wer weiß welcher Gedankenvorgänge auszuspinnen begann.

Es hatte wohl zuerst bei der starken Lustempfindung eingesetzt, die ihm der plötzliche Anblick des blumenbestandenen Trottoirs verursacht, und die seinem Empfinden in einer unbestimmten Weise einen Zug in's Helle und Heiter-Große gegeben.

In dieser Stimmung gewahrte er plötzlich eine gewisse Uniformität in der Kleidung der Menschen, die sich an ihm verüberbewegten.

Er gewahrte, wie die Mode die Unterschiede zwischen Arm und Reich, Vornehm und Gering verschliffen und ausgeglichen und wie die Mehrzahl dieser Menschen, wenn sie ihre tägliche Beschäftigung

nicht nötigte, grobe Arbeitskleidung zu tragen, den Eindruck eines gewissen Komforts bot; und wie all diese Menschheit so alt, klug, fertig und selbstbewußt, amerikanisch, demokratisch.

Demokratisch! Ja! —

Die demokratische Gleichheit und Gleichberechtigung aller, mit dem Prinzip der freien Konkurrenz.

Das Individuum im Begriff, zu seiner möglichsten Freiheit und zum Vollgefühl seines Wertes zu gelangen.

Bei all dieser Gleichheit und Gleichberechtigung, bei dieser möglichsten Bewegungsfreiheit des Einzelnen dennoch eine Solidarität, wie sie vielleicht noch nie ein Zeitalter aufwies.

Es spielte sich aus dem Bereich der Gedanken in den der Anschauung und des Empfindens.

Dies waren seinem Empfinden nicht mehr hundert und aberhundert und tausend und wieviel Menschen: es war ein einziges großes Wesen — immer häufiger hatte er neuerdings dies Gefühl — das er da um sich her wahrnahm, ein einziges hermaphroditisches Wesen mit einer ungeheuren amorphen Gestalt.

Nie hatte er früher diese Empfindung in solcher Beständigkeit gehabt. Noch nie hatte es ihm die Menschen in dieser ganz neuen und eigenartigen Weise objektiviert und in Distanz gerückt, indem es ihm zugleich ein Gefühl der Souveränität gab.

Weit und still wurde sein Fühlen.

Und er sah eine Kosmogonie des Organischen, eine unendliche Genese und Entfaltung des Geistig-Lebendigen, der Centralenergie alles Seins.

Mit all seiner Mannigfaltigkeit ließ es sich doch auf einen Grundeindruck bringen, auf den Grundeindruck eines beständigen Schimmerns und Wogens; ein Dämmerlicht, das aus schwarzer Urnacht aufzuckt, wie das Zucken und Flattern gigantischer Fittige.

Es wird heller, nimmt zu, und jede Vibration läßt eine neue Farbennüance aufzucken, und jede dieser zahllosen Farbenvibrationen, die sich in dem beständigen Wechsel einer Entfaltung drängen, bedeutet die Geburt einer neuen Art von Wesen, einer neuen Energie ewigen, immanenten Selbsterfassungstriebes.

Das Protoplasma, dieses erste dämmernde Aufzucken, und aus ihm das sich entwickelnde Farbenspiel endloser Entfaltung des Organischen; immer eine Dominante über die andere, die sie mälich verdrängt, sie mit den höheren Energieen ihrer Vitalität in sich aufnehmend.

Und Farbe auf Farbe. —

Hier ist die fertige, herrschende Menschheit. Unermeßlich dieses gigantische amorphe Wesen in vollendetster Machtfülle den Erdball umspannend.

Die Zeit seiner Allmacht naht. Die triumphierende Dominante in der vollsten und reinsten Pracht ihrer Färbung.

Aber sieh! Hier ist ein Fleckchen, ein Pünktchen; ungewiß schillernd in mystischer, konzentriertester Oscillation.

Der Herd einer beginnenden Neugeburt. Uranfang. —

Neue Kreise wollen entstehen. Eine neue Farbe, eine neue Energie und Inbrunst des Lebens.

Sie erlischt. Aber dort taucht sie wieder auf. Um wieder zu verbleichen.

Aber unüberwindlich, urschicksalbestimmt ist ihr Werdedrang.

Zwei, drei, viele Herde werden sein, sich einigen, ein Bewegungszentrum bilden, das nicht mehr zu töten.

Und eine neue Wesensreihe beginnt ihre Wogen zu ziehen, die alte Dominante überflutend, sie beherrschend, sie mälich absorbierend und in sich aufnehmend.

Eine Weltgeburt die andere fressend.

Und dennoch, nein!

Viel freier, schöner, versöhnender! —

Alles ist Überwindung! Selbstüberwindung! Neugeburt aus sich selbst, Transformation! . . .

Einen Wandrer sah er. Und dieser Wandrer ist das organische Leben. Jede Geburt einer Wesensreihe nichts als ein Schritt, den er that, seinem heimatlichen Sonnenziel entgegen.

Dann sprang seine Phantasie in's Mythologische über, und in einer Art von freien Rhythmen sprach

er vor sich hin, mit Pausen des Suchens und Erraffens:

Die Welt ging unter.

Durch ein ultraviolettes Urlicht wittern mit einem graubleichen Zwielichtschein zwei ur-uralte Gesichter.

Unsäglichen Überdrusses, unendlich stockender Ohnmacht.

Baal und Astarte. — Urvater und Urmutter. — Schweigend, ernst, versunken, starr.

Oum. —

Durch ultraviolette Urnacht geht ein fahler Seufzer.

Denn aus urmystischen inneren Unendlichkeiten, aus Purpurtiefen ewiger Unrast und Gebundenheit naht fern, fern das neue, notwendige Selbstgebot.

Nach Äonen wird sie bedacht, vollbracht sein: die neue Zeugung. Der neue Daseinstraum!

Er lachte, halb aus Vergnügen an dieser dichterischen Vision, halb belustigt über ihre Unbehülflichkeit.

Etwa zwanzig Schritte weiter bemerkte er dann plötzlich einen Herrn, der mit einer Dame in einer Hausthür stand.

Die Beiden waren offenbar im Begriff auszugehen.

Mit der Dame in einer lebhaften, interessiert-respektvollen Unterhaltung, die augenscheinlich einen

heiteren Charakter hatte, streifte er ein paar hellbraune Glacès über die Hände.

Zwei Erscheinungen von Distinktion und vornehmer Haltung.

Und vor allem diese geschickte, intelligente Bewegung der Hand, die den Handschuh überstreifte.

Diese klugen und aparten Gesten.

Immer feiner, intelligenter, differenzierter werden! Ein neues Lebenstempo aus dem plump Primitiven heraus, dachte er von den beiden Personen weg weiter.

Die zierlichen Bewegungen eines Insektes zu verstehen; einer Libelle, einer Mücke, die in der Sonne spielt.

Ihr Intimes, Notwendiges, Seelisch-Geistiges. —

O wundersam tiefe Rätselwelt! —

Aber plötzlich fühlte er das unwiderstehliche Verlangen, bei Olga zu sein.

Er wartete und bestieg die Pferdebahn, die vom Zoologischen Garten kommend ihn über den Askanischen Platz in ihre Gegend brachte.

Seit einigen Tagen war sie um diese Zeit zu treffen; denn sie hatte vor kurzem ihre Stellung gekündigt und wartete ab, bis ihre Bemühungen eine neue zu finden von Erfolg sein würden . . .

23.

Als sie ihn, ein Rosensträußchen in der Hand, das er ihr mitgebracht, ins Zimmer führte, blieb Liesegang einen Augenblick fast betroffen stehen.

Auf der Spiegelkommode stand eine Vase mit Kamillen und Vergißmeinnicht.

„Kamillen!“

„Ja! — Was ist dir! — Momentan Blume der Saison!“ —

Sie lachten.

Seit jenem geselligen Abend in der ‚Drachenhöhle‘ duzten sie sich, und er hatte sie auch bereits ein paar Mal aufgesucht, seitdem sie ohne Stellung und den größten Teil des Tages zu Hause.

Nachdem sie das Sträußchen in ein Wasserglas gesteckt, ging sie zu ihrem gewohnten Platz am Fenster und ließ sich nieder, eine Häkelei wieder aufnehmend, mit der sie sich den Nachmittag über beschäftigt haben mochte.

Liesegang seinerseits setzte sich familiär am anderen Ende des Zimmers in dem Victoriastuhl zurecht.

Die Spätnachmittagsonne träumte im Zimmer.

Mit einem müden, rötlichen Schein füllte sie die Fensternische und brachte das Tapetenmuster ins Helle, kleine blaßrosa Rosensträußchen auf einem hellen Grund in langen Streifen von oben nach unten.

Sie belebte die Farben der Blumen, die roten Tropfen einer Fuchsie, den weißen Kelch einer prächtigen Kalla, die brennend roten Blüten eines Kaktus und die grell fröhlichen Dolden des Geranium.

Und ein süßer Duft von Heliotrop zog sich durch den Raum, der voll wimmelnder Sonnenstäubchen war.

Unten auf der Straße wars still.

Ein paar Kinder schrieen und lachten bei ihrem Spiel, und die Schwalben strichen mit ihrem jauchzenden Gezwitscher am Fenster vorbei.

Das Ticktack der Weckeruhr auf der Kommode zwischen den Photographieständern.

Zwischen den beiden war Schweigen.

Liesegang gab sich der Illusion hin, hier bei ihr, in diesem freundlich sauberen Zimmer zu Haus zu sein.

Der Gedanke that ihm so gut.

Er betrachtete Olga unverwandt, mit Augen, die in ihrem Anblick ruhten wie in einem schönen Kunstwerk.

Die Lippen zusammengedrückt, lag er still in seinem Stuhl.

Mit ihrer weißen, luftigen Bluse saß sie in der von diesem linden Sonnenschein erwärmten Nische, im Schmuck ihres weichen, schwarzen Haares, das bräunliche Gesicht mit einem Ausdruck auf ihre Arbeit herniedergeneigt, der so wunderbar verriet, wie selbstverständlich ihr seine Anwesenheit.

Hinter dieser Aufmerksamkeit aber, in der sie, die Brauen leicht gekräuselt und leise die Lippen bewegend, mit der Nadel die Maschen des Gewebes zählte, das in ihrem Schoße lag, war es bereits wie eine Frage, die sie im nächsten Augenblick an ihn richten würde, nach seinem Befinden, wie er die letzte Zeit verbracht und dies und das.

Es machte so viel Vergnügen, sie in allem Behagen abzuwarten.

Jetzt hatte sie die Arbeit wieder in die Höhe genommen und ihre runden, weißen Hände setzten sich in Bewegung.

Die Arme lagen am Körper, von dem duftigen, schimmernden Weiß der Bluse umhüllt, ruhig bis in die Handgelenke hinein, die so mädchenhaft waren und so wundersam rund und schimmernd. Nur die Hände befanden sich in beständiger, flinker Bewegung, mit der blitzenden Nadel zwischen den behenden Fingern und dem Spiel des Fadens, der sich in leisen Rucken von dem bemalten Knäuelbecherchen zu ihr herüberbewegte.

Unwillkürlich wandte Liesegang seine Aufmerksamkeit einen Augenblick von ihr ab, dem Zimmer zu.

Es war interessant zu beobachten, wie sein Ausstattung zeigte, welche Wandlungen und „Vervollkommungen" mit ihr in der letzten Zeit vor sich gegangen und wie sie in dem vertrauten Kreis seiner und Horns Freundschaft heimisch geworden.

Da lag und stand auf dem kleinen Damenschreibtisch eine Menge, sogar gelehrten, Bücherkrams umher, mit dem Horn, Gotthard und er sie versorgt, weil sie doch nun mal mit aller Gewalt hatte ‚gebildet' werden wollen und den Ehrgeiz bekundet, den hauptsächlich Therese auf dem Gewissen hatte, bei den „Männergesprächen" der Freunde mitzuthun. Ein wenig, meinte Liesegang, mit einem Anflug von Mitleid, mochte wohl hier auch ihr ‚Knick' mit im Spiele sein.

Da war ein reizendes kleines Landschaftsbild von Jost, das, nachdem es ein paar gräuliche alte Familienkupfer verdrängt, mit seinem vergoldeten Gipsrahmen pietätsvoll über dem Sofa hing. Ein abendliches Motiv aus dem Grunewald, die Havel mit dem Wiederschein des Sonnenunterganges, und schwarzgrüne Kieferwaldung fern das Ufer hin mit den rotbraunen Schatten ihrer Stämme. Da hing sogar über dem Schreibtisch eine teuflisch-grimmige japanische Gesichtsmaske und was sonst noch von dergleichen Kram da sein mochte. —

„Weißt du nichts Neueres?" fragte sie endlich.

Sie hatte die Frage gethan, ohne zu ihm hinzusehen, mit einem ruhigen Humor.

Er! Oh! Nachher! — Sie solle ihn vorderhand nur so lassen. — Er sei den ganzen lieben Tag umhergelaufen und es sei ihm so angenehm hier so im Stuhl zu liegen und ihr zuzuschauen. Aber

sie solle ihm den Gefallen thun und ihm erzählen, wie es ihr den Tag über ergangen.

O sie! — Du lieber Gott! —

Sie lachte.

Er verstand die Stimmung dieses Lachens und sie that ihm unsagbar wohl.

Sie wußte, wie gut ihm diese Rast bei ihr that und das freute sie, und deshalb hatte sie gelacht.

Sie fühlte die stille Huldigung seines Blickes, der ganz ruhendes Wohlgefallen war, und er wußte, daß sie das Idyll dieser harmlosen, freundschaftlichen Plaudereien und Neckereien liebte, das sie gelegentlich dieser Besuche miteinander lebten.

Und sie erzählte ihm, immer mit dieser ruhigen halben Stimme, so nebenbei von den täglichen kleinen Erlebnissen ihres einsamen Haushaltes; manchmal belebte sich ihr Bericht, ein fröhliches Lachen klang dazwischen, das ihr ein paar Grübchen in die Wangen zog und ihr Brust und Kehle erschütterte.

Aber wie sie nun endlich, nachdem sie ihm ein Langes und Breites vorgeplaudert, darauf bestand, daß er von sich erzählte, führte er sie mit seiner glücklichsten Stimmung in alle Herrenländer seiner Phantasie und hatte seine Wonne an der naiven Begier, mit der sie seinen Fabeleien lauschte.

Denn gerade mit ihnen befriedigte er ihr ein Bedürfnis, dem Niemand weniger gerecht wurde, als Horn. Und gerade sie waren es, die eine täglich

wachsende und intimer werdende Vertraulichkeit zwischen ihnen spannen.

Und er erzählte und fabulierte, bis sie dasaß, die Hände im Schoß ruhend, in ihren Rohrsessel zurückgelehnt und vor sich hinträumte.

Und er erzählte und fabulierte, durch diesen Triumph ermutigt, ihre Gedanken und Vorstellungen an den dunkleren Abgründen seiner Erkenntnisse leicht vorübergeleitend, nach dem Schauer eines flüchtig verweilenden, ernsteren Blickes, daß es nicht bedrückte, sondern, daß es nur gerade mit einem ahnungsvollen Schatten die notwenige Folie eines Kontrastes gab, zu den lichteren Höhen seiner Welterkenntnis, auf hundert fröhlich-freien Pfaden an der farbigen Fülle der Erscheinungen vorüber, bis dahin, wo in ruhiger Majestät die große Nährsonne alles Seins strahlte.

Das alles bedeutete für sie, die sich mit einem gesund thätigen Sinn im Praktischen bewegte und in ihren Anschauungen noch vielfach am bequem Überkommenen haftete, so viel neuen Reichtum, der doch, wie er geboten wurde, nichts Beängstigendes, nichts Drückendes und Zerstörendes hatte.

Denn die rauheren Wege, auf denen sich sein Erkenntnisdrang zu diesen Ergebnissen mühsam hindurchgerungen, ersparte er ihr, und das, was er ihr in diesen Augenblicken bot, war etwas, das Altvertrautes und Liebgewordenes ersetzte mit dem Vollwert einer neuen Synthese und einer neuen Religion, die keine Spur mehr zeigte von dem

bitteren Ringen der verwegenen, ja satanischen Analyse, deren sie ein Endergebnis.

Gerade den intimeren Bedürfnissen ihres Gemütes bot hier Liesegang, was Horn ihm zu bieten sich nicht recht geschickt zeigte. Denn Horn war nichts weniger als eine religiöse Natur.

Er hatte resolut und kurz und gut, nicht ohne eine drängende Ungeduld mit seiner Wissenschaft wegzuräumen gesucht, was er bei ihr von „alten Vorurteilen" vorfand; aber das wußte nichts von Religion und Poesie.

Denn Religion gab es überhaupt nicht mehr. Damit waren wir gründlich fertig. Das war ein lästiges Uebergut, das man ein für allemal über Bord werfen mußte.

Aber doch blieb gerade in dieser Beziehung eine stille Differenz zwischen Olga und ihm, die sie ihm mehr zu verhehlen, als völlig auszugleichen im stande.

Und Liesegang sprach, bis seine Rede sich in den Schwung der dichterischen Dithyrambe hinüberspielte, und das enge Behagen dieser Alltäglichkeit schwand und sich, in der träumerischen Stille dieser Spätnachmittagsstunde, in kosmische Ätherreviere weitete, wo sie die Welten ihre Bahnen rauschen sah, belebt von einem Geist und einer Seele, von Kräften, die nicht mehr bloß das automatische Walten blinder Gesetze, sondern, die er ihr hineinführte in das innerste Heiligtum der organischen

Seele, daß es etwas Holdes, Nahes und Vertrautes hatte wie jene Lehren ihrer Jugend, die sie für alles dies preisgab.

Plötzlich aber stockte er.

In ihr Lauschen war so ein besonderes Sinnen gekommen.

Sie saß, die Arme lang vor sich hin mit im Schoß gefalteten Händen. Ganz still und regungslos saß sie da, den Kopf gesenkt und die Augen unter den niedergeschlagenen Lidern auf die Hände gerichtet.

Ihr Gesicht hatte einen ernsteren Ausdruck und ihre Wangen färbte ein Rot bis in das dunkle Schläfenhaar hinein.

Er hatte Not, sich zu bezwingen, daß er nicht zu ihr hinüberlief, vor ihr niedersank und ihre Hände mit Küssen bedeckte.

Mit Absicht ließ er ein längeres Schweigen eintreten und wartete zu ihr hin.

Und jetzt, endlich! bewegte sie sich, von diesem Schweigen irritiert.

Aber sie sagte noch nichts.

Und noch immer wartete er nur so zu ihr hin.

Aber jetzt, ganz leise, stockend:

„Warum bist du so still?“

Alles jauchzte in ihm über dies zögernde, befangene „du“. —

Aber jetzt wurde sie glührot und erhob sich mit einem bangen Seufzer.

„Wo Conrad bleibt!“

Es war so dämmerig im Zimmer. Ein so gleichmäßiges, hinnehmendes Abendlicht mit einem letzten müden Sonnenblickchen in der Nische.

Horn! Ja, Horn mußte ja wohl jeden Augenblick da sein.

Sie saß wieder in ihrem Lehnstuhl.

Zwischen ihnen vibrierte ein Schweigen.

Da schrillte die Flurglocke.

Hastig und befreit sprang sie auf und eilte hinaus.

Wie in einem Taumel hörte er sie öffnen, hörte Horns kräftige muntere Baßstimme.

Im nächsten Augenblick traten sie in's Zimmer.

„Ah, sieh da! Wir haben — Besuch!“

Horns scharfe kluge Augen trafen Liesegang mit einem forschenden Ausdruck, während er auf ihn zuschritt und ihm lässig die Hand reichte.

„Und hat er dich brav unterhalten! Ist er auch artig gewesen!“

Auch sie traf er mit diesem schnellen, scharfen Blick.

Liesegang biß sich in die Lippe.

Olga sah Horn an.

Sie lächelte.

„Es macht sich ja hier so anjenehm nach — Schummerstündchen!! — Hm! — Ihr habt euch sehr gut unterhalten! Wie!“

Horn war mit seltsam hastigen Schritten durch das Zimmer gegangen, Hut und Stock beiseit zu bringen.

„Hauptsache!“ machte er. „Ich meinerseits habe

mich pro patria in meinem Museo abgeschunden, bin im Interesse unsrer lieben Zeitschrift zu Pontius und Pilatus, Krethi und Plethi gelaufen und natürlich! leider wieder mal ohne Resultat."

Er zuckte grimmig die Achseln und schritt mit kurzen zornigen Schritten durch das Zimmer.

Olga stöhnte.

„Eh — was natürlich nicht hindert, lieb's Kind! daß du nicht gleich zu stöhnen brauchst!" fuhr er heraus.

„Na, und du, mein Sohn? — Aber liebenswürdig von dir, außerordentlich liebenswürdig, daß du der Gnädigen inzwischen die Zeit vertrieben hast. — Hehe!"

Er war in diesem Augenblicke nicht ohne Eifersucht und Mißtrauen.

Vor allem fiel seinem Feingefühl dieses verlegene Stillschweigen Liesegangs auf und versetzte ihn in eine unbestimmte Unruhe.

Warum war er nicht unbefangen?

Dieses Schweigen machte ihn nervös. Er schien sich etwas dahinter zu verstecken.

Unwillkürlich erinnerte er sich mit einem Mal an das Gespräch, das er neulich mit Liese in seinem Laboratorium geführt.

Eigentlich hatte er's inzwischen schon wieder vergessen gehabt, aber plötzlich frischte sich diese Erinnerung auf und er brachte Lieses damaliges Benehmen mit seinem augenblicklichen in einen unwillkürlichen Zusammenhang.

Wie indeß sein festes Selbstbewußtsein selten etwas, mochte es auch noch so bedeutsam sein, tragisch nahm, so schlug dieses Mißtrauen und diese Mißstimmung gegen Liesegang lediglich in einen munteren aber etwas scharfen Sarkasmus um, den er aber immer erst noch teils gleichsam wie eine Sonde gegen Liesegang richtete, teils freilich auch aus einer seltsamen, halb und halb mißmutigen Sicherheit, daß der Freund sich in letzter Zeit von ihm entfernt habe und zwar in einer Art, die ihm die denkbar verhaßteste war . . .

24.

Sie hatten zu drei gespeist und den Abend noch leidlich bei einem Glas Wein miteinander verplaudert.

Liesegang hatte sich zurecht gefunden und brachte Lebensart und Gewandtheit genug auf, um sich zu halten. Das Gefühl seiner Nebenbuhlerschaft that das übrige.

Es war gegen Mitternacht.

Sie befanden sich, nachdem sie Olga nach Hause geleitet, auf dem Heimweg.

Horns Mißtrauen, das, wenn einmal geweckt, nicht so leicht ruhte und die Art hatte, daß es an

dem Gegenstand, auf den es sich richtete, unverzüglich und mit zäher Hartnäckigkeit zu bohren begann, war nichts weniger als geschwunden.

Denn es war ihm nicht entgangen, daß in Liesegangs Verhalten den ganzen Abend über etwas Gespieltes und Forciertes gewesen, hinter dem sich etwas verbarg, das er fühlte, aber nicht verstand, das ihn drückte und beunruhigte. Nicht ohne Humor hatte er übrigens konstatieren zu dürfen gemeint, daß er einigen Grund zur „Eifersucht" hätte.

Schweigend gingen sie miteinander die dunkle Straße hinab, die sich öd' in die Länge dehnte, mit den gleichmäßigen Reihen ihrer Laternen, höchstens von einer rumpelnden Nachtdroschke belebt, von verspäteten Zechkumpanen und ein paar Frauenzimmern...

Horn schwieg mit Absicht und ging in finstrer Erwartung neben Liesegang her, daß dieser ein Gespräch beginnen solle, und in welcher Art er's führen würde.

Lange gingen sie so.

Horn wurde von Minute zu Minute nervöser und finsterer, und sein Gesicht nahm einen fast brutalen und cynischen Ausdruck an.

Er pfiff, den Kopf vorgeschoben, zwischen den Zähnen hindurch, hieb mit seinem Spazierstock vor sich hin, blieb endlich stehen, zündete sich eine Cigarre an und begann zu paffen.

„Was ist dir?" fragte Liesegang endlich ein wenig unsicher.

„Was mir ist? — Hm!“

Horn hatte Liesegang mit einem schnellen, scharfen Blick gestreift.

Lieses Gesicht hatte diese schiefe Jesuitenphysiognomie, die Horn in diesem Augenblicke reizte.

Vor allem aber spürte er's von dem unsicheren Ton seiner Frage wie eine Idiosynkrasie.

„Hm, Liese! Ich möchte dir die Frage zurückgeben.“

„Mir? — Weshalb?“

Schweigend schritten sie einige Augenblicke weiter.

„Na Pardon, Liese! Hast vielleicht recht! — Die Schuld an diesem Engel, der uns augenblicklich ledert, liegt vielleicht an mir! — Hab' den Tag über so viel Verdruß gehabt und bin vielleicht 'n bißchen ungemütlich!“

Aber sein Gefühl blieb gegen Liesegang doch in einem beständigen Wechseln.

Da war diese Anwandlung von Eifersucht und eine leise Sorge wegen dieser Besuche, die Liese Olga da neuerdings machte; obgleich gerade dieser Umstand ihn humoristisch stimmte. Denn der Gedanke war nicht ohne Vergnügen für ihn, die Beiden bis zu dem „betreffenden Punkt“ miteinander in solcher Weise verkehren zu lassen.

Nur eins war und blieb ihm gründlich und von Herzen zuwider: dieses seltsam versteckte und hinterhältige Wesen Lieses bei alledem.

Und gerade hier geriet er in eine grimme Traurigkeit, denn es stieg ihm eine Ahnung auf, daß an dieser Klippe ihre langjährige Freundschaft scheitern könne.

Ah, die Weiber! — Aller Unfriede kommt durch sie! —

Aber wie jede Desillusion, die er im Leben bis daher erfahren, und er hatte gar manche hinter sich, sein Selbstbewußtsein und seine Mannheit noch je gestählt, bis zur Rauhheit und Brutalität, und seine Eigenart starrer, unbeugsamer und trotziger hatte werden lassen, wie sie ihn in eine immer stärkere und selbstgenügsamere Einsamkeit getrieben, die seinen kräftigen und gesunden Thätigkeitstrieben in gewisser Hinsicht in der täglichen Praxis eine geradezu yankeehafte Kälte und Rücksichtslosigkeit mitteilte, die seiner von Haus aus reich und tief angelegten Gemütsseite wohl hin und wieder eine trübe Stunde bereitete, so geriet er jetzt Liesegang gegenüber in eine sarkastische Art, die indessen nicht ohne einen leisen Untergrund von Sentiment war; und mit ihr hieb er, auf welche Gefahr hin auch immer, ohne Erbarmen auf das los, was ihm an Liesegang in diesem Augenblick so verhaßt.

„Aber sagt' ich dir nicht, Liese?" fing er an und faßte Liesegang in einer ironischen Vertraulichkeit unter den Arm, „Entsinnst du dich noch? Sagt' ich dir damals nicht, daß du sie lieben würdest?"

„Wen?" bemühte sich Liesegang möglichst un-

befangen zu fragen, bestrebt seinen Arm freizubekommen.

Horn merkte es und nahm Liefes Arm noch fester, ihn wie aus Zufall heftig kneifend.

„Wen! — Wen! — Unschuldsworm! — Äh, pfui Deibel!“

Er spuckte wütend vor sich hin.

Liefegang zuckte nervös zusammen.

Horn, der jede seiner Bewegungen auf das Genauste beobachtete, hatte es wahrgenommen.

„Pardon! Diese verdammte Cigarre hat mal wieder keine Luft!“ schrie Horn.

Er war über und über rot und die Zornader war ihm dick geschwollen.

Es war der Ekel an diesem „Wen!“ von Liefegang, der sich mit seinem Ausruf Luft gemacht.

„Na, also — Sie natürlich, du — neugeborenes Kind!“ fuhr Horn fort, nachdem er sich eine frische Cigarre angesteckt, Liefegangs Arm von neuem ergreifend und mit einer seltsamen Herzlichkeit pressend. „Sie! Unsre — Gnädige! — Unsre pp. Herrin!“

Er hatte das alles mit einer grimmigen Ironie durch die Zähne gezogen.

Liefegang schwieg.

„Ich will verdammt sein, wenn ich's dir verdenke, lieber Sohn! Du weißt, im Gegenteil! Ich habe das sogar erwartet! — Haha! — Es ist ja sozusagen dein Urteil in der denkbar stärksten

und wünschenswertesten Potenz; und du weißt, wie viel mir daran gelegen. Ich sagte dir doch schon! Du entsinnst dich?"

„Ja aber, was meinst du denn eigentlich? Ich versteh' dich doch nicht so recht! Verzeih!"

Liesegang lächelte, nicht ohne Feinheit.

Horn biß sich in die Lippe; er schwieg einen Augenblick.

Entschieden hatte er ja da wohl den guten Liese unterschätzt.

„Pardon!" fuhr Liesegang fort. „Du sagst mir das alles mit so einer merkwürdigen Nüance. Beinahe, als wenn du ein bißchen — eifersüchtig wärst?"

Jetzt vermochte Liesegang sogar beinahe zu lachen.

Aber in diesem Augenblick wurde er auch schon von Horn kräftig herumgeschwenkt und lebhaft auf ein Frauenzimmer aufmerksam gemacht, das an ihnen vorüberging.

„Sieh mal! — Prachtbiest! — Würde sich mal verlohnen! Nich?"

Horn schien ganz Eifer und Aufmerksamkeit.

Liesegang verzog spöttisch das Gesicht.

„Hm! — Na!"

Horn hatte ihn wieder herumgezogen und sie gingen weiter.

Dieser Liese! — Wollte ihm echappieren! — Und wirklich! er exekutierte das gar nicht ohne Geschick.

Nur, es machte Horn innerlich noch grimmiger.

„Sagtest du — eifersüchtig, Kind?“ —

Anscheinend zerstreut streifte er die Asche von seiner Cigarre.

„Na wenn schon? Vielleicht so ein bißchen? — Jedenfalls also: ohne Zweifel! Hand aufs Herz, Liese! Du liebst sie?“

„Ah, du bist langweilig!“

Liesegang machte ein fades Gesicht, und seine Blicke flohen in's Ungewisse, mit einem Ausdruck, als möchte er Horn jeden Augenblick allein lassen.

„Na mein Gott! sagen wir denn also: bist ihr gut. — Aber nicht wahr, Liese? Ein Weib?! Ein Kapitalweib! He?!“

Und nun fing er an, ein Meisterstück zu leisten, Olga aus Liesegangs geheimsten Empfindungen heraus zu charakterisieren, immer mit diesem grimmigen Übermut seiner sarkastischen Belustigung.

„Sie hat ja freilich so diese und jene bedenklichen Seiten, nicht wahr? Aber gerade das! Wenn man's auf seine letzten Ursachen zurückführt? Nicht? — Seiten, für die vielleicht gerade ich kein rechtes Verständnis aufbringen kann; nicht? — Mit denen sie gerade bei mir unverstanden bleibt! — Seiten, die so ihre — Romantik haben, ihre Romantik! — Bist ja auch so ein Romantiker, Liese! Was?“

Er kniff ihn vertraulich in den Arm und kicherte.

Und dann rief er sehr lebhaft:

„Aber das ist der Punkt! Das ist er! Der Punkt, in dem ihr Beide euch versteht! Hab' ich nicht recht, wie!? — Trifft's das nicht!! Bewundere meinen psychologischen Scharfblick, Liese! — Nicht! Das ist der Kern sozusagen; der intimste Berührungspunkt eurer Sympathie!"

„Du sprühst ja von Ironie!" machte Liesegang gepreßt.

Sein Gesicht hatte etwas Gekniffenes.

„Kann sein, Liese! Gewiß, gewiß! — Aber du sagtest selbst, daß ich ein bißchen eifersüchtig bin und ich gestand's dir zu! — Indeß, was könnte dir angenehmer sein! Ich denke doch, ich kann nichts, als dich damit belustigen! Wie!

„Übrigens: ohne Zweifel, ganz ohne Zweifel, Liese! Du darfst versichert sein, daß deine — Gefühle nicht unerwidert sind. Und, bei Gott! Du weißt, nie! nie in meinem Leben hab' ich ein Weib geliebt, wie sie! Aber, wenn's nicht sein sollte: du weißt, ich bin kein Unmensch, ich tyrannisiere niemand: sie hat ihren freien Willen! In jeder Hinsicht! — Wem sollte ich sie lieber gönnen, als dir, Liese! Wie! — Haha!"

„Ah!" stöhnte Liesegang auf. „Ich bitte dich! Das ist ja — unerträglich!"

Seine Stimme klang heiser und erstickt.

Horn war stehen geblieben.

Mit halb geöffnetem Mund stand er da und blickte Liesegang, den Kopf vorgestreckt, die Augen

geniffen, mit gespanntester Aufmerksamkeit ins Gesicht.

Jede Silbe, die Liesegang sprach, nahm er in sein prüfendes Fühlen auf. Und eine ungeduldige Sehnsucht in ihm suchte etwas zu gewahren, was ihm den Freund wieder näher brächte.

Aber nichts davon war in diesen heiseren, stammelnden Lauten, in diesem ausweichenden Blick, in diesem Fliehen.

Nichts! Nichts! Nichts! —

„Unerträglich!“ wiederholte Horn mechanisch. „Unerträglich! — Hahahaha! — Ah was, Liese! Komm, Sohn! Sei kein Frosch! — Wir werden doch nicht etwa schon so sündhaft früh nach Hause gehen wollen! — Was ist dir denn eigentlich, zum Donnerwetter! Du wirst mich doch nicht etwa mißverstehen! Haha! — Du wirst doch wohl begreifen, daß das alles lediglich Scherz von mir ist?! — Also: allons! Wir genehmigen noch einen Schlaftrunk! Basta! — Wir haben so lange keine Gelegenheit gehabt, gegenseitig unsre lieben Herzen zu ventilieren und du weißt, daß gerade ich die mindeste Anlage habe, das meine zur Mördergrube zu machen! — Also, allons! Und keine Müdigkeit vorschützen, alter Sohn! — Hahaha!“

Mit Gewalt zog er ihn in ein Café.

Aber wie sie nun in der Nische saßen, hinter ihrem Getränk, und ein langes Stillschweigen zwischen ihnen war, wurde Horn von jenem Sentiment über-

wältigt, daß ihn während der ganzen letzten Zeit nicht verlassen, und er begann, gleichsam in einem innersten Bedürfnis, den Freund vor sich zu rechtfertigen, alle Erinnerungen ihrer langjährigen Freundschaft hervorzuholen.

Liesegang saß schlaff und müde, bleich, mit verfallenen Zügen, das Gesicht vornüberge/unken ihm gegenüber und sah Horn mit dem stumpfen Blick eines müden Ekels, den er gegen sich selbst richtete, und doch mit einem Lächeln, in dem es wie irgend eine passive Ironie war, in's Gesicht.

Dies blieb die Stimmung, die ihn die ganze Zeit, die sie diese Nacht noch beisammen waren, nicht mehr verließ.

Sie wurde schließlich, da alle Ironie und alle Sentimentalität, die Horn noch im weiteren Verlauf dieses Zusammenseins gegen ihn richtete, ohne Wirkung blieb, unmöglich; sie machte Horn schließlich betroffen und erregte ihm ein vages Mitleid.

So trennten sie sich denn.

Als Horn zu Hause war und sich zu Bett begeben, drückte er das Gesicht in die Kissen und weinte.

Er fühlte, daß er Liese verloren . . .

25.

Ein stiller grauer Himmel drückte und ließ einen leisen Sprühregen herniederrieseln, der die Dächer und unten den Asphaltfußboden des Hofraumes näßte.

Öde und nüchtern ragte die vom Steinkohlendampf geschwärzte Mauermasse des Fabrikgebäudes durch den feuchten Dunst, und das Gedröhn der Maschinen, die unablässige Bewegung ihrer riesigen schwarzen Glieder hinter den feuchten Fenstern hatte etwas Totes.

In trüber Stimmung hatte sich Horn an diesem grauen Morgen erhoben.

Er hatte eine schlaflose Nacht verbracht.

Der Gedanke drückte ihn, daß er den Freund verlieren solle.

Er wußte, daß Liesegang die „schwächere" Natur von ihnen Beiden. Indessen nie war ihm der Gedanke gekommen, daß dies Liesegang jemals in einen Konflikt bringen könne; so viel er nun aber hin und hersann: alles schien ihm darauf hinzudeuten, daß Liesegang sich von ihm „emancipieren" wolle.

Er liebte Liese wie der Stärkere den Schwächeren, der Thätige den Passiven liebt, der sich ihm liebenswürdig unterordnet, aber nie hatte er daran gedacht, daß gerade solche Verhältnisse ihre Bedenklichkeiten haben können, daß eines Tages in dem Anderen

ein Selbstgefühl erwachen könnte, dem jene stillschweigende, halbwegs bewundernde Unterordnung drückend zu werden begann. Wie grundzuwider ihm nun aber diese „Emancipation" war, mit der versteckten, zögernden Art, in der sie sich vollzog; unsicher, mit schiefem Blick, mit lahmer, halber, an sich selbst zweifelnder Sicherheit, einen offenen Konflikt scheuend!

Ah, wie grundzuwider ihm dies war, so viel Komik seinem herzhaften Wesen dabei auch mit unterlief!

Unverwischbar aber hatte sich ihm zugleich der Eindruck dieser Müdigkeit eingeprägt, die Liesegang vergangene Nacht gegen Ende ihres Zusammenseins gezeigt, und sie hatte ihn irritiert und betroffen gemacht.

Litt er? Und woran? —

Das war wie ein dunkles Rätsel. Dieser Zustand, diese seltsame Müdigkeit! —

Aber Zorn hielt sich mit dergleichen nicht lange auf.

Wenn hier auch so etwas wie ein flüchtiges Mitleid ihn überkam: unerträglich war der Gedanke, vielleicht schon wer weiß wie lange mit einem Menschen verkehrt zu haben, der nicht innerlich unbefangen gegen ihn war!

Ja nun, und — er lachte: der Gedanke hatte seinem freien, starken Selbstbewußtsein etwas Komisches, — wohl natürlich wieder mal: „où est la femme?"

Unzweifelhaft: der gute Liese liebte Olga.

Er besaß in ihm einen Nebenbuhler. —

Und vielleicht einen, der noch dazu nicht so ganz ohne Glück war!

Der gute Liese war ja eine „problematische Natur", mit einem reichen Maße zubehöriger Romantik: welches Weib könnte dem widerstehen? Es rührt ja gar zu sehr an alle möglichen Mitleids- und Beglückungsinstinkte; und dann diese intime Versessenheit, mit so einem interessanten Leidenden zu spielen . . .

Und so sehr ihm seine Liebe zu Olga auch Schicksal war: seine alte Skepsis gegen die Weiber, seine Verachtung wurde in der trüben, ironischen Versonnenheit dieser Morgenstunde wieder einmal lebendig und richtete sich mit einer, wenn auch halbwegs humorvollen Ironie, gegen Olga.

Denn an die Fortentwicklung dieses Verhältnisses zwischen Liesegang und Olga konnte er nicht ohne einen sardonischen Humor denken.

Es war ihm klar, daß er nichts Ernsteres von dem guten Liese zu befürchten hatte. Dazu war ihr Liese nicht Kerl genug.

Sicher war es von ihr nichts als ein, wenngleich halb unbewußtes Spiel, mit dem, was an Liese „interessant"; würde dieser ihr eine Erklärung machen, selbstverständlich, daß er dann abfallen würde.

Freundschaft, Geschwisterlichkeit meinetwegen;

ein bißchen Spiel mit dem Feuer ihrerseits; vielleicht ein kleiner Schritt über die Grenze, da ja der gute Liese sonst auch ein ganz annehmbarer Bursche, aber das war sicher auch alles.

Seelenfreundschaft! So in dieser Richtung etwa. —

Hahaha!

Ein bißchen Rührseligkeit, ein bißchen Sentiment, „ideales Verständnis“ und „Übereinstimmung der Naturen“, auch so ein bißchen Liebe, aber im Grunde nur, weil das so hübsch und nett ist, und unterhaltend.

Es ist ja Eine wie die Andere! —

Na, also wieder mal einen Strich! Unter den guten Liese! — Bon! —

Er ging an seine Arbeit. —

Am Nachmittag begab er sich zu Olga.

Noch schweigsam von den Gedanken der letzten Nacht und dieser Vormittagsstunden, saß er mit seiner Cigarre in der Sofaecke und beobachtete sie.

Da saß es, sein „süßes Schicksal“! — Sein Schicksal. —

Und wieder regte sich etwas von seiner alten Skepsis gegen dies Sensitive, Wandelhafte in den Weibern.

Aber diese Empfindung war doch frei von Pessimismus.

Denn gerade jene Eigenschaften ließen doch das Weib auch wieder die Goldwage des Mannes

sein. Sie machen es in einem feinen Sinn so recht eigentlich zur Herrin, sind feinster, weisester, wählender und suchender Naturinstinkt.

Denn über alles war das heimliche Gesetz der Auslese und der Zuchtwahl. Dieser sensible Instinkt aber war sein dunkel suchender Wille.

Der Preis des Lebens, Seele, Schönheit, die fliehende und fliehend suchende Seele, die gehalten, erobert sein will. In ihren Tiefen ruhen die Welten der Zukunft.

Der Stärkste mag sie erobern, und behaupten.

Und so mischte sich in seine ironische Skepsis zugleich auch wieder das Gefühl einer sinnenden Ehrfurcht.

Langsam erhob er sich plötzlich und schritt zu ihr hin, und stand bei ihr, eine Weile ihre Arbeit verfolgend, niederblickend auf den weißen Schimmer ihres schönen, vollen Nackens mit dem weichen Flaum seiner Härchen, auf ihr reiches, schwarzes Haar, auf die edle Fülle ihrer Gestalt und das Spiel ihrer Hände und dieser Handgelenke, die so etwas Liebes und Mädchenhaftes hatten, das ihn so seltsam rührte und doch zugleich auch reizte.

Vor Liebe kniff er sie in den Arm.

Mit einem dunklen, tiefen Blick sah sie zu ihm auf.

In ihm lachte es vor Glück und Triumph.

Ja, er war ihr Herr und Einer, und nie würde sie einem Anderen gehören; und daß sie da mit

dem guten Liese ein wenig spielte, das schien ihm wieder so gesund, so herzhaft weiblich, so selbstverständlich. Die gute, muntere Seele! —

Er beugte sich zu ihr nieder und küßte sie mit einem langen Kuß, den sie hinnahm und erwiderte, mit geschlossenen Augen gegen das Stuhlkissen zurückgelehnt.

Aber dann begann er mit einem plötzlichen Umkippen seiner Stimmung, mit dem er sie so zu verwirren verstand, den Tyrannen zu spielen.

So naturgetreu, daß sie ganz betroffen wurde; was ihm ein heimliches Vergnügen bereitete.

Ein wenig half dieser Naturtreue wohl auch jene leise Skepsis, die er vorhin gefühlt.

Er begann sie zu quälen, stellte sich eifersüchtig gegen Liesegang, nicht ohne bei dieser Gelegenheit in einem halben Mißtrauen wirklich ein wenig „auf den Busch zu klopfen" und schließlich endete er damit, ihr mit einem Mal die schwärzesten und hoffnungslosesten Eröffnungen hinsichtlich ihrer Aussichten auf die Zukunft zu machen, namentlich, daß es mit der Zeitschrift, auf die sie alles bauten, noch immer und immer und wohl noch lange nicht gelingen wolle.

Und plötzlich nahm er einen kurzen, mürrischen Abschied und ließ sie für den Abend allein.

Gänzlich verwirrt und bis ins Tiefste unglücklich, warf sie sich über das Sofa und weinte, dennoch voller heißer Liebe und Sorge für ihn, mit heim-

lichen Vorwürfen, die nicht ohne eine süße Betroffenheit waren, voll süßschmerzlichen Verzeihens und eines unbestimmten Unterthanengefühles gegen seine Mannheit.

Und so unglücklich! Ach, so unglücklich! . . .

Horn aber schritt, leise vor sich hinpfeifend, durch die Straßen, ein bißchen traurig, ein bißchen verbittert und versonnen, aber aus irgend einem Grunde mit sich sehr zufrieden.

26.

Aus einem dunklen Triebe schleppte sich Liesegang einige Tage nach jenem letzten Cafébesuch zu Horn.

Horn, der in seinem Laboratorium beschäftigt war, empfing ihn, wie es Liesegang schien, kühl, ein wenig überrascht und mit einer mürrischen Ironie. Dann wandte er sich, ohne Liesegangs Anwesenheit scheinbar weiter zu beachten, wieder seinen Retorten zu, und Liesegang ließ sich in einer Ecke nieder, stumm, wirren Schädels und mit der heimlichen Unruhe einer unbestimmten Erwartung.

Er spürte so etwas wie ein Bedürfnis, sich mit Horn über irgend etwas auszusprechen, aber er wußte eigentlich nicht recht über was!

Minutenlang war ein schwüles Schweigen zwischen ihnen.

Dann wurde Horn plötzlich nervöse.

Seine Stirn zog sich in Falten, ein mürrischer Zug legte sich um seinen Mund und seine Hantierungen mit den Geräten wurden hastig und ungeduldig.

Schließlich, nachdem er glücklich einige Reagenzgläschen zerbrochen, fing er an zu fluchen, steckte sich eine Cigarre an und lief auf und ab, bis er endlich vor Liesegang stehen blieb und ihn mit einem Blicke musterte, der Liesegang böse machte. Dazu wiegte er sich in so einer gewissen Weise in den Hüften.

„Hm! — Ja, sag' mal, Liese! Hattest du mir eigentlich was mitzuteilen? Wie? — Sprich dich aus! Mach deinem Herzen Luft, Sohn!"

„Ich?! — Ich — wüßte nicht!"

Liesegang war, wie von einer Idionsynkrasie erfaßt, aufgesprungen.

Ja, weshalb war er denn nur eigentlich hierher gekommen? Weshalb? Was wollte er denn von Horn? — Was hatte er eigentlich hier zu suchen?

„Nichts, nichts!" rief er. „Ja eigentlich: weshalb meinst du denn eigentlich, daß ich gerade gekommen sein muß, um mich mit dir über etwas — auszusprechen?"

„O, ich meinte nur!" machte Horn leichthin, „Hm!"

Und wieder war dieses Schweigen zwischen ihnen.

Horn stand, ihm den Rücken zuwendend, am Fenster, wieder sich in dieser sonderbaren Weise in den Hüften wiegend, unverwandt hinaussehend, und pfiff vor sich hin.

Plötzlich griff Liesegang nach dem Hut und machte Miene, sich zu entfernen.

Aber an der Thür blieb er stehen.

Horn schien dies alles garnicht zu bemerken.

„Adieu!“ rief Liesegang.

Mit einem kurzen Ruck wandte sich Horn gegen ihn um und sah ihn an.

Dann sagte er kurz und kühl, beinah förmlich „Adieu!“, und Liesegang ging. —

Den ganzen Nachmittag lief er in den Straßen umher, bis er sich plötzlich, halb zu seinem Verwundern, in Olgas Gegend fand. Und da kam ihm mit einem Mal die wunderliche Idee, zu ihr hinaufzugehen.

Die -- wunderliche Idee . . .

Hahaha! —

Wie ein Junge, der einen dummen Streich vor hat, und doch in einer rätselhaften Verwirrung seiner Gedanken und Absichten, vor Zorn fast weinend, drückte er mit Heftigkeit auf den elektrischen Knopf.

Freudig überrascht und doch, wie es schien, in einer leisen Verlegenheit, bewillkommte sie ihn und führte ihn in ihr Zimmer.

Er setzte sich, immer noch bedrückt von dieser

seltsamen Einbildung, daß sein Benehmen, diese ganze Idee zu ihr heraufzugehen, knabenhaft sei, an seinen gewohnten Platz, dennoch ein wenig erleichtert durch die Liebenswürdigkeit, mit der sie ihn empfangen.

Sie sprachen dann so einiges hin.

Sie erkundigte sich da so nach seinen Erlebnissen und er antwortete ihr irgend etwas.

In ihm war ein rastloses, fieberisches Suchen nach irgend etwas, was er mit ihr reden, was er ihr sagen, gestehen solle, etwas, das er sich plötzlich selbst nicht zu gestehen wagte, was ihm mit einem Mal so sonderbar — grün vorkam.

Und doch: war es nicht etwas gewesen, wovon alles, alles, alles für ihn abhing! — Hahahaha! —

Was Erlösung, Rettung, Freiheit . . .

Er errötete heftig und biß die Zähne in die Lippe, ein eisiges Erschrecken bemeisternd.

Denn klar und deutlich sah er plötzlich, daß dies alles Thorheit war, Unsinn, im günstigsten Falle — Halbwahrheit.

Halbwahrheit! — Halb! Halb!! Halb!!! —

Ein böses Lächeln glitt um seine Lippen.

Ja nun — hehe! — weil er's sich denn nun schon mal vorgenommen, und weil es nun schon mal so außerordentlich bedeutsam für ihn gewesen sein solle, und weil es doch aus irgend einem dunklen Grunde vonnöten . . .

Hahaha!

Er hatte laut aufgelacht.

Überrascht blickte Olga von ihrer Arbeit auf zu ihm herüber, mit einem erwartenden Lächeln, als vermute sie, er sei auf einen lustigen Einfall geraten, mit dem er sie unterhalten wolle.

„Na! Und — darf man erfahren!“

Ah so! —

Er geriet in Verlegenheit. Zündete sich plötzlich eine Cigarette an.

Hm! Ja, was denn!

Er zögerte noch einen Moment und dann ging er, hochrot, mit schleppenden Schritten, auf dem Grund seiner Seele einen dunklen Grimm, zu ihr hinüber, zog einen Stuhl herbei und nahm ihr gegenüber Platz.

„Na und!“ fragte sie, nachdem sie nicht ohne einige Verwunderung seine Veranstaltungen beobachtet.

„Hehehe! — Du! Denke dir!“

Seine Stimme klang heiser und gepreßt.

Mit einem ungewissen Lächeln blickte sie ihn an.

„Denke dir, ich leide an einer fixen Idee! — Hehe!“

Sie ließ die Hände in den Schoß sinken und lehnte sich in ihren Stuhl zurück.

Er sah so fremd aus!

„Ach, das Allerneuste, Liese! — Und — darf man fragen, an welcher!“

Er sprang in die Höhe und ging mit kurzen zögernden Schritten umher.

„Hehe! — Hehe! — Ja, aber — es ist eigentlich gar nicht zum Lachen! — Eine — fixe Idee, verstehst du! — Das ist ja wohl was, darunter man — leidet!“

Das hatte er leise, wie zornig, zwischen den Zähnen hervorgezischt.

Mit einem kurzen Ruck warf er die Cigarette beiseite.

Sie starrte ihn an.

Mit einem eiligen Blick streifte er sie. Und nun kam er mit einem verlegenen Lachen, wie mit dem Bestreben, den Eindruck, den seine letzten Worte auf sie gemacht, zu verwischen, langsam wieder zu ihr hin, ihren Blick vermeidend, und stellte sich, beide Hände auf die Lehne seines Stuhles legend, und ihn leise schaukelnd, vor ihr auf.

„Ja, eine — fixe Idee.“

Was war denn das nur für ein blödsinniges Spiel, was er da trieb?

Aber Spiel! Spiel! . . .

Mit einem irren Grinsen blickte er hin und her.

„An einer fixen Idee,“ wiederholte er noch einmal, ganz wirr, irgendwie bestrebt aus dem tollen Wirbel seiner jagenden Gedanken irgend etwas Helles, Sicheres, Vernünftiges festzuhalten, was sich doch nicht greifen lassen wollte.

„Denke — hehe! — ich bilde mir ein, daß ich ein — Charakter bin. — Hehe!“

„Aber, Liese! Bist du das nicht?“

Sie wurde nun doch ängstlich.

„Äh, nicht wahr! Nicht wahr?“ machte er schnell. „Aber natürlich! Freilich, freilich! — Hehe! — Aber“, fügte er leiser hinzu, „das war's ja auch gar nicht, was ich dir sagen wollte. — Hehe! Nein du, also: daß ich ein — Mann bin, wollte ich sagen!“

„Liese!“

„Hahaha!“ lachte er. Und dann rief er, verzweifelt, wirr, heiser, erstickt. „Nein! Daß, daß ich dich — liebe! O dich liebe! liebe! liebe! — Hahaha!“

Olga starrte ihn mit einem wirren Lächeln an und machte eine Bewegung, wie um sich zu erheben und davonzueilen, aber dann barg sie plötzlich mit einer schnellen Bewegung das Gesicht in die Hände.

„Nicht?! Nicht?! Das ist doch — eine fixe Idee . . . Hahaha!“

Er stierte auf sie nieder.

„Du! — Nicht?! — Das ist doch“ . . . stotterte er „eine — fixe — Idee . . . Du! Olga!“ fügte er leise und eindringlich hinzu.

„Aber — Liese! — Ich — bin dir ja — nur — zu gut! — O mein Gott!“

Sie starrte ihn an.

Aber da lachte er laut auf.

„Hahahaha! — Liebste! Beste! — Aber verzeih, verzeih doch! — Aber natürlich, verstehst du? Hahaha! — Natürlich ist es ja doch nur ein — Scherz! — Hahaha! — Du verstehst, nicht wahr? — Hahaha!“

„Ein — Scherz! — So!“ machte sie lächelnd, sich über die Stirn streichend.

„Nicht? Nicht wahr? — Ein Scherz?“

„Jaja!“

Sie hatte sich erhoben und stand da, mit gesenktem Blick, die Unterlippe nagend.

„Du! — Du! — Olga!“

„Eh? — Nun wohl, Liese! — Ja, gut! — Ein Scherz. — Aber — ich will natürlich hoffen, daß es . . .“

In diesem Moment klingelte es.

Eilig huschte sie durchs Zimmer ins Entrée.

Draußen hörte er sie lachen, laut lachen, ein so — sonderbares Lachen? . . .

Sein Kopf sank schlaff vornüber; er fühlte, wie ihm eine feine, eisige Kühle über den Rücken rieselte.

Aber, ah! Horns — Stimme! —

Er fuhr zusammen und bekam wieder Haltung.

Sie traten ins Zimmer. Olga hochrot, mit blitzenden Augen und noch immer lachend.

„Ah, sieh da, mon cher!“ machte Horn, Liesegang mit einem feinen Lächeln musternd. In seinen

Augen blitzte es von einer seltsamen, heimlichen Energie.

Liesegang sah ihm ins Gesicht.

Horn ging, sich lässig die Glacés von den Händen streifend, durch das Zimmer.

„Aber bist ja so — sonderbar, Liese? — Hm?“ fragte er, ohne ihn anzusehen, mit einem Blick umherblickend, hinter dem es wie irgend ein Nachdenken war.

„Hm! — Na!“ machte er dann.

Liesegang war stumm geblieben.

Olga hatte sich wieder in ihren Stuhl gesetzt und zu ihrer Arbeit gegriffen.

„He! — Liese!“ rief Horn jetzt, der an Olgas Schreibtisch stand und in einem Buch blätterte.

„Und?“ fragte Liesegang.

„Hm! — Eh — du hast doch wohl natürlich den — Zarathustra gelesen? Nicht?“

„Natürlich! Und?“

„Ah nun ja! — Ich meinte nur! — Ich lese seit einiger Zeit auch Nietzsche. — Des — Stiles wegen, weißt du? Man kann ja wohl sagen, daß seit Jahrzehnten kaum einer so gutes Deutsch geschrieben hat.“

Horn hatte sich vom Schreibtisch fortgewandt und war zu Olga hingegangen, mit der er sich nun leise unterhielt.

Mechanisch schlepte Liesegang sich zum Schreibtisch. Fast gierig, unter heftigem Herzklopfen, wandte

er seinen Blick auf das aufgeschlagene Buch. Es war der „Zarathustra".

Und — da war — eine Stelle — mit Bleistift angestrichen . . .

Er überflog sie.

Wie vom Blitz getroffen zuckte er zusammen.

Und dann wandte er sich langsam zu Horn herum.

Dieser plauderte immer noch leise mit Olga.

Liesegang wandte sich wieder zum Schreibtisch. Und nun las er, halblaut, langsam, mit heiserer stockender Stimme, die von seinem rasenden Herzschlag vibrierte:

„‚Wer nicht froh und stark sein und laufen kann, soll dahin fahren; was fällt, soll man noch stoßen! — Hau, schau, wen!'"

Und langsam, automatisch fügte er hinzu:

„Das — wäre unter Umständen der beste — Freundesdienst. Wie!"

„Eh! Wie meinst du, Liese?" fragte Horn von Olga weg, mit halbem Interesse.

„Das wäre vielleicht, unter Umständen, der beste Freundesdienst, noch zu — stoßen, was nun mal — fallen will!" wiederholte Liesegang müde.

„Ah so! Du meinst die Stelle da!" machte Horn leichthin. „Jaja, mag wohl sein!"

Er wandte sich wieder Olga zu, die in ihrem Stuhl lehnte und mit gekniffenem Gesicht durch die Scheiben blickte.

Eine Weile herrschte Stille.

„Und — würdest du diesem — Freundschaftsdienst gewachsen sein?“ —

„Ah, du meinst — ich, Liese? — Ah, o ja, Liese? Weiß der Teufel, was man unter Umständen nicht alles für — Freundschaftsdienste zu leisten hat! — Jaja! — Mag wohl sein, Liese.“

„Ja! — Ja!“

Liesegang zauderte einen Moment. Dann ging er langsam und nahm seinen Hut.

„Adieu!“

„Ah, du willst gehn?“ machte Horn unbefangen. „Servus, Liese! Servus!“

„Aber wie denn . . . Will Liese . . .“

Olga hatte sich, mit einem ängstlichen Blick nach Liesegang hin, vorgebeugt.

„Aber, mein Gott! Ich bite dich!! —“ rief Horn nervös.

Liesegang ging . . .

27.

Als Liesegang unten auf der Straße war, reckte er die Arme mit einem ekstatischen Blick und lachte laut auf.

Ah! Fühlte er sich befreit! — So unendlich, unsagbar befreit!"

Völlig klar! Völlig ruhig!

Aus! —

Hahaha! —

Ja, das war die Klärung! Diese Worte, die er da gelesen.

Sein Wille — hahaha! — war wieder frei! Frei! —

Er hatte sich verloren, war auf Abwege geraten.

Und war nun wieder — frei! —

Bis tief in die Nacht wanderte er in den Straßen umher, in dieser ekstatischen Stimmung, befreit, wie von Schwingen getragen. Mit einer Empfindung, als habe er sich einer lästigen, aber notwendigen Pflicht entledigt.

An die Beiden dachte er gar nicht mehr.

Wie in weite Fernen waren sie ihm entrückt.

Das Rauschen des Verkehrs, all die Farben waren ein unermeßlicher Jubel, den er ausströmte, eine seltsame ekstatische Freude, ein Rausch von unendlicher Dimension . . .

Bis plötzlich alles in eine wunderliche Angst umschlug.

Jubel? Freude? —

Ein dumpfer Zweifel überwältigte ihn.

Freude? Jubel? — Und frei?! . . .

Und mit einem zweifelnden, hetzenden, unendlich scharfsichtigen Eifer begann er diese Stimmung zu kontrollieren und zu zergliedern.

Ein Gelächter, ein unendliches Gelächter über sich selbst.

Da war etwas in ihm, das unbarmherzig über ihn lachte. Oder der Wahnsinn einer innerlichsten Ratlosigkeit!! — Denn alles, alles vor seinem Willen war ja Nacht! Nacht! Nacht! — Hahahaha! — Purpurnste Nacht! — Ha! Aber ja: darin war ja so etwas Berauschendes, so etwas unsagbar Berauschendes!

Fertig! Fertig! Fertig! — Nichts mehr zu verlieren haben, nichts mehr zu fürchten, zu allem, allem fertig und bereit! Dieses Siegergefühl, daß man nichts mehr zu verlieren hat!

Bankerott! Blank! Bankerott! —

Hahahaha! — Die wilde, kühnste, männlichste Wonne des Irgendwie, Irgendwo, Irgendwozu!

Das ewig dunkle und doch — hahaha! — so lustige Spiel, das unsere Bestimmungen mit uns treiben! Wir, auf nächtigen Wegen und doch im ewig Sicheren!

Ich in Mir!

Und dieser letzte Anstoß zu alledem! Hahaha! — Die verletzte Scham seiner zornigen, fliehenden Mannheit, sich geirrt zu haben in seinem Willen. Sich benebelt zu haben mit dem Phantasiespiel dieser — Liebe! — Hahaha! — Den Freund getäuscht zu haben, Hintergedanken gehabt zu haben! — Dies der Anstoß, daß sich seine Mannheit dies nie, nie verzeihen durfte, dieses — Irren vom Weg

zu seinem Ziel, zum Ziel seines beharrlichsten und sichersten Willens.

Haha! — Dies würde nun vielleicht noch alles zu reparieren sein! — Diese Unterredung mit Olga war ein Scherz gewesen; eine Aussprache mit Horn und alles wäre wie früher gewesen.

Aber wie denn nur?! Was denn nur?! — Was war denn das überhaupt nur noch für ein Gedanke?!

Horn?! — Olga?!

Wie zwei Schatten waren sie ja wohl eben an ihm vorübergeglitten. — — —

— — Himmel und Hölle! Flut und Ebbe! — Eine Stunde später lag er in wilden Wahnsinnskrämpfen im Dämmer seines Studierzimmers auf dem Fußboden und sein wahnwitziges Grausen krümmte sich vor dem letzten, nacktesten, enthülltesten Daseinsekel.

Mit einem irren Gelächter wälzte er sich auf dem Teppich umher; sein Mund schäumte und seine Augen rollten.

Bis er müde wurde.

Auf die Arme gestützt, ächzend, mit hängendem Kopf saß er.

Gott?! —

Hahaha! — Hatte da irgendwo etwas in ihm nicht eben — Gott gesagt?

Hahahaha!!

Ihm fluchen, fluchen wie Hiob! — Hahaha! — Wie unsagbar lachhaft dieser Gedanke war! —

Gab es wirklich solche Idioten, die noch einem Gott fluchten! Satanismus nannte man das ja wohl! Jawohl! Satanismus! — Diese Sataniſten waren ja wohl irgendwie sehr fromme Leute!

Aber nein! Wie eigentümlich das war! — In dieſem Lachen war gar, gar keine Bitterkeit mehr! Gar keine! — Über dieſen Satanismus war er hinaus. Der war abgethan, längſt abgethan als eine ſeiner etzten Kinderkrankheiten. Dieſer Satanismus, der nachher doch zu Kreuz kriecht. —

Und alſo war doch Kraft in ihm! Kraft! Kraft! — Selbſteigenſte Kraft!

Selbſteigenſte! — O wie tief, wie purpurtief dieſes Wort! —

Ein müdes Lächeln, ja! ein Lächeln ſtolzen Selbſtgefühls ging über ſein Geſicht und ſeine Augen belebten ſich ein wenig.

Gott fluchen! — Haha! — Wie kindlich das war! — Man mußte ſolche Leute lieben, o lieben! Wie man Kinder liebt, mußte man ſie lieben.

Blos — hehe! — wenn nur — er ſchnüffelte plötzlich mit weiten Angſtaugen in der Luft umher wie ein witternder Hund — wenn nur dieſer fade Geruch nicht geweſen wäre, dieſer widerliche — Katakombengeruch, dieſer Geruch nach einer eklen — Chemikalie! . . .

Mein Gott: er halluzinierte ja wohl!! —

Jaja! Ohne Zweifel! — Nein — haha! —

Das war interessant! Eine Halluzination! Eine offenbare Geruchshalluzination!

Sehr wohl!

Gâté; dies war ihm in die Nasenschleimhäute gefahren! Dieses Wort! — Hehe! —

Immerhin: wie verwunderlich das ist! —

Mit müden, knickenden Beinen, mit hängenden Schultern und vorgeneigtem Kopf, ein dumpfes, drückendes Gefühl im Hinterkopf, schleppte er sich auf die Chaiselongue zu, auf der er niedersank.

Lang, mit schlaff gestreckten Beinen und Armen, regungslos, lag er da.

Seine Augen hafteten weitgeöffnet, wie hypnotisch im Dunklen, Leeren.

Also der Wahnsinn, dachte er; aber der Gedanke schreckte ihn nicht.

Das Zauberland des Wahnsinns. —

O ja, das konnte Erlösung sein! — Erlösung! —

Es war etwas in ihm wie eine irre Neugier, wie die Neugier eines Jungen, der über eine verbotene Gartenmauer klettert.

Der Wahnsinn! —

Das würde lustig werden! —

Unsagbar lustig muß das sein! Der Wahnsinn! —

In diesem Augenblick spürte er einen süßen Veilchengeruch, einen unsagbar süßen, kräftigen Veilchengeruch.

Ah, herrlich! Herrlich! —

Vor Wonne lachte er leise in sich hinein, mit einer leisen Besorgnis, diese Halluzination könne ihm zu leicht schwinden.

Wun—der—bar! — — —

Aber plötzlich fuhr er, wie von einem Schlag getroffen, auf, in sitzende Stellung.

Wahnsinn?! — Wahnsinn?!?! —

Mein Gott, er würde wahnsinnig werden?!! — Hatte Halluzinationen?! Geruchshalluzinationen?!!

Großer Gott!!!

Ein wildes Entsetzen raste in ihm auf.

Doch im selben Moment fühlte er es wie eine leise, bannende Handberührung auf seiner Stirn, die sein aufbegehrendes Grauen lind und sanft lähmte.

Mit einem halben Stöhnen sank er zurück. Aber sein Herzschlag hämmerte, seine Pulse flogen, und über seinen Leib rieselte eine Kälte.

Nun nun! — Nun, nun, nun! — Also Wahnsinn! — Was weiter? — Was ist Wahnsinn? — Was bedeutet Wahnsinn? — Ein dummes Wort! —

Himmel und Hölle! Flut und Ebbe! — Was anders konnten seine Gesetze sein, als dieses, nach dem sich jedes Leben abspielt?

Wie das war! — Dieses Gefühl, das er da hatte! — Als wäre ihm der Körper geschwunden.

Er lächelte.

Doch dann kam der Ekel wieder, dieser unerträgliche Ekel! — Und mit einem Mal hatte er die Empfindung, als schwände etwas aus dem Zimmer, etwas Verbindendes, ein Duft, ein Hauch, eine Seele, Stimmung, etwas Unnennbares, und alles fiel auseinander, in hundert dumme, tote Stücke.

Ah nein! Aber wie denn nur? Weshalb denn nur? — Wahnsinn?! —

Die Geheimnisse würde er sehen, die Geheimnisse der tiefsten umfassendsten Wissenschaft . . .

Die Natur: rauh, unbarmherzig, gleichgültig gegen ihre Geburten. — Dieser triviale Satz tauchte in ihm auf. Sein müder Ekel trieb ihn empor und wollte Ja sagen.

Aber dann lag er lange still da. In dieser sommernächtigen Dämmerung des Zimmers; ohne Gedanken, in dieser wie hypnotischen Starre.

Leise Lichter haben ihr heimliches Spiel.

Reflexe wohl von dem hellen Fenster das Nachbarhauses drüben.

Und dies Starren, das sich wie in raumlose Unendlichkeit weitet. Die denkbar tiefste wartende, lauschende, ahnende Stille.

Es war die Impression dieser Stille im Zimmer, dieser starren Bewegungslosigkeit seiner Gegenstände.

Die bronzene Buddhastatuette drüben auf dem schwarzen Ebenholztischchen, auf dem ein stiller, blasser Lichtreflex lag.

Und jetzt, der Augenblick, wo das äußerste Gefühl dieser Starre unmöglich wurde! — —

Ein — Gleiten, eine mystische Bewegung; ein leiser, grauer, ungewisser Schimmer.

Ah!! —

Mit rückwärts steif auf die Chaiselongue gestemmten Armen hob er langsam, leise, unendlich vorsichtig den Oberkörper und starrte.

Eine Halluzination. —

Er sah ein Weib in einer ekstatischen Tanzbewegung. Etwa wie eine indische Bajadere.

Mit dem sanften Schwung wiegender Arme, Beine und Hüften.

Langwallendes Haar.

Ein bacchisch ekstatischer Gesichtsausdruck; wild, wirr, wahnsinnsbeseelt, mit aufgerissenen Augen und wild in die Höhe gepreßtem Kiefer.

Und immer wilder ihre Gebärden, das Schütteln, Nicken, Biegen ihres Kopfes.

Und dieser wunderlich wechselnde Gesichtsausdruck, bald so bekannt, bald fremd; schön, süß, häßlich, lind, hart, tierisch, brutal; jetzt hold ihre Bewegung, jetzt müd', wie klagend, jetzt zügellos bis zu wüstester, schamlosester Unzucht.

Olga, Marie, und diese und jene und noch eine Andere; viele, so viele! —

Ah, Sie! Sie! — Der Alle, Alle, Alle nahen! — Der Alles naht und die Alle erhören soll, will, muß! —

Die Seele! Die Urliebende!

Allmutter, Braut, Gattin, Geliebte, Dirne, Bestie, Vampyr und Göttin!

Teufelin und Gottmutter!

Die ewige, rastlose Liebe! —

Eine Offenbarung! —

Natur! Natur! —

Hahaha! — Er lachte, ganz heimlich, vor unsäglich sehnendem Wonnegrauen. Und doch voll tiefer, frömmster Verehrung.

Haha! — Er wußte plötzlich: Sie würde ihn nun nicht mehr verlassen. Sie würde ihn in ihre Zauberländer führen, seinen Weg. Die Wege seines Willens, für die es nun kein Irren mehr gab. Sie würde das Licht seines Weges sein.

Aus! —

Das Gesicht war geschwunden.

Mit einem Mal war es, als würde die Dämmerung grau, wie mit Spinnweben verhangen.

Müd sank er zurück. Die Wonne seiner Ekstase war ein leises, müdes, ohnmächtiges Weinen geworden.

Er war müd und traurig. Wenigstens traurig. —

Langsam erhob er sich; schritt mit schweren Beinen zum Fenster.

Drüben, hoch über den Dächern im blaßgrünen Himmel, stand die blasse Sichel des Mondes.

Ein paar Sternchen; silberblinkend.

Und deutlich, unsagbar selig: eine leise verschleierte Harfenweise, still, erhaben, sternhimmelweit. — Und wieder verebbend. — Und fort! Fort! . . .

Und er barg das Gesicht in die Hände und weinte, weinte, weinte . . .

28.

Am nächsten Morgen erwachte er mit dem Entschluß auf Reisen zu gehen.

Er packte seine Sachen, ordnete seine Geldangelegenheiten und noch an demselben Tage befand er sich, ohne sich von jemand verabschiedet zu haben, unterwegs nach der Ostsee.

Er hatte da ja wohl einen „lichten Moment" gehabt.

Weise hatte er sich gesagt, daß zuvörderst mal seine Nerven mitgenommen seien, daß er „Erholung" und „Zerstreuung" brauche, und daß es das Beste sei, für längere Zeit auf Reisen zu gehen.

Und wirklich war er bis tief in den Herbst hinein unterwegs.

Aber natürlich: darüber hatte er bald gelacht, über diese — Erholung, diese — Zerstreuung.

Nichts war die Welt als ein großes Wandelpanorama.

Mein Gott ja! man konnte sich das vorderhand ja wohl mal ansehen. Aber nichts was da antrieb, lockte, ins Thäige hineinzog.

Und Sie! Sie war es, die ihn führte. Durch ein Avalun; durch wunderliche, oft auch gefährliche Zaubergebiete, wenn's nun schon mal für ihn noch das Wort ‚gefährlich' geben sollte.

O, es war die seltsamste Reise, die er je in seinem Leben unternommen.

Eine Fahrt durch die Märchenländer seiner Gedanken und Phantasieen.

Diese fremden Meerländer, die er da gesehen! — Die Ostsee sollte es ja wohl sein.

Aber das Meer hatte gelebt.

Nicht von diesen abgeschmackten Fabeltieren unsrer neuromantischen Symbolistik.

S i e war es gewesen! — Sie! — Diese Offenbarung, diese Allwandlerin, sich Allwandelnde.

Und nur Sie, mit diesem letzten Geheimnis, das Sie ihm vorbehielt, dieser letzten lachenden, lachenden Erkenntnis! —

Mit gigantischen Armen war sie ihm entgegengekommen, hatte ihm in diesen lichten Sommernächten ihre Sirenenlieder geschluchzt; er hatte ihr sonniges Lachen gehört, ihr süßes, schmeichelndes Locken. Bunte Hütten hatte sie ihm an den Weg gebaut und aus dem Mund der Menschen hatte sie wunderlich fremde Worte und Laute zu ihm geredet. Sie hatte Triften gebreitet, Felder und

Wiesen; Tier, Blume, Baum und rieselnder Quell war sie gewesen und weite Wasserflächen.

Durch eine bunte Welt von Halluzinationen hatte sie ihn geführt. Aber das alles waren fremde, jenseitige Länder gewesen, kein Diesseits mehr ihm zum vertrauten Besitz.

So das Äußerliche dieser Reise: dieser Verkehr in den Hôtels, diese Gegenden mit allem, was sie ihm bieten wollten: wie unsäglich fad das alles gewesen war, wie trivial! Es war eine einzige triste Langeweile gewesen, mit den Unterbrechungen dieser halluzinatorischen Ekstasen.

Einen Monat war er an der See umhergestreift. Dann war er im Mittelgebirge gewesen, hatte die schwarzen Waldungen des Bodethales durchwandert, die Stätten der Goetheschen Walpurgisnacht gesehen; Thüringens Wiesenthäler; der grüne Rhein mit seinen Burgen; sein Thal hinauf bis nach Basel; von Basel nach Bern und in die Berner Alpen. Das Randerthal war er hinaufgestiegen auf die Gemmi zu; und hier, auf diesen rauhen Alpensteigen, hatte sich die Starre seiner Seele noch einmal gelöst, hier, in dem Schauer dieser Einöden . . .

Tief zu seinen Füßen hatte die Wut des Bergstroms gebrüllt über Geröll hinweg, um diese riesigen schwarzen Moräneblöcke herum, die das Thal seit Jahrhunderten füllten.

Sein Tosen, Trommeln und Donnern hatte die schweigende Einsamkeit erfüllt.

Im Strahl der Morgensonne hatte das helle Apfelgrün seiner stürzenden Güsse geschimmert, von weißen Schäumen überblitzt.

Drüben das Gleißen der Schroffen und Wände mit Rissen und Schründen im sonnigen Lichtdunst des Tages; und im glühenden Bronzeglanz das dunkle Braungrün der Wetterwaldungen, weit hinauf bis zu der ernst majestätischen Kahlheit der höchsten Höhen, die mit ihrem ewigen Schnee in das wolkenlose Blau des Äthers hinübergleißten.

Urfrieden! —

Unbeschreiblich war die Erhabenheit dieser Einsamkeiten, dieser licht aufgetürmten Hochgebirgswelt gewesen. Das weiße blitzende Grausen der unnahbaren Einöde da oben: ein lichter, phantasmagorischer Zauber.

Der gigantische Frieden Nirwanas. —

Und zu fühlen, wie die äußerste Vorstellung der tiefsten grenzenlosesten und unbarmherzigsten Einöde an einer bestimmten Grenze dem, der tapfer und bis aufs letzte standhält, sich mit etwas unsäglich Heimischem und Traulichen offenbart, das sie in ihren tiefsten Gründen birgt, und das wie die Ahnung eines unbeschreiblich paradiesischen Friedens ist. Denn alle Notwendigkeit ist im letzten innersten Grunde so gut und mütterlich. Im tiefsten Daseinsgrausen thronen die ewig wirkenden Mütter. —

„Die Mütter, Mütter . . . 's klingt so wunderlich!“ — —

Nirwana! — Aber wie wäre das nur zu denken, zu verstehen? — Denn sogleich macht es eine satanische Dämonik konsequentesten Denkens zu einem Unding, läßt ihm nichts als den Wert eines Postulates; denn in alle Ewigkeit unvernichtbar ist diesem Denken jedwedes Leben.

Indessen: er mußte doch über diese „satanische Dämonik" lächeln. Denn fröhlich, fröhlich, fröhlich ist die Welt in ihren tiefsten Gründen, und fröhlich die Tragik ewiger Lebensnotwendigkeit . . .

Er war den Gemmipaß hinaufgestiegen, zu dem Gletscher empor mit dem Hintergrund seiner gleißenden Firnschneefelder, mit seinen Moränen, seinem Thor und seinen Schründen.

Im Herbst war er zu den oberitalischen Seeen hinabgestiegen, hatte die Lombardei durchquert, hatte Venedig und die Adria gesehen, war über Florenz nach Rom gefahren und von Rom nach Neapel.

Aber das alles wollte ihm doch keinen „Aufschwung", nichts Neues mehr geben.

Kurz und schlicht: er war eben — blasiert, blasiert bis zum Äußersten und — fertig! —

Aber zuweilen schlug die Öde seines Innern in den Rausch eines Größenwahns um.

Das war der weite Horizont eines Riesen. Klein war die Welt und eng und wollte diesen fertigen Dimensionen seines geistigen Körpers nicht mehr genügen.

Oft hatte sich diese Empfindung bis zu Irritationen

seiner Raumgefühle gesteigert und zu wunderlichen Innervationen.

Und unausgesetzt verfolgte ihn wieder jene Impression, die er damals auf der Höhe des Kreuzberges gehabt.

Die Menschheit war so alt, so fertig, so uniform.

Wohin war jener Rausch der Sehnsucht, jener stürmische Jubel der jungen Welt entgegen, der junge Trieb seiner ersten Jahre?

Alles war fertig und da! Alles — vollbracht! — — — —

An einem grauen Novembernachmittag, es goß in Strömen, fuhr er in die düstere Halle des Anhalter Bahnhofes ein und eine halbe Stunde darauf befand er sich in seiner Wohnung.

Er hatte sich niederlegen wollen, um einige Stunden zu schlafen. Indessen er vermochte kein Auge zu schließen.

Eine überwache Unruhe zwang ihn wieder vom Lager auf.

Er lief durch das Zimmer, rauchte, trank, um sich zu betäuben, Cognac.

Das Zimmer war dunkel und einer feuchten Kühle voll, die ihn fröstelnd machte.

Er warf den Mantel über und begab sich in ein Café, wo er über einem Absinth so bis zum Abend hindämmerte.

Dann bummelte er, fröstelnd in seinen Mantel

gewickelt, die Friedrichstraße hinauf wieder dem Norden zu.

Ein feiner Regen näßte hernieder, verhing das Bild der Straße mit seinem Dunst und feuchtete die Trottoirs und den Fahrdamm, in dessen spiegelnder Fläche die Reflexe der Wagenlichter und der Gaslaternen blinkten.

Wie ein Schattenspiel, fremdartig und bizarr, huschte dieser Verkehr an ihm vorüber, der so gar nichts Vertrautes und Heimisches mehr für ihn hatte, der nur noch wie ein neidischer Schleier war, mit all diesen Häusern, mit dieser ganzen Umgebung, wie ein Schleier vor . . . ja, vor was? — Vor irgend etwas, das sein Herz höher und befreiter schlagen ließ.

Wieder hatte er diese Illusion vom Schleier. Immer häufiger hatte sie sich in der letzten Zeit eingestellt, und immer mehr hatte er mit seinem ganzen Fühlen und Empfinden die altindische Lehre vom Schleier der Maja aufgenommen.

Die halb grimmige, halb ungeduldige Verachtung, die er gegen all dies bunte, wirre, ach! so unerträglich mechanische Kleinspiel da um ihn her richtete! Diese seltsame Aristokratie seines Zustandes! — —

Dies Kleinspiel, das er so bis ins Kleinste hinein verstand; all dies Leben, das sich ihm so bis ins Unheimliche objektiviert und in Distanze gebracht! —

Eines Tages hatte er auf seiner Reise jenen Blick bis ins Dämonische gehabt.

Es war in irgend so einem kleinen Bergnest der Thüringischen Kleinstaaten gewesen.

In einem einsamen Thal hatten seine Wirtsleute eins jener Berghäuschen in Besitz, wie sie eine Eigentümlichkeit jener Gegenden. Häufig hatte er es an schönen sonnigen Morgen aufgesucht und ganze Stunden dort hingebracht.

Vor dem Häuschen hatte sich der Berg mit einem Grashang zum Thal hinabgedehnt; und zwischen den Kirschbäumen des Hanges hatten die Spatzen und Staare ihr Wesen gehabt.

Er hatte sich damit unterhalten, in einem halbgrübelnden Stumpfsinn ihr Treiben zu beobachten.

Und da war seinem Gefühl so recht drastisch die Mechanik des „bewußten" organischen Lebens aufgegangen.

Dieses Fühlen, für das mit einem Mal nur noch ein gradweiser Unterschied bestanden zwischen dem Leben dieser Bergformationen, dieser Steingebilde, dieses gleitenden Thalbaches, dieser Gräser, Kräuter, Blumen, Büsche und Bäume und dieser „freien Beweglichkeit" bewußten organischen Daseins, wie es sich ihm in der einsamen Morgenstunde im Spiel der Vogelschwärme bot, die da vor ihm ihr Wesen hatten.

Der Abgrund, der unserem Empfinden das unbewußte von dem bewußten Leben trennt, war mit

einem Mal überbrückt und ausgefüllt gewesen, nicht nur seinem durch die exakten Wissenschaften geschulten Verstand, sondern auch seinem Fühlen, in einer Weise, daß dies, was Einsicht des Verstandes, nun ein unmittelbares Schauen.

Es war so schwer begreiflich zu machen.

Vielleicht war die Impression leidlich damit gegeben, wenn er sagte: welke, braune Herbstblätter hatten plötzlich vermöge einer geheimnisvollen Zaubergewalt bewußtes Leben bekommen. Sie hatten angefangen zu zwitschern, nach dem Antrieb eines „bewußten freien Willens" zwischen dem Grün der Bergwiese herumzuhüpfen, von Baum zu Baum und, befreit von einem gröberen Zwang des Gesetzes der Schwere, in den blauen Himmel hineinzufliegen, sich zu zanken, zu vereinigen, Nahrung zu sich zu nehmen.

Der Begriff Spatz hatte sich in einer seltsamen Weise fast gänzlich eliminiert und an seine Stelle hatte sich ein andrer aus dem Bereich der sonst unbewußten Materie geschoben, daß der Eindruck ein geradezu gespenstischer gewesen.

Und es war etwas ganz Ähnliches, was er jetzt diesem Verkehr gegenüber empfand, der um ihn herum sein Treiben hatte, und es war eine Empfindung, die sich ihm so wunderlich zu festigen begann.

Alles, was in all diesem Treiben ihm sonst vertraut gewesen, was in ihm sein persönlichstes

Eigenleben, sozusagen eine schrankenlose intimste Emanation seiner Seele war, die den klaffenden Abgrund zwischen Ich und Du überbrückt, schien verschwunden und der Abgrund gähnte schwarz und so dämonisch fremd.

Es war das Ende. — —

Er lächelte ein feines, kaltes Lächeln.

Inzwischen war er in die Chausseestraße geraten. An der Elsässer Straße, der Tiek- und Schlegelstraße vorbei, schritt er auf die Invalidenstraße zu, ohne eine bestimmte Absicht für den Abend.

Nur, daß er jetzt nicht schon wieder in seinem kalten einsamen Zimmer wäre; im halb unbewußten Bedürfnis sich so müde als möglich zu laufen.

Horn und Olga: er dachte plötzlich an die Beiden.

Und ganz verwundert lächelte er.

Mein Gott, wie sonderbar fern und fremd sie ihm waren! —

Wie lange hatte er doch gar nicht mehr an sie gedacht! —

Aber großer Gott! Er blieb stehen, wie gebannt. — War denn das nicht die — Marie?! —

So halb und halb gegen seinen Willen hatten sich seinen Nerven die Gestalten dieser Weibsleute mit ihrem auffallenden Aufputz aufgedrängt, die in diesem Viertel um diese Zeit zu flanieren pflegen; und unwillkürlich, halb mechanisch und gegen sein

Wissen und Wollen, hatte er sich damit unterhalten, sie in ihren Charaktereigenschaften nach ihrer mehr oder weniger auffallenden Kleidung zu unterscheiden.

Und da war ihm ein kleines Persönchen in einem dunklen Regenmäntelchen aufgefallen.

Im Schein einer Laterne sah er unter dem feuchtglänzenden Schirm ein krauses Gewirr abstehender, blonder Flatterlöckchen hervorschimmern.

Gewiß! Es war die Marie! —

Aber sie — schlich so? So müde?

Er hielt sie an.

Er erschrak. Mein Gott, wie sah sie aus?! . . .

Ganz dünn und schmächtig war sie geworden. In Falten hing der Mantel um sie herum und die Hand, die sie ihm bot, war zum Erschrecken mager und durchsichtig.

Und das fahle Gesichtchen verschwand so sonderbar mitten in diesem unbändigen kapriziösen Lockengewirr.

Es war nur noch Auge.

Diese seltsamen, weiten, grauen Hellseheraugen.

Aber sie lagen in tiefen Schatten . . .

Ein klein wenig hatten sie aufgeblitzt, als sie ihn gesehen; dann hatten sie wieder diesen gelassengescheiten Blick gehabt.

„Du, Liese? — Die Möglichkeit! — 'n Abend!"

Lieber Gott, ihre Stimme war so heiser und müd! —

Und dann hustete sie auch gleich.

„Kommst' mit?"

Er antwortete nicht und ging nur, noch ganz betroffen, so neben ihr her.

Sie hatte seinen Arm genommen.

Er fühlte, daß sie zitterte und sich auf ihn stützte.

„Hehe! — Nich so schnell, mein Sohn! — Das können wir nich mehr schaffen!" hüstelte sie außer Atem. „Kannst mich eigentlich zu Trinkherr führen. — Ich frier gottserbärmlich! — Das is nämlich kein Vergnügen, stundenlang bei dem Wetter umherzulaufen! — Un Handjeld hab' ick heite ooch noch keens, meene Puppe!"

„Ah, laß das!"

„Jott, wat willste! — Humor behalten is de Hauptsache!"

Sie drückte seinen Arm und kicherte.

Er führte sie in das gewünschte Café.

Er mußte ihr Glühwein bestellen, von dem sie in kleinen, gierigen Zügen trank.

„Na, ich tröst' mich immer, daß ich mir nächstens mal bei so 'nem Wetterchen die Jallopierende hole! — Fort mit Schaden! — Bitt' um 'ne Cigarette!"

Er reichte ihr das Etui.

Sie bediente sich.

„Ah, merci!"

Sie stieß kleine behagliche Kringel vor sich hin.

„Man fühlt sich doch mal wieder ‚comme il faut'." —

„Warum bist du mir denn damals wieder fortgelaufen?“

„Ä! Offenjestanden, weil du 'n Philister warst, Liese!“

„Ein Philister! Wieso denn?

Sie sah in's Leere und schwieg einen Augenblick. Dann machte sie eine kurze Handbewegung und rümpfte die Nase.

„Ä, weeß nich! — Jewiß, mag woll 'ne Grille von mir jewesen sin!“

„Aber was denn sonst! — Und warum bist du überhaupt so ganz aus unsrem Gesichtskreis gekommen? — Jost, alle haben nach dir gefragt. Es geht dir ja doch miserabel!“

„Ä! — Ich bin langweilig geworden. — Na, sei so jut!“

Sie bekam einen Hustenanfall.

Er wurde nervös.

„Aber wie kannst du denn bei dem Husten rauchen!“

Sie sah ihn nur an. Eine ganze Weile. Dann lachte sie.

„Warum ich . . . Hahaha! — Jroßartig!“

Er schwieg.

Sie machte sich über den Kuchenteller her. Mit einem wahren Heißhunger. Sie hungerte. —

Auch ein Wiedersehen! —

Und doch war ihm eigentlich gut. —

Irgend etwas Lebendiges, was er da bei sich hatte! Etwas vertraut Lebendiges! —

Und — sie gehörten so zusammen . . .

Müd, und doch nicht ohne aufzuatmen, richtete er seine Blicke in's Lokal.

Es war über und über voll.

Die Mädchen in ihrem Putz, geschminkt, mit grellem Hutaufputz. Studenten, Kaufleute, Elegants zweifelhafter Sorte. Ein dicker, blauer Dunst über dem ganzen Geflirr, über dieser bunten, plappernden, lachenden Menschenmasse, um die Milchglaskugeln der Gaslichter und Kronleuchter herum. Und dieser warme, dumpfe Duft nach den Getränken, nach parfümiertem Tabak und Regenfeuchtigkeit.

Sie schwiegen beide.

Marie aß Kuchen, trank schwarzen Kaffee und rauchte, und er hastete einen Grog nach dem anderen hinunter.

Sie hatte mit ihm plaudern wollen; aber es war ihr unmöglich sich verständlich zu machen; der Lärm des Lokales verschlang ihre matte, kranke Stimme.

Endlich brachen sie auf. Er hatte ihr noch eine Flasche süßen Wein kaufen müssen.

Sie liebte es so, mit ihm Wein zu trinken und zu rauchen.

Er nahm eine Droschke. Sie wohnte in der Mulackstraße; war den ganzen Abend hier in diesem Viertel umhergestreift und konnte sich offengestanden kaum noch auf den Beinen halten.

Als sie wie ein Vögelchen in dem Polster des

Wagens lag, bekam sie etwas von ihrer alten Munterkeit.

Wie lange war sie in keiner Droschke gefahren! —

Gott! es fiel ihm auf, wie erbärmlich abgetragen und verknittert ihr Mantel war.

Sie bogen in die dunkle Mulackstraße ein und sie führte ihn in ein finsteres, vierstöckiges Haus, so recht eine Berliner Mietskaserne mit Krethi und Plethi.

Es ging über einen entsetzlichen Rauchfang von Hof, in ein Seitengebäude, vier steile Hühnerstiegen von Treppen hinauf, von stinkenden trüben Küchenlampen beleuchtet und dann glücklich noch eine Treppe bis zu einer Art von Bodenthür. Das war ihre Wohnung.

Auf den Zehen tasteten sie sich durch die Finsternis eines Entrées, durch ein ärmliches Zimmer in eine schmale Mansardenkammer.

Hier hauste sie.

Ein einziges Mansardenfenster mit einer geblümten, lappigen Halbgardine, ließ vom Hof aus die Ahnung eines grauen Lichtes herein.

Marie zündete die Lampe an; und er sah getünchte kahle Wände. Nur über einem Waschtischchen hing ein billiger Spiegel und über dem Bett beim Fenster ein unmöglicher Öldruck mit irgend einer dicken, nackten Weibsperson. Ein Tisch mit einer braunen abgenutzten Ripsdecke stand vor einem erbärmlichen Sofagestell.

Bei Tage mußte dieser Aufenthalt unerträglich sein. Jetzt machte ihn das rote Licht des Lampenschirmes etwas heimischer.

Die Marie hatte inzwischen ihren Mantel abgelegt und stand nun mit ihrem zierlichen, wunderbar gebauten Körperchen in einem schwarzen Kleidchen vor ihm.

Sie sah jetzt in dem roten Schein der Lampe auch nicht mehr so erbärmlich mitgenommen aus.

Dann kleidete sie sich aus, bis sie in einem sauberen Spitzenhemd da stand.

Aber sie hatte noch eine Überraschung für ihn.

Mit ihrem alten munteren Lächeln winkte sie ihm zu und huschte mit ihren kleinen, vogelartigen Schritten zur Kommode hin, aus der sie ein schwarzes Seidenhemd hervorzog, in dem er sie früher oft gesehen.

Es war alles zum Teufel gegangen, aber das hatte sie sich noch aufgehoben.

Auf einem der drei harten Rohrstühle sitzend, die Cigarette im Mundwinkel, schaute er ihr zu, wie sie das Hemd abstreifte, um es mit dem schwarzen zu vertauschen.

Aber zuvor kam sie lachend und nicht ohne Roquetterie, in humoristischer Modellpose, das schwarze Hemd in der Hand, in ihrer blendend weißen Nacktheit zu ihm hin.

Wie erbärmlich mager sie geworden war! Und doch war ihr Körper noch immer schön, von so einer krankhaft vergeistigten Schönheit.

Schweigend, mit einem schalkhaften und doch ein bißchen müdem Lächeln machte sie allerlei Posen; warf ihm Kußhände zu, blickte ihn über die Achsel an, schritt hin und her.

Prächtig war es, als sie mit einer kurzen Handbewegung ihr Haar löste und sein goldiger Seidenschimmer über die weiße Haut herniederrieselte.

Aber da überkam ihn eine seltsame, irre Empfindung.

Es war, als sähe er jene Halluzination wieder, die er an dem Abend nach seinem Abschied von Horn und Olga gehabt. Jenes mystische Weib mit dem sonderbaren Wechsel seines Mienenspiels und seiner Bewegungen.

Genau war es der Eindruck. Es verstärkte die Illusion, daß die Marie, von den genossenen Speisen und Getränken belebt, die Schlaffheit ihres kranken Zustandes überwunden hatte. Ihre Backen glühten, ihre Augen brannten in einem tiefen Feuer und ihre Bewegungen waren sicher und elastisch.

Und als sie nun mit einer plötzlichen jähen Wendung zu ihm hineilte, ihn mit ihren bleichen Armen umschlang, daß die volle Flut ihres Haares ihn umhüllte: da preßte er sie an sich und bedeckte sie mit glühenden Küssen. — — —

— — — Sie saß auf der Bettkante. Das schimmernde Haargold, vorn mit diesen wilden abstrebenden Locken, über das schwarze Seidenhemd herab, aus dessen Ausschnitt ihre weiße Brust

schimmerte; in langen, schwarzen Strümpfen. Die kleinen Füße staken in roten Lederpantöffelchen. Ihr Gesicht, ihr Atem noch erregt von der Ekstase des Liebesrausches. Sie hielt ein Glas in der Hand, in dem die dunkle Feuerglut des Weines funkelte.

Liesegang saß ihr gegenüber, in ihren Anblick versunken. „Liese! — Liese! —“ lachte sie.

Er wollte etwas sagen, aber er konnte nur mit den Zähnen knirschen.

Schnell fuhr er zu ihr hinüber, legte ihr den Arm um die Hüften und preßte sie, ihr in die Augen blickend, an sich.

Sie saugte sich mit einem langen, wilden Kuß an seine Lippen fest.

Und wieder verging alles in dem süßen Sturm ihres vergessenen Rausches. — — —

Liesegang war außer sich.

Er liebte sie, liebte sie bis zur Raserei, gänzlich beherrscht von jener Halluzination.

Aber nun dürfe sie ihm nicht wieder davonlaufen!

Sie strich sich, keuchenden Atems, das Haar von dem glühenden Gesicht und sah ihn an mit unbewußten Augen.

O, sie könnte doch gar nicht mehr? Was er dächte? — Haha! — Damit wär's aus! — Sie hätte gar keine Wahl mehr! — Sie müßte froh sein, daß sie hier noch diese elende Kammer hätte.

Liesegang fühlte sich plötzlich aus irgend einem Grund ernüchtert.

Es war nun wieder die Marie. Blos die Marie. —

Er würde für sie sorgen, versprach er. Und so dergleichen. —

Jaja! machte sie leichthin, raffte sich schnell aus seinen Armen und huschte zum Tisch hinüber, wo sie sich ein Glas vollschenkte und es auf einen Zug leerte, mit bebenden Händen, daß ihr die blaßroten Tropfen das Kinn herab auf die bleiche Brustfläche rannen.

Und dann wirbelte sie mit ausgebreiteten Armen, mit trunkenem Lachen durch die enge Kammer, bis sie zwischen Lachen und Husten wieder neben ihm auf dem Bett zusammenbrach.

Liesegang lachte.

Eh, er wurde müd. —

Endlich schliefen sie ein. — — —

Als er erwachte, lag das Zwielicht in der Kammer.

Er richtete sich in die Höhe und blickte umher.

Mein Gott, wie unsäglich öd und trist diese armselige Kajüte war! —

Diese kahlen Wände in dem fahlen Morgengrauen. Und dieser dumpfige Geruch nach Cigarettenqualm und Weindunst! —

Neben ihm lag Marie in bleischwerem Schlaf.

Ihr leichenfahles Gesicht mit seinen tiefen Augen-

höhlen, ihre magre Brust, die voller Schweißperlen sich in unruhigen röchelnden Atemzügen hob und senkte. Ihr halboffener Mund, der einen süßlichen Weindunst hauchte und um sie herum die Wirrnis ihres Haares.

O Gott, fühlte er sich öd! Um den Kopf herum preßte ihn ein dumpfer Schmerz und seine Schläfen fieberten.

Er erhob sich, kleidete sich an und setzte sich, weil er sie noch nicht stören wollte, an das Fenster.

Er zog den Vorhang beiseit und blickte gähnend durch die dunstigen Scheiben.

Der Himmel war trüb und grau und die schwere, feuchte Luft drückte einen dicken Rauch in den engen Hofraum nieder. Die Spatzen fingen an zu schilpen. Kurze, zögernde Töne, leise, in bestimmter Folge, verschlafen. — Von unten herauf kamen Stimmen und hallte das Geräusch von Werkzeugen. Er erinnerte sich, gestern Abend bemerkt zu haben, daß das Haus einen Bäckerladen hatte. Es war wohl die Nacht über gebacken worden.

Ein fades, übernächtiges Licht lag auf den schmutzigen Mauern mit ihren vielen schwarzen Fensterviereckeln.

Und er dachte an diese wunderliche Marie.

Es war mit ihr am Letzten. Schwerlich würde sie's noch lange machen.

Was für eine Existenz! — Was für ein Leben! —

Und doch stimmte ihn das nicht pessimistisch. Es ging von ihr aus wie der Trost einer Gelassenheit, die keinen Trübsinn aufkommen ließ.

Das echte Berliner Kind! — Munter, witzig, intelligent, praktisch, tapfer und gelassen, ohne Illusionen und — Romantik. —

Und wie — rein, wie wunderbar schuldlos sie eigentlich war, mußte er denken. Sie, die keine schwerblütigen Gedanken, keine Grübeleien und keine Reue kannte. Die ihr Leben resolut und bewußt nach eigener Façon lebte.

Und so würde sie auch sterben, tapfer, ohne Furcht und Reue, mit dem Bewußtsein, daß dann alles aus und vorüber sei.

Rein, schuldlos, harmonisch! Wie ein Tier stirbt! —

Er versank in Träumereien, in einen dämmernden Stumpfsinn.

Wie grau, öd', eng, wie stumpf und alt das Leben! —

Sein Mund verzog sich zu einem langen, nervösen, übernächtigen Gähnen.

Wie . . . Wie — schön . . . hach! hach! — Uah! — wie schön es — sein müßte, wenn er mit einem Male, dachte er, so eine recht — herzhafte Wald—horn—fan—fare hörte! — Uach! — — —

29.

Was ihm in der nächsten Zeit noch so etwas wie einen „Halt“ gab, war dieser erneute Verkehr mit der Marie.

Wenn er nicht mit ihr zusammen war, trieb er sich so aufs Geratewohl umher.

Er hatte Jost getroffen und von ihm die Neuigkeiten erfahren.

Es war Horn endlich geglückt, einen Verleger für seine chemische Zeitschrift zu finden und er hatte sich mit Olga standesamtlich trauen lassen.

Sie hatten im Südwesten eine bescheidene Wohnung inne.

Auch Gotthard hatte sich verheiratet; so ein recht liebes, munteres, blondes Frauchen. Ein jöttlicher Schneck! hatte Jost gemeint.

Jost selbst stümperte sich immer noch so schlecht und recht durch.

Er hatte sich da auf eine Art von neuer Technik, auf irgend so einen neuen Lichteffekt kapriziert, für den nur die pp. hohen Jury-Mitglieder bis dahin leider immer noch kein Verständnis hatten aufbringen können; ein Umstand, an dem allerdings der gute Jost nur die wenigste Schuld trug.

Indessen das alles hatte seinen munteren Sinn und seine betriebsame Zuversicht nicht brechen können, zumal er seit einiger Zeit seine blonde Liebste bei sich

hatte, natürlich unter dem offiziellen Titel der Wirtschafterin.

Liesegang bekam Lust Gotthard in seinen neuen Verhältnissen zu sehen.

Er fuhr hinaus nach Westend, wo die jungen Leute eine Gartenvilla bewohnten, in der Nähe der Schwiegereltern.

Nun, er war eben „Bourgeois" geworden; bis in die Färbung seines politischen Glaubensbekenntnisses hinein, das eine Schattierung von Freisinn angenommen. Wohl seinem Schwiegervater zu lieb, einem prächtigen, alten Herrn, der da in seinen Gartenanlagen bei der Zucht seiner Obstbäume, Gemüse und Rosen zu so einer Art Halbbauers geworden war.

Liesegang rechnete Gotthard diese politische Häutung, wenn bei Gotthard überhaupt von einer solchen die Rede sein konnte, nicht zum Schlimmen; denn Gotthard gehörte zu jenen Freien und Eigenen, die einen Standpunkt haben, der über politischen und sonstigen Borniertheiten.

Noch mehr als früher hatte er eine Nüance in's Behagliche bekommen; wohl unter der Pflege seines Frauchens, die er übrigens bereits merklich über ein ursprüngliches, wennschon in diesem Falle liebenswürdiges bourgeoises Durchschnittsniveau erhoben; während er im übrigen, wie sich's gehört, unter dem Pantoffel stand.

Liesegang verbrachte im Westend einen angenehmen Tag.

Er entwickelte eine müde Eleganz, die ihm ganz gut ließ.

Das „Erlebnis" des Tages aber war die Bekanntschaft von Christianens — dies war der Name von Gotthards Frau — Schwester Irene.

Eine etwas rotblonde Schönheit von edlem prächtigen Wuchs; eine achtzehnjährige Juno mit einem feinen kleinen Kopf auf einem schlanken Hals, mit stolzen Augen und Bewegungen. Und zu allem die unberührte, naive Unschuld ihrer Jugend.

Diese geordnete Gutbürgerlichkeit, die nichts von Seelenstürmen und Konflikten weiß.

Er mußte sagen, Gotthard hatte es geradezu genial verstanden, sein Leben zu rangieren. Und eigentlich zu seiner Ehre: ohne sich im Grunde etwas zu vergeben.

Irene! —

Was für ein prächtiger Name! dachte er, als er nach seinem Berliner Norden zurückfuhr.

Und er hatte die liebe Vorstellung einer kleinen Hand, eines stolzen festen Händchen, das sich ihm entgegenstreckte vom Ufer zur Brandung hinab, um ihn hinaufzuziehen, auf's Sichere, Feste, Friedsam-Gewisse. —

Er lächelte.

Nach seiner Rückkehr in die Stadt, am Abend, begab er sich nach der Mulackstraße, die Marie aufzusuchen, erfuhr aber von ihren Wirtsleuten, daß sie bereits seit gestern in der Charité sei. Sie

hatte sich wohl eine schwere Erkältung zugezogen und es wäre ihr auf die Brust geschlagen. Der Arzt hatte gesagt, es könne wohl die Gallopierende werden.

Und es war wirklich die „Gallopierende" geworden.

Am nächsten Besuchstage hatte sich Liesegang in die Charité begeben, um der Marie einen Besuch abzustatten.

Regungslos, zum Skelett abgemagert, zum Erschrecken mit ihren unheimlich großen Augen in diesem todfahlen Gesicht, lag sie in ihrem Bett in diesem Saal mit seinen nüchternen Wänden und seinen Krankenhausgerüchen.

Es handelte sich nur noch um ein paar Tage. Höchstens um ein paar Tage.

Neben ihr sitzend hielt er ihre Hand.

Sie konnte sich nur noch so mit ihm unterhalten, denn mit ihrer Stimme war's aus.

Ihr Lächeln, das fast etwas spöttisches hatte! —

Und doch: er wußte sicher, daß sie sich über seine Gegenwart freute. Das bedeutete ihr Blick und das sagte das leise Zucken ihrer Hand. Und doch, diese bedeutsame, feinere Mechanik dieses Muskel- und Nervenspieles, das ihrem Lächeln seinen spöttisch-skeptischen Ausdruck gab! —

Im übrigen war sie völlig ruhig und sehr gelassen.

Sie wußte, daß sie bald sterben mußte und —

es war ihr eben nichts mehr und nichts weniger als — egal. —

Und diese, wie er's fand, wundersame Gelassenheit suggerierte sich ihm und — machte ihn nachdenklich.

Er wurde diesen Eindruck und den Anblick der sterbenden Marie nicht wieder los. — — —

Als er die Nachricht von ihrem Ableben erhalten, bekam er's mit einem heftigen Weinkrampf und hielt sich tagelang in seinem Zimmer, fast ohne Nahrung zu sich zu nehmen.

Den größten Teil des Tages lag er rauchend auf seiner Chaiselongue und bohrte sich mit einem krampfhaften Grübeln in den Gedanken des Todes.

Um ihn herum lagen alte Aufzeichnungen. Viele datierten noch aus seinen Studentenjahren. Und er mußte lächeln, wie er gewahrte, wie all diese Gedankengänge ihn schon so früh beschäftigt, wie sie seine intimste Charaktereigenschaft, sein — Schicksal waren.

Da war so ein Zettel, eine unwillkürliche Reaktion inmitten des Triumphes, den in jenen Jahren die exakten Wissenschaften über ihn errungen.

Wie wunderbar eruptiv, wie unwillkürlich und notwendig diese Zeilen, wie triebhaft! —

Dieser unausrottbare Trieb zur Mystik!

„Die Wissenschaften", las er da, „können im Grunde nichts darthun, als daß die verwegensten Märchenträume Recht haben. — Wenn das Märchen

Steine beseelt, Bäume, Wasser, Blumen und Wolken, so meint es damit in einem tiefsinnigen Monismus die Identität der komplizierten geistigen Bewegungsvorgänge mit denen der einfacheren, mechanischen der „unbelebten Materie"; genau, was die Wissenschaft darzuthun sich beflissen zeigt. — Aber das Märchen ist dennoch weiser. Es hat den Hellseherblick des tiefsten Wissens; weit genialer als die Wissenschaft weiß es aus diesem Monismus weit tiefere Folgerungen zu ziehen. Es hat weit genialere Ideeenverbindungen. Es hat das große unmittelbare anschauende Wissen. Auf welch' willkürliche Einfälle es auch kommt, es hat immer Recht."

Aber die Marie, die Marie, die Marie! —

Dies war der Punkt, über den er nicht fortkam.

Sie, diese — Modell-Marie; diese Prostituierte, die ohne Sehnsucht und Reue starb, ohne Schuld, so wunderbar — rein!

Der heilige Buddha kann sich nach Vollendung seines Kreislaufes nicht reiner und gelassener in sein Nirwana auflösen, als diese „öffentliche Dirne" in das Nichts einging, das ihr ihrer Großstadt-Weisheit nach bevorstand.

Und er, der kluge, gelehrte Doktor der Philosophie, Emanuel Liesegang, der an die Unsterblichkeit glaubte! —

Und dies bedeutete! — Daß er nicht rein von — Sehnsucht. — Nicht rein von Sehnsucht. —

Aber dann sprang sein Grübeln wieder um in diese dionysische Bejahung des Lebens hinein, die so viel Heldenhaftes hatte, die einen Nietzsche jenes Zarathustra-Kapitel vom Ring der ewigen Wiederkehr schreiben ließ. —

Dennoch: Das war es, was sein Herz höher schlagen machte, daß er auf jenem Jenseits alles Pessimismus angelangt, von dem aus er im Grunde dennoch dem rüstigen, neu-thätigen und lebensbejahenden Diesseits ein ehrliches Ja des Verständnisses zurufen konnte und mit diesem selben Ja freudigen wissenden Vertrauens sich in die Abgründe des Todes stürzte; dieses Ja aller ewig unzerreißbaren Einheit des Lebens! —

Der Tod! —

Mit einer verwegenen feinsten Spürkraft seiner Nerven und Sinne stürzte er sich in dieses Gedankenlabyrinth, ihm sein letztes Geheimnis abzuringen.

Ein letzter dünner Schleier, ein letztes Zaudern und Zögern trennte ihn noch von dem Gebiet hellseherischen Wahnsinns, von diesem Gebiet halluzinatorischer und visionärer Ekstasen; aber sein Wille riß ihn beiseit.

Und in diesen Stunden seines einsamen Grübelns, im Strom dieser Ekstasen, in der visionären Energie seiner überreifen Gehirnkräfte hob er, hier im Norden des modernen Berlin, in der Abgeschiedenheit seines Studierzimmers, seine indivi-

duelle Beschränktheit zu den Dimensionen eines übermenschlichen, geistigen Titanentums, in dem Ich in der Götterdämmerung einer zusammenbrechenden Welt, im fahlen Zwielicht eines Zwischenwelt-Chaos zum Demiurgen und Weltbildner wurde.

Er erinnerte sich an den Ausspruch des Novalis, daß der höchste und freiste geistige Zustand der einer Magie sei, in der Ich Mir nach eigenem Ermessen und aus dem Triebe freiester Willkür Meine eigene Welt bilde . . .

Ein solcher Magier und Demiurg wurde er in der Tiefeinsamkeit dieser Stunden und Tage, in deren er den letzten Schritt bedachte.

Zuweilen war es wie eine unterirdische seelische Mathematik.

So fühlte er ungeheure parabolische Curven; und er wußte, daß sie die Wanderbahn der unsterblichen Individualität bedeuteten, die jede Unsterblichkeit in sich beschließt; die Wanderbahn ihrer ewigen Metastasen.

Er grübelte, wie man das auseinandersetzen könnte. Aber es gab Besitze und Tiefenerkenntnisse, die sich niemals exakt würden mitteilen lassen.

Er grübelte, wie der Zustand des Einzelnen zur Zeit seines Todes über diesen hinaus für ein einstiges Wiederaufleben bedingend sein könnte; und er fühlte unmittelbare Beweise, daß es der Fall sei.

Individuellste Kraft, allerindividuellste Seele, dieses kaum zu bezeichnende mystische Agens: es ist

unsterblich; es wirkt weiter und zieht seine Spuren; zu keinem anderen Ziel, als durch unzählige Wandlungen, Verbindungen und Wechselwirkungen einer neuen, persönlichen „Incarnation" entgegen.

Das Lebenswerk eines Goethe zum Beispiel Unsterblich wirkt es fort, gleichsam in Unendlichkeiten geweitet mit unsagbarer Expansion, die sich dereinst irgendwie unter dunklen Wechselbeziehungen geistig-materieller Kräfte in die Konzentration einer neuen, mit dem, was das Individuum Goethe im Innersten bedeutete, identischen Persönlichkeit zusammenziehen wird.

Das Pleroma und Kenoma der alten Gnostiker kam ihm in den Sinn, die Fülle und die Leere.

Alle Meine Illusionen habe Ich von Mir abgestoßen und bin nun eine einzige Leere. Aber die Fülle außer Mir wird übervoll und unerträglich trächtig. Sie wird außer mir Sehnsucht noch Entlastung. Meine Leere spürt den allmächtigen Drang ihrer Verzweiflung. Ich spüre das dunkle Walten dieser Sehnsucht und sie ist in Mir neuer Schöpferwille. Alle meine notwendigen Illusionen werde Ich Mir von Neuem schaffen. Ich werde Ätherweiten dehnen, Welten ballen, Wasserfluten ins Unendliche brausen lassen, ich werde die unendliche Vielheit des Lebens schaffen. Und alle Meine erneuten Illusionen werden wieder Mein sein, in der jugendlich prangenden Schönheit des Problems.

Was bedeuten da Weiten, Zeit und Raum,

kosmische Revolutionen, Milliarden von Jahrtausenden!

Im Urgewissen ist Sie, die von Meiner Leere Überträchtige; und über Tod und komisches Chaos, und was sonst im Urgewissen, ist Unsre Einigung; und sie wird Meine stolze junge Neuschöpfung sein! —

Aber die Marie! Diese kleine Modell-Marie! —

Wenn er sich vor Jahren hätte einfallen lassen sollen, daß er ihr jemals so nahe kommen könnte! —

30.

Er lag in einem Zustand, in einem Zustand ... Als lausche er in die Tiefe irgend einer übersinnlichen Dimension.

Seine Augen hafteten an der Zimmertapete. Schweiften von hier mit einem leeren Staunen über die Möbel und Gegenstände des Zimmers.

Und da wußte er's, da hatte er's auf das Sicherste und Genaueste.

Dieses Zimmer und diese Gegenstände waren ein Traum, oh! so unendlich fad, abgestanden, unmöglich!

Und da wußte er's: längst war er in einer anderen, neuen Wirklichkeit.

Das tiefe Märchen! — Das tiefe Märchen! —

Die Seele, die wie ein Schmetterling den Körper verläßt. Als eine körperlose Luftgestalt. Luftgestalt! — Nun, das war naiv. Nein, es handelte sich hier um die letzten und tiefsten Grundgeheimnisse der Chemie und Physik. Das Märchen weiß sie irgendwie, giebt ihnen einen Ausdruck, den ihnen diese exakten Wissenschaften nicht zu geben wissen. Aber selbst dieser Ausdruck war seinem feinsten Empfinden in diesem Augenblick noch zu plump. Dies sprach hier eine unaussprechliche Sprache chemisch-physikalischer Tiefenvorgänge.

Und doch — das tiefe Märchen! —

Aus mir heraus bin ich bereits, sagte er sich weiter in dieser Märchensprache. Mein befreiter Geist sieht bereits seine neue Wirklichkeit. Aber noch nicht ganz hat er die Schwere dieses wüsten Traumes überwunden. Und in dieser unbedeutenden, bereits längst belanglosen Form, die hier auf dem Ruhbett liegt, in diesem Scheinsein ist nun dieses Wissen des Halbbefreiten.

Und dies blieb.

Wahnsinn dies! Krankheit! — Psychiatrie! —

Haha! — Er wußte es besser.

Ah, und über alles ging diese Wahrheit, daß dies alles ein Zustand des Erwachens aus einem Traum, einem wüsten Traum, daß dies alles um ihn her nur noch eine kranke, lästige Erinnerung S e i n e r neuen Sinne.

Wenn er den Revolver, der dort vor ihm auf dem Tisch lag, nähme, sich an den Kopf setzte und losdrückte, so würde sich durchaus etwas Anderes vollzogen haben; nämlich der Vorgang einer physiologischen Krise in jenem neuen, noch kranken Organismus, der er bereits war, ein kritischer Vorgang, der ihn zur Freiheit und Genesung von dem halluzinatorischen Traumtrug dieses Zimmers, dieses Berlin, dieses ganzen ihn umringenden Weltbildes bringen würde.

Dies war Wissen und Gewißheit. — —

Es war Vormittags zehn Uhr, als er sich, nach einer durchwachten Nacht, die er hier auf der Chaiselongue liegend verbracht, erhob und den Revolver an sich nahm.

Er wollte ihn bereits ansetzen, als er plötzlich einhielt und ganz ruhig und kühl, wie auf eine unausweichliche innere Nötigung hin, über die er sich halbwegs verwunderte, sich sagte, daß er Horn und Olga noch einen Besuch abzustatten habe, bevor es geschehe.

Er warf den Mantel über und ging.

Unterwegs geriet er in eine übermütige Laune. Fast war er zu Streichen aufgelegt.

Haha! — Die gute Olga war schwanger.

Ganz entsetzt wich sie zurück, als sie ihm geöffnet.

Er mochte gut aussehen! — Zwei Tage und Nächte hatte er nicht geschlafen und keine Nahrung zu sich genommen.

Aber er fühlte sich so stark, so außerordentlich rüstig. —

Ausgelassen wie ein junger Bursch faßte er sie um die starken Hüften, preßte sie an sich und küßte sie, ohne daß sie sich wehren konnte, lachend auf den Mund.

Auf den Lärm eilte Horn, die Feder in der Hand, aus dem Nebenzimmer herbei.

„Aber, aber, aber Liese! — Ich bitte dich! Du siehst doch ihren Zustand!"

Ah ja, richtig! — Ihr Zustand! —

Hahahaha! —

Und nun hatten ihn die Beiden den ganzen Tag über auf dem Halse.

Horn wußte gar nicht, was er daraus machen sollte. Es war kein verständiges Wort aus ihm heraus zu bekommen.

Im übrigen war Horn sehr verdrießlich.

Er ahnte wohl auch, was mit Liesegang bevorstand.

Liesegang merkte seine Gedanken. Sie machten ihm ein unbändiges Vergnügen.

Dann aber überkam es ihn doch noch einmal wie eine neidvolle Verbitterung.

Eh! — Dies nervöse, zappliche Wesen von Horn! —

Was für ein Affe! Das reine Affenmännchen, dachte er.

Olga verhielt sich stumm.

Schließlich verfiel Liesegang in totale Apathie.

In diesem Zustand begab er sich in seine Wohnung zurück.

*

Ein paar Tage später brachte Horn Olga die Nachricht, daß Liese sich erschossen habe. Mitten in's Herz. Er war sofort tot gewesen.

Sie zitterte und wurde bleich.

Horn lachte.

„Ihr seid euch ja wohl mal gut gewesen!"

Fast entsetzt starrte sie ihn an.

Was er für ein Charakter war! — Was für ein Mann! —

„Nunu, es ist wohl das Beste, daß er tot ist! — Nichts erbarmungswürdigeres, als ein Kerl, der nichts mit sich anzufangen weiß."

Er begab sich in sein Arbeitszimmer . . .

Ende.

Verlag von F. Fontane & Co. Berlin W.

Das Recht der Mutter

Roman

von

Helene Böhlau

Aus den Besprechungen:

Berner Bund. Ein schöneres, gedankenreicheres, ergreifenderes Buch ist uns seit langer Zeit nicht vorgekommen.

Dresdner Zeitung. Man müßte das halbe Buch ausschreiben, wollte man sagen, was einem darin teuer geworden. Es hat Momente, die geradeaus ins Herz gehen, und Bilder, die nicht mehr zu verlöschen sind.

Straßburger Post. Eine hervorragende Leistung einer Frau von starken Nerven, starkem Willen und ganz entschiedenem Talente.

Kölnische Zeitung. Helene Böhlau schlägt in der Charakteristik der Heldin geradezu prachtvolle Töne an, diese Figur ist ein Erzeugnis echter, vollblütig gesunder Poesie.

Westermanns Monatshefte. . . . Von der Mannigfaltigkeit der scharf charakterisierten Haupt- und Nebengestalten sowie von dem eigenen Reiz der Milieuschilderung vermögen wir unseren Lesern keine Vorstellung zu geben. Das Buch muß eben selber gelesen werden. Es ist eine ernste publizistische Pflicht, auf eine so hervorragende Erscheinung hinzuweisen und ihr nach Möglichkeit die gebührende Aufnahme zu erleichtern.

BINDING LIST MAR 1 1939

364932

LG
S338d

Schlaf, Johannes
Das dritte Reich.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 29 05 14 015 2